Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

März/April 2006
No. 42
EUR 3,50

Ein Gespenst geht um in Deutschland

Sexualwissenschaft – Das Huibuh einer Untoten

ISSN 1437-3076

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134
Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

Verlag Graswurzelrevolution

BEATRIX MÜLLER-KAMPEL (HG.)

»Krieg ist der Mord auf Kommando«

Bürgerliche und anarchistische Friedenskonzepte
Bertha von Suttner und Pierre Ramus

Mit Dokumenten von Lev Tolstoj, Petr Kropotkin, Stefan Zweig, Romain Rolland, Erich Mühsam, Alfred H. Fried, Olga Misař u. a.

288 Seiten | 17,80 EUR | ISBN 3-9806353-7-6

CLAYBORNE CARSON

Zeiten des Kampfes

Das Student Nonviolent Coordinating Committee und das Erwachen des afro-amerikanischen Widerstands in den sechziger Jahren

638 Seiten | 28,80 EUR | ISBN 3-9806353-6-8

»Vor dem Hintergrund der europäischen Studentenbewegung und der aktuellen ökologischen Widerstandsbewegung ist dieses anschauliche Buch sehr spannend zu lesen.« **Karl Düsseldorff in: Publik-Forum, Nr. 19, 7. Oktober 2005**

Graswurzelrevolution

Die Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft

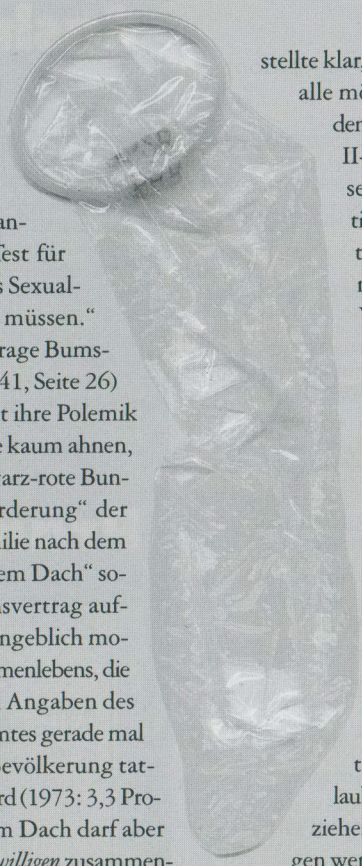
Schnupperabo 3 Ausg. 5 EUR Vorkasse | **Jahresabo** 10 Ausg. 25 EUR | **Jetzt abonnieren**

GWR-Vertrieb | Birkenhecker Str. 11 | 53947 Nettersheim | Fax (02440) 959 351 | abo@graswurzel.net | www.graswurzel.net

Massagesalon

Wie sich die „Entsorgung des ganzen Demokratie- und Sozialklimbims“ auf individuelle Lebens- und Familienverhältnisse nicht nur am unteren Rand des Einkommensspektrums auswirkt, beschrieb im Jahre 2004 die WDR-Journalistin Gabriele Gillen in ihrer vieldiskutierten und von Massenmedien umso heftiger beschwiegenen Streitschrift „Hartz IV – eine Abrechnung“: „Die Familie heute, weit entfernt vom alltäglich gelebten Generationenvertrag unter einem Dach, ... wäre besonders auf jene Sicherungssysteme angewiesen, die der Staat oder richtiger die Wirtschaft nicht mehr finanzieren will. Stattdessen werden nun lose verwandtschaftliche Verbindungen dazu aufgefordert, gesetzlich verordnete Verantwortung zu übernehmen. Ein großartiger Plan, um Millionen von Menschen neben der materiellen und sozialen Demütigung auch noch der ganz privaten Würde zu berauben.“ Denn, so erläutert Gillen, „zuständig“ für die bloße Existenz von Hartz-IV-Empfängern sei damit nicht mehr der Staat, sondern „vor allem Eltern oder Partner in der neuen deutschen ‘Bedarfsgemeinschaft’. Welche Gefühlszeitbomben aus Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen, aus Demütigung und Scham in bisher vielleicht noch halbwegs freiwillige und gleichberechtigte Solidargemeinschaften da geworfen werden, kann man sich mit einiger Phantasie leicht vorstellen ... Nun soll es also die Familie richten.“ – Und die war im Kapitalismus noch nie ein Hort von Geschlechtergleichheit und Emanzipation.

Zu einer Zeit, als Politikerinnen der Bündnisgrünen wie Katrin Göring-Eckardt fröhlich den Sozialstaat begruben und ohne jeden Anflug von Trauermiene wissen ließen: „Wir wollen, daß Hartz IV Wirklichkeit wird“, analysierte Gillen scharfsinnig, daß diese nicht nur von der Regierungspartei der Besserverdienden betriebene Wirklichkeitswerdung kaum ohne Folgen auch auf Liebes- und Beziehungsmöglichkeiten des Einzelnen bleiben würde: „Hartz IV favorisiert einen Menschentyp, der als Einzelkämpfer durchs Leben geht“, weshalb Gillen den Betroffenen im zynischen Ton von Leuten wie Göring-Eckardt sarkastisch rät: „Wenn Sie Streicheleinheiten brauchen oder ein schummriges Gemeinschaftsgefühl, dann besuchen Sie einen Massagesalon oder werden Sie Mitglied in einem Chor. Und machen Sie für den Rest ihres Lebens den One-Night-Stand zum Lebensprinzip. Trennung vor dem Frühstück, damit Ihr Fallmanager (bei der Bundesagentur für Arbeit – *Gigi*) bloß nicht auf den Gedanken kommt, daß Sie beim anschließenden AIDS-Test für die Praxisgebühr ihres Sexualpartners aufkommen müssen.“ (Vgl. hierzu „Klassenfrage Bumskontrolle“ in *Gigi* Nr. 41, Seite 26)



Ausgelutschtes: SPD. Repro: Gigi

Als Gillen seinerzeit ihre Polemik formulierte, konnte sie kaum ahnen, daß dereinst eine schwarz-rote Bundesregierung die „Förderung“ der Mehrgenerationenfamilie nach dem Motto „Alle unter einem Dach“ sogar in einen Koalitionsvertrag aufnehmen würde – als angeblich moderne Form des Zusammenlebens, die freilich nach jüngsten Angaben des Statistischen Bundesamtes gerade mal von 0,7 Prozent der Bevölkerung tatsächlich noch gelebt wird (1973: 3,3 Prozent). Alle unter einem Dach darf aber nicht mit bunt aus *Freiwilligen* zusammengewürfelten Wohngemeinschaften und -projekten verwechselt werden, deren Zahl in den nächsten Jahren zweifellos abnehmen wird. Wir haben es nicht mit Oma und Enkel vorm Kamin zu tun, sondern mit knallharter Machtpolitik: Denn nur wo *Verwandte* zusammenleben (müssen), kann der Staat diese zwingen, einen arbeitslosen, kranken, alten oder jungen (!) Mitbewohner finanziell mitzuversorgen. Wenn's sein muß, von der Wiege bis zur Bahre. „Müntefering plant unser Leben: bis 67 bei Mama und dann in die Rente“, kommentierte Nele Hirsch von der Bundestagsfraktion der Linkspartei die neue Modernität.

Da sich derlei familiäre Abhängigkeit wohl niemand sehenden Auges zuzumuten gedenkt, wird eben – die Staatsmacht ist ja nicht doof – mit Zwang und Blitzgesetzen nachgeholfen, wie aus einer öffentlich kaum bemerkten Meldung des Parlaments-Pressedienstes *Heute im Bundestag* (*HiB*) vom 15. Februar 2006 zu erfahren ist. Demzufolge werden ALG-II-Bezieher unter 25 Jahren „künftig in die Bedarfsgemeinschaft ihrer Eltern einbezogen und bekommen nur noch 80 Prozent des Regelsatzes ... Die Bundesregierung stellte klar, daß sowohl Erstauszüge als auch alle möglichen weiteren Umzüge nach dem 17. Februar für jugendliche ALG-II-Bezieher genehmigungspflichtig seien“, so *HiB*. Es sei sogar „praktisch denkbar“, daß Jugendliche unter 25 Jahren, die zunächst mit Genehmigung des Amtes eine eigene Wohnung beziehen und dann später nochmals umziehen wollten, „an die Bedarfsgemeinschaft der Eltern zurückverwiesen werden könnten“.

Nochmal im Klartext: Wer keinen Job oder Ausbildungsplatz hat und deswegen auf finanzielle Unterstützung angewiesen ist, bekommt weniger vom Staat und muß sich den Wegzug aus dem Elternhaus künftig amtlich genehmigen lassen. Wer einfach so auszieht, bekommt keinerlei Unterstützung, und wer erst eine Erlaubnis bekam und dann abermals umziehen will (oder muß!), kann gezwungen werden, ins Elternhaus zurückzukehren. Der wegen seiner lesbischen Tochter Mirjam erst kürzlich mit der Kompaßnadel des Schwulen Netzwerks Nordrhein-Westfalen prämierte Bundessozialminister Franz Müntefering erklärte, mit der – nur zwei Tage nach Bekanntgabe durch *HiB* am Stichtag 17. Februar schon in Kraft getretenen – Regelung sollten „Fehlentwicklungen korrigiert“ werden. Mag man sich ausmalen, welche schwerwiegenden Fehlentwicklungen das eigene Töchterlein erlitten hätte, wäre sie gezwungen worden, bis zum 25. Lebensjahr Haus und Hof mit einem Politiker-Papa zu teilen, der solche Gesetze mit ausbaldowert und verantwortet?

Es war einmal mehr das diese Zeitschrift herausgebende whk, das bereits am 22. November vergangenen Jahres darauf hinwies, daß sich die „Stallpflicht bis 25“ (*junge Welt*) wohl kaum förderlich auf ein streßfreies (homo-) sexuelles Coming out auswirken dürfte. (Vgl. „Jetzt isses amtlich (1)“, *Gigi* 41, Seite 37).

Gibt es gute Nachrichten? Nun ja. Mirjam Müntefering bekam vom Herrn Papa weiland sicher mehr Zeit für den Umzug als nur zwei Tage, zumindest sie blieb damit eventuell von schlimmem Eltern-Terror verschont. Und Gabriele Gillens Hartz-IV-Buch wird inzwischen für 2,99 Euro auf Grabbeltischen verramscht, womit es endlich erschwinglich ist für „Leistungsempfänger“ im „Hotel Mama“.

Abo Schnipsel

6 Hefte ab Nr. _____

O Euro 20,00 (Normalabo)

O Euro 15,00 (Sozialabo)

O Euro 25,00 (Auslandsabo)

O Euro _____ (Förderabo)

Ich verschenke sechs Ausgaben für

O Euro 20,00 (Ausland: 25,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

Kontoinhaber/in

Kontonummer

Geldinstitut/BLZ

Datum/Unterschrift

Gigi 42

Lieferadresse:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer oder Postfach

Land PLZ Ort

(Email-Adresse für kurzfristige Mitteilungen der Redaktion)

Aboschnipsel in einen Umschlag stecken und senden an:
Redaktion Gigi, Postfach 08 02 08, 10002 Berlin
Hotline (Nachfragen, Bestellungen): **0180/4444945**
Kto. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage nach Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

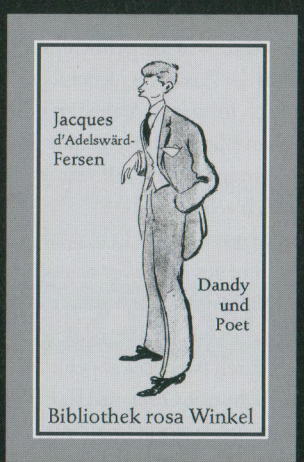
Termine

Termine, die hier erscheinen sollen, können bis zum Redaktionsschluß (15. April 2006) an die Telefax-Nummer 030/65475659 oder noch besser als Email gesandt werden an: **redaktion@gigi-online.de**

Cash 4 U

An sich ist Gigi eine Abo-Zeitschrift; der größte Teil des Publikums bekommt sie auch auf diesem Wege. Aber noch wissen zu wenige, daß es sie überhaupt gibt. Darum laufen in einigen Städten HandverkäuferInnen durch Lokale – und kassieren pro verkauftem Heft eine Provision, die sich kommerzielle Magazine niemals leisten würden: Sie liegt je nach Zahl der verkauften Hefte zwischen 0,75 und 1,00 Euro. Überzeugungstäter/innen mit Interesse und gutem Schuhwerk rufen an (0180/4444945) oder schreiben an Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin.

Prämie



Hundert neue Abonnements zu werben hat sich die Redaktion für dieses Jahr vorgenommen, damit Gigi nicht mehr auf den Anzeigenstrich gehen beziehungsweise jeden Freier bedienen muß. Wer uns bei der Erreichung dieses Zieles behilflich sein will und Gigi zum Fördertarif ab 30 Euro abonniert oder verschenkt, erhält auf Wunsch ein Exemplar des kürzlich von Wolfram Setz in der renommierten Bibliothek rosa Winkel herausgegebenen Buches über „Jacques d'Adelswärd-Fersen – Dandy und Poet" mit dem ersten Heft seines Abonnements zugesandt.

Drohung

Die meisten Leserinnen und Leser verlängern alljährlich ihr Abo und es kommen erfreulicherweise regelmäßig neue hinzu. Aber Abonnements sollten auch bezahlt werden: Mittlerweile überschreiten die offenen Forderungen die 1000-Euro-Marke. Das ist kaum noch auszugleichen, und das Mahnwesen nimmt der ehrenamtlichen Redaktion die Zeit fürs Wesentliche: die Zeitungsproduktion. Darum werden wir ab sofort die Abogebühr nach der zweiten erfolglosen Mahnung von einem Inkassounternehmen eintreiben lassen.

Dresden, 8. März 2006, 20.00 Uhr

Ein Lokal in Dresden, konkreter Ort kurzfristig unter www.MannKomm.de

Von der Hebamme bis zur Heimbürgin: Frauen in meinem Leben

Zum „Männerabend am Frauentag" lädt das Netzwerk MannKomm in der Reihe „Mann unter Männern". Sie wurde 2001 ins Leben gerufen von den kinderreichen Dresdner Männergrupplern Thomas H. Lemke (38, Coach, Berater & Musiker), Christoph Stappenbeck (38, Arzt und Musiker) sowie Wolfgang Reimers (56, Buchhändler und Einzel-, Paar- und Familientherapeut). Themenabende, Workshops und Freizeitaktivitäten bieten regelmäßig Gelegenheit, in vertrauensvoller Atmosphäre mit ganz unterschiedlichen Männern zu Fragen männlicher Identität ins Gespräch zu kommen. „Mann unter Männern" ist ein geschützter Raum für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Mannsein fernab des Alltags von Partnerschaft, Familie und Beruf. Neben „Mann unter Männern" bietet MannKomm u.a. Einzelberatung, feste Gruppen und den monatlichen Newsletter mit Veranstaltungs- und Buchtips. *Weitere Infos sowie konkreter Veranstaltungsort unter www.MannKomm.de*

Berlin, 10. März 2006, 11.00 Uhr

Abgeordnetenhaus, Niederkirchnerstraße 5

Empfang: 25 Jahre Schwulenberatung

Mit Schreiben vom Januar 2006 informierten Vorstand und Geschäftsführung der Schwulenberatung „über die neueren Entwicklungen in unserer Arbeit": „Die schlechte finanzielle Ausstattung im HIV-Aids-Bereich und die Kürzungen im psychiatrischen Bereich machen sich bemerkbar." Doch davon geht die Welt nicht unter: „Zunächst jedoch freuen wir uns auf unsere 25-Jahr-Feier". Inhaltliche Highlights erschließen sich aus der Mitte Februar nachgereichten Einladungs-Klappkarte unter dem sarkastischen Titel „Bewegung schafft Veränderung" im Vierfarbdruck, darunter Grußworte von Berlins Regiermeister Wowereit sowie der für die Kürzungen mitverantwortlichen Gesundheits- und Sozialsenatorin Knake-Werner. Interessierte werden um Antwort gebeten per Fax (030-23369098) oder Email (jubi@schwulenberatungberlin.de).

Berlin, 19. März 2006, 20.00 Uhr

Sonntagsclub e.V., Greifenhagener Straße 28

Das Lied von der Klappe

Einen „sprachlich pointierten und inhaltlich einmaligen Abgesang auf eine inzwischen vergangene Kultur öffentlicher Toiletten in Berlin" kündigt der Klappentext von Karsten Dörferts gleichnamigem Buch an, aus dem er an diesem Abend lesen wird. „Neben architektonischen Kleinoden und Ort von allzu menschlichen Bedürfnissen waren sie sexuelle Begegnungsstätten – vornehmlich von Männern", informiert der Umschlagtext weiter. An diesem Abend hat das Publikum zum Beispiel auch die Möglichkeit, den 1956 im Harz geborenen und studierten Ethnologen danach zu fragen, warum er „sexuelle Begegnungen zwischen Männern" hier aus den „allzu menschlichen Bedürfnissen" ausnimmt.

Reinhausen, 22. bis 24. April 2006

Akademie Waldschlößchen, Reinhausen bei Göttingen

Ordentliche Ausschüttung der HS e.V.

„Die Homosexuellenbewegung in der Vor-Aids-Zeit definierte die alte gesellschaftliche Ausgrenzung um: Ja, Schwule und Lesben seien in der Tat ‚anders', nämlich freier, nicht an die bürgerlichen Zwangsvorstellungen von Monogamie, Ehe, Kleinfamilie und Geschlechterordnung gebunden. Schwulsein sei revolutionär und verpflichte politisch zu linken Träumen. Das ist für die Mehrheit der Schwulen lange vorbei, jetzt ist Bürgerlichkeit angesagt", zitierte *Gigi*-Redakteur Ortwin Passon am 25. Juli 2000 in den Räumen der Berliner Schwulenberatung aus dem *Spiegel*, um zu erklären, weshalb er mit der Homoszene nur noch mittelbar zu tun hat. Emanzipatorische, für ein Abhängigkeitsverhältnis am öffentlichen Fördertropf nicht würdig erscheinende Überreste derselben können bei der Homosexuellen Selbsthilfe e.V. noch bis Mitte April Rechtskostenhilfe- oder Projektförderanträge einreichen per Fax (0700-47863467) oder Email (hs@gay-web.de). Über die Geldverteilung wird während der zweitägigen Mitgliederversammlung entschieden.

Berlin, 26. April 2006, 19.00 Uhr

Mannege – Johannisstraße 8, Berlin Mitte

Sex in der Wüste oder wüster Sex? Ein Herrenabend

„Nicht jetzt Schatz..." – „Komm laß mal, ich habe Kopfschmerzen..." – „Na, wie war ich?" – „Schläfst Du schon?" – Wir träumen alle vom „Sex des Jahrhunderts" und meinen, doch nur immer Hausmannskost zu erleben. Guten Sex haben immer nur die anderen – oder? Um dieses schwerwiegende Problem geht es an diesem „Herrenabend", einer Reihe, die laut Mannege e.V. jeweils am letzten Mittwoch im Monat Männer miteinander in Kontakt bringt, „die Lust und Interesse haben, mit anderen Männern in einer gemütlichen, anregenden Atmosphäre über Gott, die Welt und andere Männerthemen zu plaudern. Das Team der Männerberatung serviert interessante Themen, Getränke, heiß und kalt, sowie eine Kleinigkeit für den Gaumen."

Hamburg, verlängert bis 7. Mai 2006

Museum der Arbeit, Poppenhusenstraße 12

Sexarbeit. Prostitution – Lebenswelten und Mythen

Sexarbeit ist mit ca. 14 Milliarden Euro Jahresumsatz und schätzungsweise täglich 1,2 Millionen männlichen Kunden in Deutschland ein beträchtlicher Wirtschaftsfaktor. Trotz der Legalisierung gehen die Positionen zu sexueller Dienstleistung weit auseinander. Die kulturgeschichtliche Ausstellung beginnt beim Arbeitsleben der Frauen und Männer auf der Straße, im Bordell, in Modellwohnungen, als „Dockschwalbe" im Hafen, als Callboy, als Teilzeitbeschäftigte im Escortservice. Sie erzählt von Licht- und Schattenseiten des Jobs, von Niederlagen und Erfolgen beim Ringen um Respekt und Anerkennung und informiert über aktuelle Debatten um das Prostitutionsgesetz. Außerdem geht es um Gesundheit und Prävention, Prostitutionskunden, Arbeitsmigration in die Sexindustrie, den Wandel von Moral und Geschlechterrollen, Sexarbeit in Europa und in Übersee sowie Menschenhandel.
Weitere Informationen: www.museum-der-arbeit.de/Sonder/Sexarbeit/

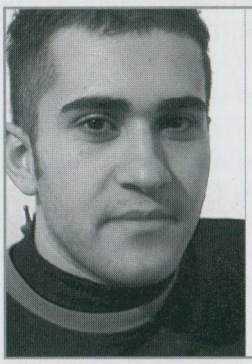
Highlights

Das Titelbild zeigt das Gebäude des von Magnus Hirschfeld gegründeten Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin-Tiergarten nach seiner Zerstörung durch alliierte Bombentreffer. Wir danken dem Berliner Schwulen Museum für die Abdruck-Genehmigung.

10

Wenn Johannes Kahrs, schwuler Sprecher des Seeheimer Rechtsaußen-Kreises der SPD, zur Pressekonferenz einer „queeren", die Nation im Namen führenden Initiative besonders begrüßt wird, sollte man sehr genau hinsehen, meint **Eike Stedefeldt**

20



Youssef Iskandar ist ein junger Schwulenaktivist der Beiruter Organisation Helem. Übers Coming out im homophoben, von der Hisbollah beherrschten Libanon, über Bedrohung, Flucht, Rückkehr, Angst und Doppelmoral berichtete er **Steffen Arora**

32

Pierre Bourdieu zufolge fußt die Zustimmung zur Männer-Macht nicht auf einer freiwilligen Entscheidung, sondern auf der unmittelbaren Unterwerfung der sozialisierten Frauen. Über Bourdieus „Männliche Herrschaft" schreibt **Mike Laufenberg**

36

Pädofilm andersrum: In Manila liebt der 12jährige schwule Maxi einen Polizisten. Regisseur Auraeus Solitos räumt ab: Lobende Erwähnung der Kinderjury, Homo-Teddy und Großer Preis des Kinderhilfswerks. Die Berlinale sah **Ira Kormannshaus**

Editorial

Massagesalon 3
Schwarz-Rot sperrt arbeitslose Lesben und Schwule unter 25 in den Hartz-IV-Knast der heterosexuellen Familie. Von Dirk Ruder

Schwerpunkt

Zurück auf Los 6
Über die Probleme bei der Etablierung einer Sexualwissenschaft in Deutschland nach 1945 ein Beitrag von Florian Mildenberger

Frankfurter im eigenen Saft 8
Das Institut für Sexualwissenschaft hat sich längst aus internationalen Diskursen verabschiedet, meint Michael Griesemer

Institut für Intimrasur 9
Gern wird so getan, als habe es keine DDR-Sexologie gegeben. Wie gut die international mithalten konnte, erklärt Dirk Ruder

Berliner Ensemble 10
Vereinnahmung und Erschleicherei zum zweiten: Die Initiative Queer Nations, sexualpolitisch seziert von Eike Stedefeldt

Queer – ja bitte! Aber wie? 13
Ein freundlicher Willkommensgruß an die Initiative Queer Nations und ein paar kritische Hinweise von Wolfram Setz

Sexualforschung als Hure der Politik 14
Das Projekt „Prävention von sexuellem Kindesmißbrauch im Dunkelfeld der Berliner Charité" demontiert Sebastian Anders

Politik & Kultur

Reine Zeitgeschichte 16
Das zynische Urteil des Presserats zum „Bild"-Artikel über die Hinrichtung zweier iranischer Jungen in unserer Dokumentation

Bauchtanz im Untergrund 20
Coming-out unter den Augen der Hisbollah? Mit dem Beiruter Homo-Aktivisten Youssef Iskandar sprach Steffen Arora

Benedikts Gastmahl 24
Mit Liebe, Sex und Caritas: „Wir sind Papst" verursachte seine erste Enzyklika. Das Opus genauer gelesen hat Olaf Apel

Schwein gehabt 25
An die 1953er Frischzellenkur Pius XII. sowie die Verwertung der Vorhäute jüdischer Knaben erinnert Florian Mildenberger

Allein unter Männern 28
Eine Biographie der fast vergessenen Wiener Ärztin und Sexualforscherin Helene Stourzh-Anderle rezensiert Gudrun Hauer

Allein unter Jeansboys 29
Der beste Kolumnist deutscher Sprache erfleht in Wien feuchte Gnade. Hermes Phettbergs „Predigtdienste" würdigt Dirk Ruder

Porno als Gegenwelt 30
Recht Überraschendes zur „neuen Debatte um Pornographie" fand in der Zeitschrift Freiburger Frauenstudien Lizzie Pricken

Aktiv oben – passiv unten 32
Pierre Bourdieus Essay „Die männlicher Herrschaft" ist postum auf Deutsch erschienen. Eine Rezension von Mike Laufenberg

Das Kuscheltier wird 20 36
Seit 1987 wurden 60 Filme mit dem einzigen Homo-Preis eines A-Festivals geehrt – dem Berlinale-Teddy. Von Ira Kormannshaus

Kinder an die Macht 36
Die 56. Internationalen Berliner Filmfestspiele sind Geschichte. Über aufsehenerregendes Kino berichtet Ira Kormannshaus

Almodóvar, bitte übernehmen! 38
Des Chilenen Pedro Lemebels Roman „Träume aus Plüsch" taugt zu einem exquisiten Drehbuch, findet Ingo Flothen

Resolution 42
Welches andere Blatt aus der Homo-Szene würde sonst die Resolution des 112. Bundespositiventreffens dokumentieren?

Standard & Latein

Termine 4
kurz & klein/kleinholz 18/26
Errata/Impressum 35
Mitteilungen des whk 40

Fotos: 56. Internationale Filmfestspiele Berlin; Suhrkamp; Steffen Arora; Deutscher Bundestag

Zurück auf Los

Sexualwissenschaft in Deutschland nach 1945

Am Anfang war das braune Nichts. Als nach zwölf Jahren Tausendjährigem Reich die große Frage nach Schuld und Sühne gestellt wurde und die Siegermächte überlegten, welche Wissenschaften in Deutschland „nationalsozialistisch" oder „demokratisch" sein könnten, wäre die Sexualwissenschaft eigentlich eine ideale Wahl für eine Teilreform der medizinischen Fakultäten gewesen. – Wenn denn noch Sexualforscher dagewesen wären und die amerikanischen, britischen und französischen Besatzungsbehörden sich nicht mit einer oberflächlichen „Entbräunung" zufriedengegeben hätten. Aber der heraufziehende „Kalte Krieg" beendete die Hoffnungen auf eine grundlegende Entnazifizierung. Im Bildungssektor wahrte man nicht nur personelle, sondern auch fachliche Kontinuitäten.
Von Florian Mildenberger

Im Jahr 1933 war Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft geschlossen, die Sexualforschung als selbständige Wissenschaft im Kontext der sozialen Medizin eliminiert worden. Natürlich wurden mehrere Aspekte der Sexologie fortgeführt. Das Konstrukt der sexuellen Zwischenstufen fand sich in vereinfachter Form bei Theobald Lang wieder, Ernst Kretschmer übernahm die psychotherapeutischen und konstitutionstypologischen Überlegungen Hirschfelds, Albert Molls und der Psychoanalytiker. Übertroffen wurde er hierbei noch von den „arischen Seelenheilkundlern" um Johannes Heinrich Schultz und Felix Boehm. Doch waren die sexualwissenschaftlichen Studien nur noch Beiwerk der auf „Ausmerze und Aufartung" ausgelegten Arbeiten deutscher Psychiater, Psychologen und Anthropologen. Wenn die Gedanken Hirschfelds, Molls oder Freuds zufällig einmal in das Konstrukt der „arteigenen Medizin" paßten, so wurde beiläufig darauf verwiesen. Frei nach dem Motto: Selbst unsere Gegner haben unser Wirken anerkannt. Die Sexualwissenschaft als Disziplin verschwand so gründlich aus dem Denken der Ärzte, daß noch in den 1960er Jahren kaum jemand mit dem Begriff etwas anzufangen wußte. Wozu auch? Hatte man nicht über die Sexualforscher obsiegt und war dafür auch noch von den Amerikanern nicht bestraft worden?

Infolgedessen war Sexualforschung nach 1945 in Deutschland ein Tummelplatz für gelangweilte Rassenhygieniker. Die von Hans Giese gegründete „Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung" gewährte noch dem allerletzten Unbelehrbaren ein Forum. Stets distanzierte man sich von Hirschfeld, wollte mit dem Erbe dieses Mannes nichts zu tun haben. Nur Außenseiter beriefen sich auf ihn, so der Konstitutionsforscher Willhart S. Schlegel. Es bedurfte einer neuen Generation kritischer Soziologen, Ärzte und Psychologen, die das bequeme Weltbild ihrer Lehrer kritisch hinterfragten. Begünstigt wurde eine solche Entwicklung durch die gesellschaftliche Unruhe der 1960er Jahre sowie das langsame Ausscheiden der Ärzte aus dem Diskurs, die sich im stillen Kämmerchen noch rühmten, selbst „den Gashahn aufgedreht" zu haben.

Bis Mitte der 1960er Jahre aber bedeutete Sexualforschung in Deutschland die Absegnung der Kriminalisierung und Pathologisierung sexuell devianter Personen. Allenfalls „wertvolle", in Partnerschaft mit Gleichaltrigen lebende Homosexuelle, denen man das Anderssein nicht gleich ansah, durften gnädigerweise auf eine Toleranz unter Beobachtung hoffen. Gegenläufige medizinische Entwicklungen in den USA oder Frankreich erfuhren eine sofortige Ablehnung oder wurden einfach totgeschwiegen. Die Streichung des §175 wurde zwar gefordert, aber zugleich die Allmacht der Medizin für gottgegeben und gerechtfertigt erachtet. Eine Hinterfragung des Weltbildes, der stets betonten „Objektivität" oder nur ein Blick in die eigene Vergangenheit kamen für die federführenden Halbgötter in Weiß nicht in Frage. Dies waren vor allem der Hamburger Psychiater Hans Bürger-Prinz und sein Schützling, der selbsternannte Sexualforscher und Psychiater Hans Giese. Sie glaubten eine Anzahl ihnen und ihrem Weltbild treu ergebener Schüler herangezogen zu haben, denen sie ihr Erbe zu gegebener Zeit vertrauensvoll überlassen konnten. Dabei handelte es sich um die Psychiater Eberhard Schorsch und Volkmar Sigusch, den Psychologen Gunter Schmidt sowie zuletzt die Soziologen Martin Dannecker und Reimut Reiche.

Damit aber lagen die Bewahrer der NS-Rassenhygiene gründlich daneben. So kam es schon Ende der 1960er Jahre zu einem größeren Streit zwischen Hans Giese und seinen Schülern. Giese hatte in kolossaler Selbstüberschätzung ein Machwerk über die „Heilung" eines pädophilen Homosexuellen in die „Beiträge zur Sexualforschung" aufgenommen, obwohl die Autoren auf eine generelle Auslöschung der Homosexualität abzielten. Zudem hatte sich Giese Gedanken über eine Aufnahme des nach dem „Prager Frühling" in die Bundesrepublik übergesiedelten tschechischen Psychiaters Kurt Freund gemacht, der Homosexuelle abwegigen behavioristischen Experimenten auszusetzen pflegte. Daraufhin erfolgte im Frühjahr 1970 der Bruch zwischen den jungen Sexualforschern und dem alternden Lehrmeister. Ob auch die Diskrepanz zwischen Gieses eigenen sexuellen Präferenzen und den Forderungen nach homosexuellen Dauerbeziehungen zwischen Gleichaltrigen thematisiert wurden, ist mir nicht bekannt. Hans Bürger-Prinz stand den Entwicklungen fassungslos gegenüber und mußte erkennen, daß sein Lieblingsschüler Eberhard Schorsch ebenfalls unbequeme Überlegungen über die Ätiologie von überkommenen Denkströmungen in der Psychiatrie anstellte. Während die Altherrenclique der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung noch überlegte, ob und wie man die „jungtürkische Rebellion" bekämpfen könne, traf die Nachricht vom plötzlichen Ableben Hans Gieses ein. Er war in nicht ganz nüchternem Zustand in Südfrankreich von einem Felsen gestürzt.

Nun wurde die Nachfolgefrage in Hamburg akut, vor allem, weil die Emeritierung von Bürger-Prinz ebenfalls bevorstand. Zunächst aber übernahmen die rebellischen Schüler das Kommando in der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, expedierten sämtliche älteren Herren mit obskurer Vergangenheit aus dem Beirat der „Beiträge zur Sexualfor-

schung" und luden Vertreter anderer Fächer zu Diskussionen ein. Es wurden die Entwicklungen aller Forschungen über die Sexualität aus angelsächsischen Ländern, aber auch Frankreich und Skandinavien kritisch rezipiert. Den Schlußstrich zur Vergangenheit des Faches zog Volkmar Sigusch, indem er nach jahrelangem Gezerre seine Habilitation in Sexualwissenschaft – und eben nicht in Psychiatrie – durchsetzte. In Hamburg übernahm Gunter Schmidt Hans Gieses Lehrstuhl, Eberhard Schorsch beerbte Bürger-Prinz. 1974 folgte die Gründung eines Instituts für Sexualwissenschaft in Frankfurt am Main und Volkmar Sigusch wurde berufen, etwas später kam Martin Dannecker hinzu. Unter Siguschs Federführung verwandelte sich der vage Terminus „Sexualforschung" wieder in einen Fachbegriff. Und all jene, die in den Jahren zuvor sexuelle Deviationen heilen und nicht erforschen wollten, bekamen alsbald den Impetus Siguschs zu spüren. Anstatt wie Giese hinter verschlossenen Türen mildernde Umstände zu reklamieren, suchten Sigusch, Dannecker, Schmidt und Schorsch das Licht der Öffentlichkeit. Hier diskutierten sie offen über pharmakologische Experimente an Pädophilen, Lobotomie, Günter Dörners Rattenversuche und all jene Deviationen, über die viele Fachkollegen in der Medizin urteilten, ohne etwas zu wissen. Hysterische Kinderschützer von links und rechts erfuhren ebenfalls Beachtung und scheuten lange Zeit die Öffentlichkeit – aus Panik, von Sigusch oder Schmidt vorgeführt zu werden. Auch das zu Beginn der 1980er Jahre Transsexuellengesetz trägt zum Teil Siguschs Handschrift. Schließlich legte sich das Quartett Infernale in den 80ern auch noch mit dem CSU-Hardliner Peter Gauweiler und seinen AIDS-Aposteln an – und gewann. Wie fast immer übrigens bis Ende der 1980er Jahre.

Doch allmählich verebbte der Elan in Frankfurt und Hamburg. 1994 starb Eberhard Schorsch und die zuvor so fruchtbaren Bindungen zwischen Psychiatrie und Sexualwissenschaft lockerten sich. Zugleich hatten die übrigen Giese-Schüler vor Augen, daß es rechtzeitig darum gehen müsse, das eigene Erbe zu sichern und sich nicht (wie eben Giese) vorschnell auf präsumptive Nachfolger festzulegen. So bemühte sich Volkmar Sigusch, international die Debatten um Sexualität mitbestimmen zu können, er übte großen Einfluß auf die Diskurse in den USA aus. Doch in Deutschland war seine Stimme immer seltener zu hören, wenn es um die Kriminalisierung von Pädophilen ging. Vielleicht war es seine Enttäuschung, daß vormalige Weggefährten nun politische Ziele verfochten, die eine Dekade zuvor noch als „reaktionär" bezeichnet worden wären. Die Entwicklung hin zur „Homo-Ehe" oder die Entpolitisierung der Schwulenbewegung konnte Sigusch nicht beeinflussen, geschweige denn verhindern.

War mit 21 Jahren der NSDAP beigetreten: Hans Giese (1920-1970) war Nestor der Sexualwissenschaft beim Rechtsnachfolger des „Dritten Reiches". Auf der ersten empirischen Erhebung zum Sexualverhalten Homosexueller in der BRD basierte sein 1958 erschienenes Buch „Der homosexuelle Mann in der Welt". Selbst homosexuell und Kämpfer gegen den §175, ließ er 1957 dem Nazi-Regisseur Veit Harlan („Jud Süß") seine fachwissenschaftliche Beratung für den im Kern homophoben Streifen „Anders als du und ich" angedeihen. Die von Giese propagierte Welt des homosexuellen Mannes orientierte sich weitgehend an den Idealen heterosexueller „Normalität": Monogamie und bürgerliche Respektabilität.

Etwa zu dieser Zeit mehrten sich die Vorwürfe aus dem nicht universitär gebundenen Lager der Sexualforscher, das Institut in Frankfurt gehe auf Kooperationswünsche ungenügend ein. Es fielen unschöne Worte und die streiterprobten Professoren zögerten nicht mit Repliken. Innerhalb der Fakultät in Frankfurt verschoben sich die Loyalitäten, vor allem nach dem Wahlsieg Roland Kochs 1998. Anstatt sich hier verstärkt einzubringen und in die Diskussionen um die Neufassung der medizinischen Lehre aktiv einzugreifen, suchte Volkmar Sigusch das Erreichte vorrangig zu bewahren. – Und vergaß darüber den Aufbau eines Nachfolgers. Er machte es Jüngeren nicht gerade leicht. Anstatt sie zunächst zu loben, erfolgte vorab erst einmal ein Hagel an Kritik. So erging es auch mir, als ich ihm im Sommer 2002 erstmals gegenübersaß. Nachdem ich mit eisiger Miene das Gewitter an mir vorgerechneten angeblichen Fehlern in meinen Arbeiten ertragen hatte, war ich ganz kurz davor, Volkmar Sigusch mitzuteilen, was ich von ältlichen behaarten Buletten im allgemeinen und stets Besserwissenden unter 150 Zentimetern Körpergröße (ich übertreibe maßlos) im besonderen hielte – da wurde er ganz freundlich und es ergab sich eine spannungsreiche Kooperation. Nicht jeder jedoch soll bei einem solchen Vorgehen ruhig geblieben sein.

Dies geschah zu einer Zeit, da die Möglichkeiten der Akquise von Drittmitteln für sexualwissenschaftliche Studien bereits fast völlig verschwunden waren. Seit Rüdiger Lautmanns von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderter Pädophilenstudie 1994, die anschließend von interessierten Kreisen unwissenschaftlich kritisiert wurde, sind die Projekte rar geworden. In Zeiten eines grundlegenden Konsens' zur staatlichen Reglementierung der Sexualität von ganz links oben bis hinten rechts unten sind die Handlungsspielräume drastisch eingeschränkt. Kritik ist unerwünscht, insbesondere dann, wenn sie so kompetent vorgetragen wird wie im Institut für Sexualwissenschaft. Somit ist das Ende absehbar. Die höhnische Aufforderung des Dekans der medizinischen Fakultät der Universität Frankfurt, man möge sich doch um Drittmittel bemühen, bedeutet folglich nur eines: Man möchte die Schuld für den Untergang der Sexualwissenschaft auf die Sexologen selbst abwälzen. Wenn sie kein Geld auftreiben, so zeigten sie doch, wie überflüssig die Sexualforschung ist. Daß hier Ursache und Wirkung verwechselt werden, ist in der deutschen Medizin nicht ungewöhnlich und in diesem Falle modern und nutzbringend. Man bewegt sich im Kontext zur Politik, und endlich ist es wieder möglich, Sexualität allein pathologisierend und ohne Rücksicht auf die Untersuchten zu betrachten. So, wie heute in Berlin bei den Psychiatern, die sich Sexualforscher nennen und keine Individuen, sondern nur Krankheitsbegriffe kennen oder damals in Hamburg zu Zeiten von Hans Bürger-Prinz. Natürlich sind die Gesetze heute anders, es gibt kein Totalverbot mehr jenseits der Ehe. Aber nur, weil schwuler Sex nicht mehr Unzucht heißt, ist unabhängige, vorurteilslose Sexualforschung nicht weniger notwendig als früher.

Foto: Archiv Gunter Schmidt, Hamburg, entnommen aus „100 Jahre Schwulenbewegung", Verlag rosa Winkel 1997

Frankfurter im eigenen Saft

Das Sexualmedizinische Institut in Frankfurt am Main, eine von nur zwei universitären sexologischen Einrichtungen in der Bundesrepublik, verharrt seit Jahren in der Konservierung sexualwissenschaftlicher Doktrinen der 70er Jahre und hat auch dank der dort vertretenen Psychoanalyse seit längerem den Anschluß zur internationalen (neuro-) wissenschaftlichen Forschung über Sexualität verloren. Kritische Anmerkungen zur Arbeit des nach wie vor von Schließung und Abwicklung bedrohten Instituts von Michael Griesemer

Die Forschung, die am Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft lief, wurde vielerorts eher als Fremdkörper innerhalb der an der Frankfurter Universität üblich gewordenen empirischen Forschungsmethodologie wahrgenommen. Bekannt war und ist das Institut bei uns an der Psychologischen Fakultät allerdings auch wegen seines eigenwilligen Kommunikationsverhaltens. Man hat sich in soziologisch-freudianischem Autismus selbst genügt – statt Kooperationen einzugehen, die einem vielleicht ja auch lebensrettende Impulse hätten bieten können an Forschung und an Produktivität. Ob in den neunziger Jahren unsere Professorin Anette Degenhardt das Institut für Kooperationsprojekte anschrieb, ob andere Kollegen das Benehmen suchten: Niemals hat man auch nur irgendeine Antwort erhalten.

Ein solches Gebaren gegenüber verwandten Instituten innerhalb der selben Universität oder Fakultät trägt nicht gerade zu leidenschaftlichen Verteidigern in der Kollegenschaft bei, wenn sich Lehrstühle irgendwann zusammenraufen müssen, wo vielleicht gekürzt wird, wenn schon gekürzt werden muß. Niemand an einer Universität, der mit Leib und Seele Forscher ist, entschließt sich zu dergleichen leicht. Es ist übrigens schon länger Trend – international wie auch an der Johann-Wolfgang-Goethe-Uni –, daß die ersten Lehrstühle in Psychologie und Medizin, wo Gelder gestrichen wurden, die psychoanalytischen Lehrstühle waren. Es geht bei der derzeitigen Debatte demnach nicht um politische Verschwörungen gegen die Sexualwissenschaft, sondern es handelt sich um Gründe, die mit der wissenschaftlichen Produktivität und Konkurrenzfähigkeit zu tun haben und von der auch andere Fachrichtungen seit Jahren nicht minder betroffen sind.

Das Sexualwissenschaftliche Institut war vor lauter Schmoren im eigenen psychoanalytischen Saft interdisziplinär überhaupt nicht mehr kommunikationsfähig – und das ist nicht nur meine eigene Bewertung. Hinzu kommt einerseits, daß das Sigusch-Institut, mit beiden Beinen wissenschaftlich noch in den siebziger Jahren, die gesamte human- und neurowissenschaftliche Erkenntnisrevolution über Sexualität und Geschlechterdifferenzierung vermittels bildgebender Verfahren seit ca. 1990 verschlafen hat. Aus dem vertretenen Freudianismus zur menschlichen Sexualität heraus war alle biologische Forschung zu Transsexualität oder sexueller Orientierungsentwicklung quasi „nazi-mäßig" kontaminiert, die Risiken mißverstandener neurowissenschaftlicher Erkenntnisse wurden, ähnlich wie diese Einblicke selbst, als utopisch abgetan, statt daß man sie sonderlich zur Kenntnis genommen hätte.

So ist die Gesellschaft gerade durch diese Institute *nicht* gewarnt worden, daß Homosexualität genauso „biologisch" ist wie auch die Heterosexualität, oder über das Damoklesschwert, daß wir demnächst Spritzen zur Pubertätshinausverlagerung bei Kindern oder eine hormonelle Schwangerschaftsindikation zur Prävention homo- oder transsexuellen Nachwuchses haben werden. Meine eigenen Schriften, ob zur Homosexualität, ob zur Pädophilie oder anderem, beschäftigen sich im Kern kaum mit etwas anderem als mit der Entschärfung pathologisierender Fehldeutungen neurowissenschaftlicher Erkenntnisse. Nichts davon indessen schien am Sexualwissenschaftlichen Institut an derartigen Erkenntnissen bekannt. Dies charakterisiert allerdings die Sexualforschung in der Bundesrepublik Deutschland generell: sowohl die feministischen Geschlechterforschungsinstitute in Deutschland als auch die hier seit den Siebzigern geläufigen Institute für Sexualforschung.

Im selben Zeitraum (1990 bis 2005) verspielte man am Frankfurter Institut auch die einzige andere Möglichkeit, noch irgendeine öffentliche Relevanz wahrzunehmen – und hier sogar direkt im Sinne dessen, wofür es wie kein andres steht: Aufklärung gegen den Zeitgeist. Auch, wenn der eingetretenen Denkverbote wegen darüber kaum geredet wird: Dies wurde auch entsprechend wahrgenommen. Es handelt sich gerade um den berüchtigten Bereich Mißbrauchshysterie rund um Pädophilie. Professor Sigusch selbst hat anfangs noch couragiert dagegen angeschrieben, was verborgen hinter der glatten Täter-Opfer-Sprache in Politik und Medien de facto zur Zeit mit diesen Menschen geschieht – dann aber aus hier nicht mitteilbaren Gründen diese Bemühungen eingestellt.

Fortan spielte in der Öffentlichkeit sein Institutskollege Martin Dannecker den Ausputzer bei diesem Sujet: Als homosexueller Mensch, wie die meisten seiner Fraktion, hat er sich auf die handelsübliche Weise bei jeder Gelegenheit brandmarkend in der Öffentlichkeit gegen solche Patienten geäußert – und die vereinfachte Weltsicht darauf nachgesungen, selbst wenn er dazu wider besseres Wissen Forschungsbestände zur Wirklichkeit vieler Fälle in Abrede stellen mußte, etwa um beim Hessischen Rundfunk das gewünschte Liedlein nachzuträllern.

Ähnlich bei Sophinette Becker: Trotz aller vordergründigen Anteilnahme an dem, was ihr die Patienten ganz alltäglich über Greuel und seelische Verletzungen durch diese politisierte öffentliche Hexenjagd berichten, drehte sie in Artikeln zum Thema

Unser Autor
Dipl.-Psych. Michael Griesemer examinierte an der Psychologischen Fakultät der Frankfurter Johann-Wolfgang-Goethe-Universität und ist heute freiberuflich als Neuro- und Entwicklungspsychologe in der hessischen Metropole tätig. Gigi Nr. 38 (Juli/August 2005) veröffentlichte seinen Essay „Kinderseelen beim Vulgär-Freud".

unaussprechliche Pirouetten, damit am Ende gegen diese Patienten doch herauskommt, was politisch von der lieben Wissenschaft gegen sie verlangt wird. Rhetorische Windungen und freudianische Verquasungen dazu, die jedem aufallen mußten, der empirisch ausgebildet oder sexualwissenschaftlich interessiert war – oder sich von sexualwissenschaftlichen Instituten etwas anderes als die üblichen zeitgeistigen Modeexpertisen versprach.

Wer die Veröffentlichungen des Institutes zu dieser tragischen Entwicklungsabweichung Pädophilie liest, findet wahlweise, daß man die verquere freudianische Narzißmus-Theorie zur Homosexualität vormals einfach auf diese Menschen übertrug. Oder daß die einzige Einordnung des Phänomens durch einen sexualwissenschaftlichen Lehrstuhl (!) nichts anderes ist als eine politische (linke, soziologisch rationalisierte) Position. Dem Tenor nach: Das rätselhafte Phänomen sei eine Art spätkapitalistische Ausbeutungserscheinung und Symptom einer wahlweise korrupten oder verspießten bürgerlichen Mitte.

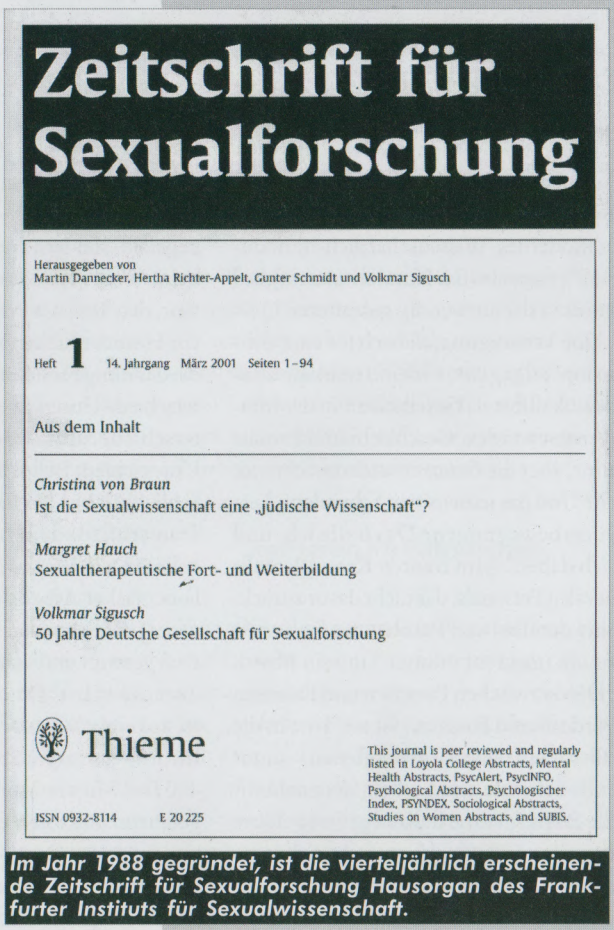
Ich schätze und respektiere die ehrwürdige und zivilcouragierte Aufklärungstradition des Frankfurter Institutes sehr. Tatsache aber ist, daß das Institut, gerade auch angesichts der härtesten Prüfung solcher Ansprüche, dieser Tradition seit längerem schon nicht mehr gerecht werden konnte. Auch hat man außer einer Mischung aus soziologischer Bürgertumskritik und freudianischer Psycho-Esoterik als Empiriker seit Jahren kaum noch etwas Brauchbares gelesen. Wenn also das Frankfurter Institut außerhalb der Schwulenszene und einer Fangemeinde aus den Siebzigern als irrelevant wahrgenommen wurde, so hat dies durchaus auch hausgemachte Hintergründe.

Anmerkungen der Redaktion

Der Autor fundiert seine Psychoanalyse-Kritik am Beispiel einer Veröffentlichung Sophinette Beckers in „Über einen Sündenfall der Psychoanalyse im Strafrecht" (zu finden unter *www.itp-arcados.net/wissen/gri.030206thaec.html*). Anders, als vom Autor angegeben, hat sich Volkmar Sigusch zumindest in der nicht-akademischen Öffentlichkeit im genannten Zeitraum mehrfach dezidiert ablehnend zur Mißbrauchshysterie geäußert, so etwa in seinem zuletzt erschienenen Buch „Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion" (Frankfurt am Main 2005) sowie erst unlängst in dem zweiseitigen (!) Artikel „Sexueller Mißbrauch" in der *Frankfurter Rundschau* vom 3. 1. 2006.

Institut für Intimrasur

Lange vor seiner Gründung scheint am Hirschfeld-Revival-Institut die Tradition der DDR-Sexualwissenschaft bereits abgewickelt zu sein. Von Dirk Ruder


Zeitschrift für Sexualforschung

Herausgegeben von
Martin Dannecker, Hertha Richter-Appelt, Gunter Schmidt und Volkmar Sigusch

Heft 1 14. Jahrgang März 2001 Seiten 1–94

Aus dem Inhalt

Christina von Braun
Ist die Sexualwissenschaft eine „jüdische Wissenschaft"?

Margret Hauch
Sexualtherapeutische Fort- und Weiterbildung

Volkmar Sigusch
50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung

Thieme

This journal is peer reviewed and regularly listed in Loyola College Abstracts, Mental Health Abstracts, PsycAlert, PsycINFO, Psychological Abstracts, Psychologischer Index, PSYNDEX, Sociological Abstracts, Studies on Women Abstracts, and SUBIS.

ISSN 0932-8114 E 20225

Im Jahr 1988 gegründet, ist die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift für Sexualforschung Hausorgan des Frankfurter Instituts für Sexualwissenschaft.

Die Einlassungen der Initiative Queer Nations, man habe leider (außer einem Schauspieler mit spätem öffentlichen Coming out) partout keine ostdeutschen Fachleute fürs Kuratorium gewinnen können, offenbart die ganze Misere des Unternehmens „Wiedergründung des Hirschfeld-Institut". Als habe es in der DDR weder in der Homoszene aktive Akademiker noch irgendeine Art von Sexualwissenschaft gegeben. Namen ostdeutscher Unwilliger wurden auf der Berliner QN-Pressekonferenz am 26. Januar 2006 nicht genannt. Man hätte doch zu gern gewußt, welche von ihnen lieber ohne die Aussicht auf institutionelle Verankerung bleiben, als ihren zu DDR-Zeiten erworbenen Ruf mit Ausflügen in die esoterischen Gefilde einer der Empirie nicht gerade zugeneigten Queer Theory zu ruinieren, die demnächst irgendwo in Berlin-Mitte über das allgemeine Homosexuellenwesen Rat halten soll.

Hätte Queer Nations nicht trotzdem wenigstens Kurt Starke vom traurigen Schicksal als Sexonkel bei Burdas ost-tümelnden Klatschblatt *Super Illu* erlösen können, dem der Professor nach Abwicklung des renommierten Leipziger Zentralinstituts für Jugendforschung (ZIJ) anheimfiel? War der zwischen 1967 und 1990 am ZIJ zuletzt als Forschungsdirektor Tätige (Jahrgang 1938) etwa zu jung für den Part des honorigen Wissenschaftlers beim künftigen Institut? Oder war der Gründungsvorsitzende der Gesellschaft für Sexualwissenschaft zu bekannt? Oder nur fachlich zu erfahren? Ist doch Starkes Name untrennbar mit beachtlichen umfangreichen empirischen Studien zum Sexualverhalten junger Menschen verbunden, deren wichtigste Ergebnisse der „Kinsey der DDR" Mitte der achtziger Jahre gemeinsam mit Walter Friedrich in dem in hoher Auflage gedruckten und dennoch ständig vergriffenen populärwissenschaftlichen Band „Liebe und Sexualität bis 30" veröffentlichte. „Mit unserem Buch wollen wir wissenschaftlich gesicherte Informationen vermitteln", heißt es im Vorwort des Bandes, der zudem – unter Verweis übrigens auf Magnus Hirschfeld und Martin Dannecker – „die Hilfe und das Verhalten zu den Homosexuellen" als „gesamtgesellschaftliches Anliegen" und damit nicht zuletzt als Aufgabe des SED-Staates (!) formulierte. Während die von der furchtbaren Adenauer-Politik an den Rand gedrängte Sexualwissenschaft im deutschen Westen mit der Formierung außerparlamentarischer Frauen- und Schwulenbewegungen aus der Defensive fand, war der Osten auch hier wieder schneller. So hatte die angeblich so prüde SED-Führung die Jugend des Landes bereits in den Siebzigern „fröhlich" dazu angehalten, ihre (Hetero-)Sexualität „sorglos" auszuleben, wie auch die US-Historikerin Dagmar Herzog in ihrer empfehlenswerten Studie „Sex after Fascism: Memory and Morality in Twentieth-Century Germany" (dt. „Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts") erwähnt: „Westliche Beobachter sahen darin den verzweifelten Versuch, nach der Einführung der Pille und der Legalisierung der Abtreibung ... die Geburtenrate wieder zu steigern." (S. 227) Daß ein Staat die Geburtenrate zu steigern gedenkt, indem er – sozial und ökonomisch abgesichert – Mann und Frau gleichstellt und sexuelle Verhältnisse umfassend *liberalisiert*, taugt gerade noch zur Belustigung der Fachwelt. Freie Liebe ist im Westen bis heute wohl nur ohne Kommunismus und eine Volksbildungsministerin namens Margot Honecker denkbar.

Als zeigte sich die „strukturelle Modernität" der DDR (Chris Schenk) nicht auch gerade in der Geschlechterforschung: Es gab reichlich Forschungsmittel und sogar Politiker, die auf Fachleute hörten, bevor sie ein Gesetz diskutierten. Das berechtigte Selbstbewußtsein der DDR-Sexualwissenschaft, die den internationalen Vergleich nicht zu scheuen hatte, reflektiert auch die 1974 im Leipziger Hirzel Verlag erschienene und 1200 Seiten (!) umfassende „Sexuologie". Gleich im Vorwort wandte sich deren Herausgeber Peter G. Hesse gegen die „unwissenschaftliche Auffassung von der reinen, absoluten Wissenschaft", denn „gerade eine derartige Formulierung gehört zur Manipulierung der Wissenschaftler durch den Kapitalismus, der sie bewußt für seine Klasseninteressen ausnutzt". Demgegenüber verstand sich die DDR-Sexualforschung ausdrücklich „sowohl als Natur- wie Gesellschaftswissenschaft". Die dreibändige Leipziger „Sexuologie", die im Leseland DDR stattliche 120 Mark (ca. 60 Euro) kostete, wird in Antiquariaten derzeit für 15 Euro verramscht. – Das Fachgebiet ist eben ziemlich out.

Herzog, Dagmar: Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Siedler Verlag, München 2005. 432 Seiten, 20 Abb., 24,90 Euro

Berliner Ensemble

Der Name ist mehr als nur dumm, geklaut und politisch mainstreamkompatibel: „Queer Nations" (QN) nennt sich eine Initiative zur Wiedererrichtung des 1933 von den Nazis zerstörten Hirschfeldschen Instituts für Sexualwissenschaft, die recht weit von dessen Ansatz entfernt ist. Hatte der Sanitätsrat sein Haus der Gesamtheit menschlicher Sexualitäten gewidmet, planen die Queer Nationals ein „unabhängiges, internationales Institut der Homosexualitätenforschung". Natürlich schließe, so beteuerte Vorstandsfrau Tatjana Eggeling am 26. Januar bei der Pressevorstellung, jenes „Queer" Trans- und Intersexuelle ein. Solche einander wie auch der beanspruchten Tradition widersprechende Aussagen über Ausrichtung und Ziele des Projekts bei zugleich höchst präzisen Vorstellungen über Lage und Größe der Immobilie, über Mitarbeiterzahl, Summe und Quelle des nötigen Kapitals sowie ein Blick aufs Personal schürten ganz erhebliche Zweifel bei EIKE STEDEFELDT

Gewiß hätte der Verein anders geheißen, wäre der Organisationsname, den man weltweit mit Magnus Hirschfelds Berliner Institut für Sexualwissenschaft assoziiert, nicht am 26. Oktober 1998 im klaren Bewußtsein des damals Absehbaren und nun Stattfindenden aus den Gefilden bürgerlichen Anpassungsdrangs befreit worden: „Queer Nations: Ein modernes 'Wissenschaftlich-humanitäres Komitee'?", fragt also das Kuratoriumsmitglied Gunter Schmidt in der aufwendig gestalteten QN-Broschüre. „Eine Vereinigung, die sich für eine 'intimate citizenship' engagiert, für eine radikalpluralistische und radikalliberale Gesellschaft, in der Individuen ihre Version von Sex, Geschlecht und Familie selbstbestimmt, aber die Grenzen anderer achtend, leben können? Und das jenseits von Schwulen-, Lesben- und Queerbewegungen? Das hoffe ich, und deshalb bin ich dabei." – Im trauten Kreis allenfalls radikal *neo*liberalen Personals, das nicht davor zurückschreckte, eine der übelsten Parolen des forcierten Sozialabbaus „in unserem Namen" in sein Motto einzufügen: Dieses zwischen Forschen und Erinnern drapierte „Fördern und Fordern" ist ein Tritt in die Weichteile aller von Hartz-IV Betroffenen – unter ihnen Tausende Schwule und Lesben, denen damit die materielle Basis für eine halbwegs frei gelebte Sexualität unter den Füßen weggezogen wird. Insofern muß dem Psychotherapeuten und 2003 emeritierten Professor am Hamburger Institut für Sexualforschung in den letzten fünfzehn Jahren einiges an politischen Prozessen und sozialer Wirklichkeit am unteren Ende der Kontrollgruppe entgangen sein. – Das Sein bestimmt eben immer noch zuverlässig das Bewußtsein. Endgültig passé scheint somit die Zeit, da Sexualität als etwas von ökonomischen Verhältnissen Determiniertes, zugleich gesellschaftlich Subversives aufgefaßt und Sexualforschung selbstbewußt als etwas Hochpolitisches betrieben wurde.

Heutzutage benötigt man sie wieder zur Rechtfertigung vorm politischen Gegner, damit der einen nicht gleich totschlägt. Was die Schauspielerin Maren Kroymann anekdotisch belegt: Im Mai 1994, kurz nach ihrem „Outing", sagt sie – konsequenterweise den falschen Terminus gebrauchend, denn von Coming out kann keine Rede sein angesichts dessen, was folgt – habe sie im kabarettistischen *Nachschlag* zu den *Tagesthemen* die Streichung des §175 behandeln wollen, das sei aber als „ganz unpassend" eingestuft worden mit der Begründung, sie „mißbrauche ihren Sendeplatz, um für ihr Anliegen zu werben". Da hätte ihr die Existenz eines solchen Instituts „emotional und ideel geholfen", weil es „belegbar macht, weil es wahrnehmbar macht". Den Göttern der ARD wären wohl mit Recht die Tränen gekommen, und zwar aus purem Mitleid ob soviel homosexueller Demut: Aufwachen, Nachtschwester Kroymann!

„Ich bin für dieses Projekt, weil mein Wunsch ist, daß der Respekt gegenüber Homosexuellen zur Allgemeinbildung gehören soll." Wer begreift, wie dämlich Kroymanns auf der Pressekonferenz gesagter Satz ist – erhebt er doch das Naturgegebene zum Erziehungsthema und verdreht damit das Problem ins Gegenteil: daß Homophobie gerade nicht naturgegeben, sondern anerzogen ist –, wird schmunzeln beim Wort „Hundeschule" in der QN-Broschüre. Gut, den Tieren wird es nicht schaden, Respekt auch vor Homosexuellen zu lernen, besonders von einer, die das innige Sehnen ins Kuratorium zog, daß „Unterschiede Unterschiede bleiben können – ohne Unterschiede zu *machen*". Mach Platz, Hasso! Mach Unterschied, Bello! Mach schreib-schreib, Mirjam! Schließlich bist Du nicht nur selbständige Wauwau-Trainerin, sondern begnadete Schriftstellerin und bekam Dein Verursacher (und zugleich der von millionenfacher Arbeitslosigkeit) soeben die „Kompaßnadel" des Schwulen Netzwerks NRW dafür, daß er *Dich* gezeugt und sich nicht von dem lesbischen Wurf distanziert hat. Das verpflichtet. Ebenso schön ist es, aus einer Werbeschrift für ein wissenschaftliches Institut von angestrebter Weltgeltung zu erfahren, daß Du, Mirjam Müntefering, mit Deiner „Lebensgefährtin und ihren Cockerspaniel-Hunden in Hattingen" lebst. Gern hätte man deren Namen erfahren. Da ist der Geschäftsführer von Queer Nations offener. Jörg Litwinschuh „lebt seit zwölf Jahren mit seinem Lebenspartner Torsten in Hannover und Köln, seit 1999 in Berlin. Bis 2005 Geschäftsführer des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD) Berlin-Brandenburg", wurde er von diesem laut verläßlicher Quelle außerordentlich gekündigt, als seine „queere" Initiative ruchbar wurde. Zwar unterlag der LSVD vorm Arbeitsgericht, konnte ihm als Kleinbetrieb aber auch ordentlich kündigen.

Wer wird Millionär?

Seither schlägt der Medienprofi kräftig Schaum und mailte am 1. Dezember 2005 zu dem, was er „Think Tank" nennt, an *Gigi*: „Ich habe fast alle namhaften europäischen Soziologen für das Kuratorium gewinnen können." Im QN-Reader tauchen derer exakt drei auf: die Professoren Henning Blech (Kopenhagen), Rüdiger Lautmann (Bremen) und Martin Dannecker (Frankfurt am Main). Europa ist, soziologisch gesehen, offenbar ein sehr kleiner, sehr männlicher und sehr (west-) deutscher Kontinent. Denn „es war sehr, sehr schwierig, Männer und vor allem Frauen zu gewinnen, die in der DDR sozialisiert worden sind", so Litwinschuh auf Nachfrage, „weil es nur wenige offen lesbische und schwule Persönlichkeiten (!) gibt". Man habe sich „redlich bemüht" und

Queer Nationals oder einmal Lachen für Glaxo und 15 Millionen Euro: Andreas Pretzel, Tatjana Eggeling, Jan Feddersen, Jörg Litwinschuh (alle Vorstand), Alfred Biolek, Martin Dannecker, Maren Kroymann (Promis, Kuratorium) und Edith Roßbach (Vorstand)

zumindest „ein sehr prominentes Kuratoriumsmitglied gewonnen, nämlich Jaecki Schwarz." Noch so ein Volltreffer, denn laut QN-Heft gehörte „Hauptkommissar 'Herbert Schmükke' im 'Polizeiruf 110' vom MDR" 23 Jahre nicht zur DDR-Schwulenbewegung, sondern „zum Berliner Ensemble". Für das Kuratorium qualifizierte den 59-Jährigen eine Art Coming-out, das Anfang August 2004 ins Quasi-Outing durch *Bild am Sonntag* und daselbst in eines dieser erschütternden Habt-mich-doch-liebs mündete: „Ich habe das nie versteckt. Aber mir ist auch nicht in den Sinn gekommen, mir ein Schild umzuhängen, auf dem steht: Hallöchen, ich bin schwul!" Den letzten Stand dieses Homophilen-Schicksals entnehmen Sie dem *BamS*-Aufmacher vom 29. Januar 2006.

Eine weitere „vertrauliche Information" Litwinschuhs darf hier veröffentlicht werden, weil sie zentral ist und eine deftige Lüge enthielt: Das geplante Institut habe „nichts, aber auch gar nichts, mit der vom LSVD damals vorangetriebenen Magnus-Hirschfeld-Stiftung zu tun und will diese auch nicht wieder aufleben lassen", schrieb er am 1. Dezember 2005 an *Gigi*. Was aber meint dann der Herr Feddersen, mit dem gemeinsam er dieses Projekt ausgeheckt hat, als er der Presse erzählt: „Damals, bei dieser Stiftung, waren 15 Millionen Euro ausgelobt. Das hat der Bundestag auch mit den Stimmen der Union bereits verabschiedet, und das, wie erwähnt, scheiterte im Bundesrat. Wir möchten diese 15 Millionen für uns gewinnen. Genau diese Summe. Nicht einen Cent mehr, nicht einen Cent weniger." Mitsamt den in diesen 15 Millionen enthaltenen paar Cents zur individuellen Entschädigung noch lebender NS-Opfer also, die bei Queer Nations aber nicht vorkommen.

Patrioten im Patriarchat

Zuvor hörte man vom QN-Vorständler: „Vor mittlerweile knapp vier Jahren hat der Bundesrat die damalige Magnus-Hirschfeld-Stiftung, ein rot-grünes Projekt, verhindert. Ich hab damals als *taz*-Redakteur extrem schlecht darauf reagiert, ich habe gesagt: 'Klassisch: Union – Homophobie'. Ich habe erst viel zu spät bemerkt, daß diese Ablehnung im Bundesrat selbstverständlich durch die Unions-Mehrheit passierte, möglicherweise auch aus homophoben Gründen, aber vor allem waren fast alle schwulen und lesbischen WissenschaftlerInnen im Boot, die wollten diese Stiftung verhindern, weil in ihr eigentlich keine Wissenschaftlichkeit geplant war. Ich glaube, das muß man in dieser Deutlichkeit einfach mal sagen", weil das seinerzeit in dieser Deutlichkeit nur whk und *Gigi* sagten. „Das war damals eine Allianz, eine ganz unerwartete. Das heißt, insofern sind wir daran interessiert, diese Stiftung vollkommen frei von verbandlichen oder bürgerrechtsorganisationellen Interessen zu machen ... unser Ziel könnte sein, eine Bundesstiftung zu initiieren und zum leben zu bringen, und da möchten wir selbstverständlich auch, daß die Parteien da entsprechend ihrer Stärke in entsprechenden Ausschüssen und Gremien vertreten sind, aber nicht mehr zugunsten – ich sage das mal ganz andeutungsweise – einer Partei." Was Feddersen da andeutet, formulierte Hamburgs Justizsenator Roger Kusch am 27. September 2002 im Bundesrat so: „Mit diesem Stiftungsgesetz soll nicht Magnus Hirschfeld ein Denkmal gesetzt werden, sondern dem Grünen-Politiker Volker Beck." Dessen eifrigster Propagandist und Wahlhelfer wer war? Genau: Jan Feddersen.

Bekannt als intellektuell nicht eben gesegneter rechter Rand und Mann fürs Grobe der *taz*, trommelt „JAF" seit 23. November 2005 auch für die nationale Berliner CSDeutschland-Parole „Einigkeit und Recht und Freiheit", ausgegeben vom Berliner CSD e.V., dessen Pressesprecher – oops! – Jörg Litwinschuh heißt. „Es gibt nirgendwo eine Stätte", so JAF passend dazu, „wo komplett, das heißt soziologisch, politologisch, historisch, geforscht werden kann *in unserem Namen* ... Wir wollen das tatsächlich erreichen, daß die Bundesrepublik für diese Akademie Verantwortung übernimmt und sie mitträgt und sie unterstützt." Diese „Denkfabrik" zu gründen wäre laut QN-Heft ein „patriotisches Unterfangen". Darum möge

Nichts Drin

Am 27. Januar brachte *Neues Deutschland* (ND) unter dem Titel „Nicht nur Opfertum und Niederlagen" ein Interview mit dem „Queer Nations"-Gründer Jörg Litwinschuh. Der folgende kritische Leserbrief war der zu DDR-Zeiten gern „Nichts Drin" genannten „Sozialistischen Tageszeitung" keinen Abdruck wert.

Wenn das Magnus-Hirschfeld-Institut ein Dreivierteljahrhundert nach seinem Ende erneut als Alibigeber herhält, sind Fragen angebracht. Erst recht nach dem Ende der Planungen zu einer 15 Millionen Euro teuren Magnus-Hirschfeld-Stiftung nach der Bundestagswahl 2002. Rot-Grün hatte damals bekanntlich Wichtigeres, wie die Agenda 2010, zu verabschieden; Homopolitik konnte bei dem Geschäft nur stören.

Jörg Litwinschuh kennt die Spielregeln im Polit-filz bestens. Dazu war er zu lange leitender Funktionär des LSVD. Von dem er sich rechtzeitig absetzte, um nun mittels „überparteilicher und überkonfessioneller Grundlage" einen neuen Anlauf in Richtung 15 Millionen Euro zu nehmen. Seit September 2005 ist dazu der LSVD als grüner Ableger mit zunehmend rechtskonservativen Ausfällen nicht mehr in der Lage (die Grünen in der Opposition). Für diese Sichtweise spricht auch die Besetzung des Kuratoriums mit den „üblichen Verdächtigen" aus dem grünen Dunstkreis. Einige Alibikuratoren mit anderem Anstrich retuschieren notdürftig.

Hier geht es um nichts anderes als um ein fettes Stück vom finanziellen Kuchen. Neu ist allein die Konkurrenz zum langjährigen Monopolisten LSVD. Doch auch inhaltlich ist Kritik erlaubt. Denn Litwinschuh schiebt Kulissen und behauptet nicht vorhandene Probleme. Überwältigend ist die Forschungsliteratur zur Homosexualität in Ost und West; einige Dutzend Meter Regal lassen sich ohne Probleme füllen. Daß die Homosexualitätsforschung ein Schattendasein friste, ist deshalb eine noch konkret zu belegende Behauptung. Daß die deutschen Lesben und Schwulen seit ca. 1860 eine der weltweit erfolgreichsten Emanzipationsbewegungen hervorgebracht haben – das ist längst Allgemeinplatz und muß nicht mehr „erforscht" werden.

Ohnehin kümmert „die" Homosexuellen das Treiben der Funktionäre keinen Deut. Das weiß Jörg Litwinschuh aus seinen LSVD-Tagen ebenso wie um die moderne Kritik am Biologismus und Sozialdarwinismus Hirschfelds, auf den er sich so vehement beruft.

Michael Heß, Münster

Foto: IQN e.V. / Susanne Schwarz

Berlin, 26. Januar 2006, neue Zwischenstufentheorie: Links ein Homosexueller, rechts eine Lesbe, dazwischen Martin Dannecker

sie „in einem Staatsakt vom Bundespräsidenten" eröffnet werden. Einem, der – aufgepaßt, „queere" Historiker! – sein Amt dem Votum eines für Todesurteile fünf nach zwölf bekannten NS-Marinerichters und CDU-Ehrenvorsitzenden verdankt? Die Ursachen für moralische Dekadenz dieser Sorte zu ergründen, wäre ein sinniges Forschungsprojekt *in unserem Namen*, aber kaum für einen, dessen so treu der Wissenschaftlichkeit ergebene Vereinsfreunde ungerührt Relativierungen hinnehmen wie „Die Nazis hatten im Grunde genommen *neben* vielen anderen terroristischen Ambitionen *vor allem* dieses Institut zu zerstören, sein Wissen, seine Bestände, seine Bibliothek, seine Archivalien, überhaupt das Bewußtsein davon, daß Sexualität mehr ist als Fortpflanzung" oder „Man muß natürlich in diesem Zusammenhang sagen, daß der Nationalsozialismus für Homosexuelle als Homosexuelle erst 1969 aufhörte." Doch weder beim Kurator Professor Andreas Meyer-Hanno, Sohn einer von den Nazis verfolgten jüdischen Familie (und Fördermitglied des realen whk), weckt der Hang zum „patriotischen Akt" Fluchtreflexe, noch bei der Kuratorin Professor Claudia Liebrand. Für sie sind Queer Studies der „momentan spannendste und innovativste Teil von Gender Studies", vaterländische Töne auf einer „queeren" Pressekonferenz aber kein Grund zur Beunruhigung. Den Dreiklang aus „Queer", „Nation" und „Vaterland" stört anscheinend nicht einmal der Gedanke, daß auch jene Massenmörder-Partei, die das ISW in einem „patriotischen Akt" schleifen ließ, die Nation im Namen führte.

Ohne Juden geht es nicht

Statt dessen begegnet man denn auf Seite 16 des QN-Readers erneut jenem Reflex, der seit Wiedererweckung der Selbstbewußten Nation in der bürgerlichen Homo-Szene zum unbedingten wurde, sei es in der Mahnmals-, sei es in der Entschädigungsdebatte: „Antisemitismus ist ein inzwischen konventionelles Thema in der deutschen Wissenschaftslandschaft, sogar einige universitäre Forschungen zum Leben und zur Kultur des Judentums existieren: Eine Forschungsstätte, die sich unserer Traditionen annimmt, die Neues beobachtet und wägt, die also ein souveräner Part der bürgerlichen Selbstaufklärung sein könnte, gibt es hingegen nicht." Unverzichtbar scheint für deutsche „Queers", die von ihrer „lieben Nation" (O-Ton Rosenstolz/Hella von Sinnen) etwas wollen, mittlerweile der Verweis: Die Juden haben so was! (Subtext: Und wir nicht.)

Was soll man auch erwarten von Protagonisten, aus deren Innerstem das Volksempfinden derart überzeugend echot wie aus der Vorstandsfrau und Ethnologin Tatjana Eggeling: „Man kann sich mal anschauen: Wie ist denn die Wissenschaftsgeschichte der Medizin und anderer Naturwissenschaften zu verstehen, die sich mit der Pathologisierung von Homosexualität und anderen Abweichungen beschäftigt haben." Und anderen Abweichungen! Wovon? – Von der Heterosexualität. Ist das also die Basis wissenschaftlichen Erkenntnisdrangs? Ist das also das Credo einer lesbischen respektive schwulen Forschungsinitiative, die eigene Sexualität als „Abweichung" zu definieren und als solche zu untersuchen? Wer nicht mal auf die Frage kommt, ob nicht vielleicht das heterosexuelle das deviante Verhalten oder diversen Sexualitäten womöglich eine Parallelität eigen ist, die mit wertenden, letztlich hierarchisierenden Begriffen zu belegen seriöse Forschung tunlichst unterlassen sollte, hat sich der gängigen Ideologie unterworfen und braucht in der Tat, siehe Kroymann, ein solches Institut zur Legitimation nach oben, zur Macht hin. Der oder die fordert auch nichts vom Staat, sondern bettelt ihn und die ihn tragenden homophoben Parteien an. Dank dessen läßt sich nun erstmals der Kaufpreis des „Gay Pride" auf dem Inlandsmarkt in Euro beziffern: Läppische 15 Millionen beträgt er im Schlußverkauf einer einst kämpferischen sozialen Bewegung. Die neuen Heldinnen und Helden homosexueller Emanzipation gehen auch ihre ärgsten Feinde um Peanuts an. So sponserte der Pharma-Riese Glaxo Smith Kline den QN-Reader, dessen Inserate in der Homo-Presse zur Verharmlosung eines Lebens mit HIV und AIDS beitragen. Daß Litwinschuh dem Konzern auf der Pressekonferenz explizit dankte, ist da nur eine weitere Arabeske auf dem Grabstein der Schwulenbewegung.

All dies erklärt allerdings auch, warum die Linke (und dazu zählt nicht, was sich kühn „Linkspartei" nennt) ebenso in dieser Initiative fehlt wie die staatsferne Bewegungsbasis. Statt dessen tummeln sich dort Figuren wie Ex-*Siegessäule*- und nun *L-MAG*-Chefredakteuse Manuela Kay, die „Türken raus!" auf den Titel und Kreationen wie „Kebabgehege" und „Türkenghetto" dahintersetzte (vgl. *Gigi* 29), und begrüßt Litwinschuh zur Pressekonferenz stellvertretend für alle Unterstützer aus dem Bundestag ausgerechnet Johannes Kahrs, den schwulen Sprecher des deutsch-nationalen, sogar von *Welt* und *Financial Times Deutschland* als rechts eingestuften Seeheimer Kreises der SPD. Das Kuratorium bereichert auch der Herr Generalsekretär Kurt Krickler von der staatsbürgerlichen Vereinigung HOSI Wien, der es (vgl. „Wie ein zweiter Robin Hood", *Gigi* 36) fertigbrachte, seine schlampige Übersetzung der verständnisvollen Biographie des dänischen KZ-Arztes Carl Værnet den NS-Opfern zu widmen. Den Aberglauben repräsentiert in dem Aufsichtsrat der evangelische Pfarrer Leo Volleth. Als sei Theologie eine Wissenschaft.

Auch der Hang zu Befehl und Gehorsam prädestiniert zur Aufnahme ins Kuratorium: „Wer sich mit der Gesellschafts- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges befaßt, stößt unweigerlich auf den Namen 'Magnus Hirschfeld'." Und wer sich mit der QN-Broschüre *In unserem Namen* befaßt, ebenso unweigerlich auf den promovierten Soldaten Peter Popp, der Hirschfeld in Anführungen setzt und dessen „Sittengeschichte des Weltkriegs" irgendwann zwischen „1995 bis 1998 Historikeroffizier (Dienstgrad Hauptmann) im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr, Dresden" und „2005 Lehrstabsoffizier (Dienstgrad Oberstleutnant) in den Fächern 'Militärgeschichte' und 'Politische Bildung' an der Offizierschule der Luftwaffe, Fürstenfeldbruck" gelesen haben muß. Sie echauffieren sich, die zweite deutsche Schwulenbewegung habe in

Kasernen, Latrinen und Feldbetten das Gegenteil sexueller Emanzipation erkannt und versucht, Menschen aus Söldnerhaufen rauszuhalten oder rauszuholen? Da haben Sie wohl eine Dekade Militarisierung der Schwulen- und Frauenbewegung verpennt und übersehen, wie traditionsbewußt sich der Verein gerade in dieser Personalie zeigt. Mag er auch nicht ins Kaiserreich zurückwollen: Schon dem Gründerquartett des historischen WhK gehörte mit Franz Joseph von Bülow ein außer Dienst gestellter preußischer Oberleutnant an. Nun ist es eben ein Bayer. Freilich paßt in Zeiten republikanischer Verfaßtheit und Vaterlandsverteidigung am Hindukusch zu einem „modernen WhK" auch eine Bundeswehr. Sozusagen als „Schule der Queer-Nation" für die StaatsbürgerInnen in Uniform und sonstige queere Blitzmädchen. Zum Beispiel die Obergefreite Judith Arndt, die in Athen erhobenen Stinkefingers durchs Ziel radelte. Eine der Welt so freundlich zugewandte Olympiasiegerin mußte einfach ins Queer Nations-Kuratorium.

Ins Zentrum der Macht

Wer ein solches Institut zur Unterfütterung seiner Respektabilität vor Staat und Staatsvolk braucht, hat einen sicheren Instinkt dafür, was dieser dienlich ist – und was nicht: Vor allem darf sein Domizil „nicht in einem Szeneviertel" liegen. Ein Vorschlag, den Feddersen auf der Pressekonferenz vehement zurückweist. Eggeling wird konkret: „Der große Wunsch, die große Vision ist, daß tatsächlich 30 bis 40 Leute in einem Haus in der Mitte von Berlin beheimatet sind und im Bezirk Mitte, mitten in der Gesellschaft, *nahe am Zentrum der Macht* forschen, das international vernetzt tun. Das heißt, wenn man 30 bis 40 Wissenschaftler in verschiedenen Qualifikationsstufen beschäftigen will, kann man sich auch vorstellen, daß da noch eine Menge Personal dazukommt, um die Verwaltungsarbeit zu machen, um die Pressearbeit und die Vernetzungsarbeit und die Website zu machen. Und dann kann man sich vorstellen, was alles dazugehört: natürlich eine Bibliothek, Vortragssäle, damit *wir* auch im eigenen Haus an die Öffentlichkeit gehen können. Also es klingt nach sehr viel, wir brauchen also direkt ein großes Haus in Berlin. Das hätten wir gerne vom Land – in der Weise, daß es *uns* übereignet wird, dem Institut übereignet wird, das es dann dauerhaft nutzen darf." Diese Vision tut selben Tags in der *Frankfurter Allgemeinen* auch Litwinschuh kund, der im großbürgerlichen Elitenblatt pfiffigerweise dessen Klientel anspricht: „Zusätzlich benötigen wir Zustiftungen: zum Beispiel eine Stiftung für eine Bibliothek, die den Namen des Stifters erhalten könnte." Vielleicht den von BAYER, Axel Springer oder Wolfgang Joop? Mit Regalen von IKEA? Und das Kuratorium wird dann eingekleidet von Hugo Boss.

Zwar weist der anwesende Thomas Flierl darauf hin, daß bei aller Sympathie die Standortfrage zunächst mit dem Liegenschaftsfonds des Senats zu besprechen wäre und gewisse Immobilien in Berlin-Mitte dem Bund gehören, doch Litwinschuh darf den Kultursenator von der Linkspartei überraschen: Es gebe bereits Objektbegehungen und man werde schon im Frühjahr ein Büro in Mitte eröffnen.

Träger des Instituts soll eine Stiftung sein, erklärt Eggeling. „Denn das Geld, das eine Stiftung bekommt, kann man ihr nicht mehr entziehen." Kapiert? „Und das Geld, das sie bekommen hat, muß sie für die Stiftungszwecke, die in der Stiftungssatzung stehen, ausgeben." Wer regelmäßig Pressekonferenzen besucht, weiß, daß tiefere Motive nirgends verläßlicher aufblitzen als im präventiven Dementi: „Dadurch ist auch ausgeschlossen, daß irgend jemand auf die Idee kommt, es als Selbsterhaltungsverein zu nehmen, weil gerade die eigene Kasse leer ist." – Haben Sie im vorletzten Absatz das verräterische „wir" bemerkt? Bei Queer Nations wimmelt es von Leuten und Vereinen in prekärer beruflicher, räumlicher und finanzieller Situation. Das Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft steht auf der Abschuß- und Martin Dannecker auf der Kuratoriumsliste (der Wichtiges und Richtiges sagt, aber stets von „Homosexuellen und Lesben" spricht). Abgewickelt wurden Rüdiger Lautmanns soziologische an der Bremer und Wolfgang Popps literaturwissenschaftliche Homo-Studien an der Siegener Universität. Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, in Vorstand und Kuratorium vertreten durch Andreas Pretzel und Ralf Dose, ist arm, und auch das Schwule Museum sucht eine neue Bleibe und Sponsoren. Das ist die Lage in einem Verteilungskampf um Forschungsgelder und Drittmittel, in dem das Queer Nations-Vorhaben – ohne Verwaltung! – mit 30 bis 40 bezahlten, von konkreten Personen zu besetzenden Feststellen lockt: Wenn „die eigene Kasse leer ist", mag an pure Selbstlosigkeit glauben, wer will.

Forschung zu (Homo-)Sexualitäten braucht feste Orte und wer sie betreibt eine existenzsichernde Verankerung. Der mit elitärer Attitüde daherkommende vorauseilende Rückzug in ein Wissenschaftsghetto legitimiert indes erst ihren von oben gewollten, keineswegs nur von Sparzwängen diktierten Ausschluß aus universitären und übergreifenden fachlichen Kontexten, in die sie sich seit 1945 schwer hineinkämpfen mußte. Diese engen Räume nicht ausweiten, sondern bereitwillig aufgeben zu wollen, folgt letztlich der Logik konservativer, modisch als „queer" verbrämter Identitäts- und Anpassungspolitik und disqualifiziert sich als erneuter Versuch der Selbstaufhebung des Perversen in patriotischer Pflichterfüllung.

Queer – ja bitte! Aber wie?

Von Wolfram Setz

Bitte nicht den Bundespräsidenten als Eröffner des neuen „Magnus Hirschfeld-Instituts", aber Erfolg wünsche ich der „Initiative Queer Nations" schon, damit endlich ein institutioneller Ort der Forschung über Homosexualitäten in all ihren Ausprägungen entsteht. Denn: So viel sich im letzten Jahrzehnt verändert hat in Sachen Homosexualität und Gesellschaft, die Wissenschaft ist auf der Strecke geblieben. Vor zehn Jahren gab es schon seit längerem an der Universität Siegen den Forschungsschwerpunkt „Homosexualität und Literatur", und an der Universität Bremen waren die „SchwulLesbischen Studien" hoffnungsfroh an den Start gegangen. Und im Jahre 2006? Von beiden kaum mehr als Spuren und Erinnerung.

In Siegen war es Wolfgang Popp, der als Einzelkämpfer den Schwerpunkt entwickelte und der Universität quasi zum Geschenk machte. Ergänzt durch eine „Gesellschaft für literarwissenschaftliche Homostudien", die seit fast zwanzig Jahren die Zeitschrift „Forum Homosexualität und Literatur" trägt, und einer „August von Platen Stiftung", die unter Beteiligung der Universität kleinere Forschungsvorhaben fördert, schmückte sich die Universität gern mit dem Forschungsschwerpunkt, doch als der Initiator emeritiert wurde, war seine Fortführung plötzlich kein Thema mehr ...

In Bremen wurde ein anderer Weg beschritten: ein ausführliches Konzept, erarbeitet von Rüdiger Lautmann und seinen Mitarbeitern, jahrelanges Ringen mit den Universitätsgremien. Ergebnis: eine auf drei Jahre befristete Anschubfinanzierung, danach sollten Forschung und Lehre sich durch Drittmittel finanzieren. Ansatzweise wurde das sogar erreicht, doch die öffentliche Förderung war zu kurzatmig und unflexibel, die Drittmittel nicht auf Anhieb ausreichend. Ergebnis: eine Wissenschaftsruine, nach einigen Jahren recht beeindruckender Aktivitäten zwei Forschungsvorhaben als Halbfertigprodukte, die niemandem nutzen.

Hinzu kommt ein Phänomen, das ebenfalls quer zum Öffentlichkeitswert des Themas Homosexualität steht: Im akademischen Bereich scheinen „homosexuelle" Themen nicht mehr angesagt zu sein. Fehlt das Interesse seitens der Forscher oder wird KandidatInnen für Promotion und Habilitation „nur" nahegelegt, doch ein weniger verfängliches Thema zu wählen?

Her also mit dem neuen Hirschfeld-Institut. Aber: Wer garantiert Offenheit für alle Fragestellungen? Anpassung an gesellschaftlichen „Konsens" oder Mainstream-Denken, wie in der Homo-Landschaft (Politik, Presse) weithin zu beobachten, darf für ein solches Institut nicht einmal im Ansatz in Frage kommen. Da macht es mehr als stutzig, wenn der Verein mit dem „queer" im Namen in der Satzung fixiert, nicht nur der Vorstand solle „geschlechterparitätisch" besetzt sein, sondern auch das angestrebte Institut. Was hat das mit Forschung zu tun? Erwarten selbst die Initiatoren statt „queerer" Offenheit letztlich doch nur vertrautes schwullesbisches Hickhack? Dann bitte nicht!

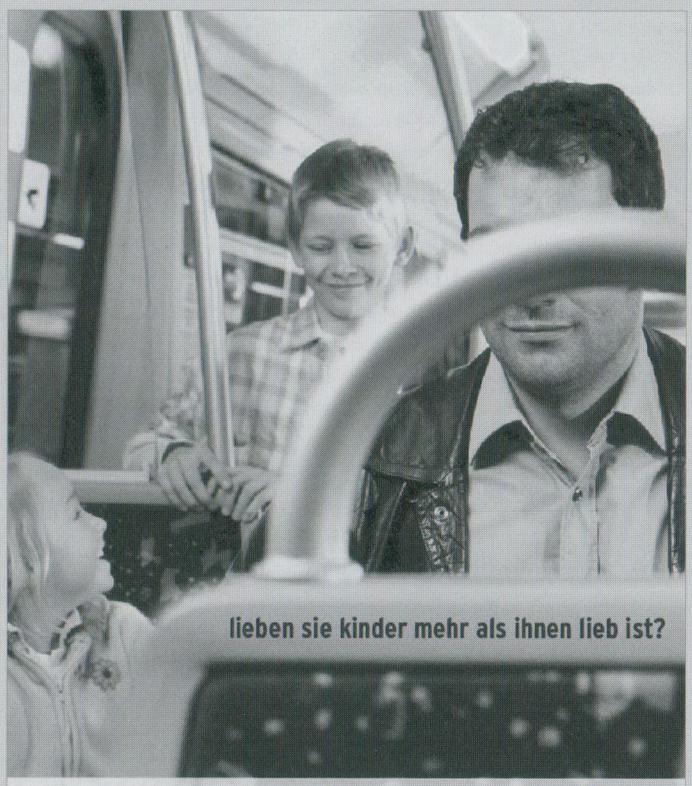
Foto: Elke Stockfleth

Sexualforschung als Hure der Politik

Am 1. Juni 2005, dem Internationalen Kindertag, präsentierte die VolkswagenStiftung in der Bundespressekonferenz das von ihr finanzierte und von Professor Klaus M. Beier geleitete Forschungsprojekt „Prävention von sexuellem Kindesmißbrauch im Dunkelfeld" des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin der Berliner Charité. Besitze doch ein Teil der „potentiellen Täter", die „auf Kinder gerichtete sexuelle Phantasien bekunden", „ein Problembewußtsein und wünsche therapeutische Hilfe". Sie zu finden, wurden in einer aufwendigen Kampagne TV-Spots gesendet, großflächige Plakate geklebt und Inserate geschaltet. Was dies über die wissenschaftliche Seriosität und Unabhängigkeit des Projekts aussagt, erläutert SEBASTIAN ANDERS

Rein wissenschaftliche Forschung gedeiht zumeist im stillen, von der Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet. Besonders Wissenschaftler, die in gesellschaftspolitisch sensiblen Bereichen forschen, wissen aus guter Erfahrung die Öffentlichkeit bei ihren Untersuchungen Forschung zu meiden. Andernfalls besteht die Gefahr, daß ihre auf Erkenntnisgewinn gerichtete Forschung politisch instrumentalisiert oder torpediert wird. So werden Forschungsprojekte eher selten einer großen Öffentlichkeit präsentiert und in der Regel nur deren Ergebnisse nach Projektabschluß.

Das Forschungsprojekt „Prävention von sexuellem Mißbrauch im Dunkelfeld" des Berliner Universitätsklinikums Charité unter Leitung von Professor Klaus Michael Beier beschritt einen anderen Weg. Noch vor Beginn der Forschung über Therapiekonzepte für nicht straffällig gewordene Pädophile – sie werden mit dem kriminologischen Begriff „Dunkelfeld" belegt – erregte das Projekt bundesweites Aufsehen. Das mediale Getöse wurde von den Forschern durch eine Medienkampagne selbst losgetreten. Ganz politisch wurde das Projekt schon vor seinem Beginn der Forschung mit dem „Politik Award 2005" ausgezeichnet. Der Preis „ehrt herausragende Kampagnen und die erfolgreichsten Akteure zukunftsweisender politischer Kommunikation"[1]. Allein diese Auszeichnung disqualifiziert das Projekt als wissenschaftliches Vorhaben.



Hänsel und Gretel verlaufen sich heutzutage nicht mehr im Wald, sondern in der Straßenbahn, und dort sind keine kinderfressenden Hexen mehr auf der Jagd nach Frischfleisch, sondern ...

Politisch aufgestellt ist auch der für die öffentliche Vertretung zuständige sechsköpfigen Beirat des Projekts. In ihm finden sich mit Barbara Schäfer-Wiegand als ehemalige Sozialministerin Baden-Württembergs und Siegfried Kauder zwei Politiker des rechten CDU-Spektrums. Beihilfe leistet ferner die Stiftung Hänsel + Gretel. Neben Schirmherrn Erwin Teufel – ebenfalls rechter CDU-Flügel und bis 2005 badenwürttembergischer Regierungschef – findet sich auch Adolf Gallwitz in der Organisation, der seit Jahren in unerträglicher Weise gegen Pädophile hetzt und als einer der Drahtzieher der Hexenjagd gegen Pädophile gilt. In lustigen Taschenbüchern wie „Kinderfreunde – Kindermörder" und „Die Kinder-Sex-Mafia in Deutschland" behauptet er geheime pädophile Zirkel, mafiöse Strukturen und massenhaft frei herumlaufende Kindermörder, die natürlich alle pädophil sind. Seine Sprache ist die der Entmenschlichung von Pädophilen, die er mit animalischen Merkmalen wie „jagen" und „auflauern" attributiert und denen er die permanente Jagd nach „Frischfleisch" unterstellt.

Propaganda aus der Charité

Die Vermengung von Politik und Wissenschaft in besagtem Projekt der Charité läßt kaum erwarten, daß wissenschaftlich saubere, also ergebnisoffene Forschung betrieben wird. Wenig wissenschaftlich äußert Beier sich schon zu Beginn der Untersuchungen.

Mehr zum Thema
„Mehr, als Ihnen lieb ist" in Gigi Nr. 38, S. 17; „Public Relation" in Gigi Nr. 40, S. 29; „Dirty Luder (3)" in Gigi Nr. 41, S. 27

Auffällig oft betont er, daß „laut Polizeilicher Kriminalstatistik [...] in Deutschland jährlich 20.000 Kinder Opfer sexueller Übergriffe" werden. Warum er dies so betonen muß, offenbart ein Blick in eben jene Polizeiliche Kriminalstatistik[2]. Diese erfaßt lediglich *angezeigte* vollendete sowie *versuchte*, nicht jedoch *begangene* und *verurteilte* Straftaten. Von den etwa 15.000 bundesweit angezeigten Fällen sexuellen Mißbrauchs und versuchten sexuellen Mißbrauchs von Kindern pro Jahr verbleiben lediglich etwa 2.400 *Verurteilungen* im Bundesgebiet West[3]. Beier hingegen läßt bei sexuellem Kindesmißbrauch die rechtsstaatliche Unschuldsvermutung nicht gelten und setzt kurzerhand begangene mit versuchten Taten gleich.

Dies ist nicht die einzige verzerrte Wiedergabe des Problemfelds. Sexuelle Übergriffe gegen Kinder werden am ehesten mit dem Paragraphen 177 StGB (Sexuelle Nötigung; Vergewaltigung) mit etwa 1.400 Anzeigen[4] pro Jahr erfaßt. Beiers hohe Fallzahlen entstammen jedoch dem Paragraphen 176 StGB (Sexueller Mißbrauch von Kindern; vor 1973 „Unzucht mit Kindern"). Dieser pönalisiert nicht sexuelle Gewalt gegen Kinder, sondern will „die ungestörte sexuelle Entwicklung von Kindern" durch „vorzeitige sexuelle Erlebnisse"[5] schützen. Der Gesetzgeber geht also davon aus, daß sexuelle Erlebnisse *an sich* für Kinder (Personen unter 14 Jahren) traumatisch sein *können* und daß eine *potentielle* Gefährdung des Kindes gegeben sei. Gewalt oder Nötigung muß für Anzeigen nach § 176 StGB nicht vorliegen. Er kriminalisiert unterschiedslos jegliche Sexualität im Zusammenhang mit Kindern, angefangen bei Vorzeige- und Doktorspielen über Masturbation bis zum einverständlichen Geschlechtsverkehr auch unter Kindern sowie zwischen Kindern und Jugendlichen. Genau an dieser Stelle verschweigt Beier die Kriminalstatistik. 6,2 Prozent der ermittelten Tatverdächtigen sind Kinder und 15,2 Prozent sind Jugendliche. Der Gesamtanteil der ermittelten Tatverdächtigen sexuellen Kindesmißbrauchs unter 21 Jahren beträgt 27,7 Prozent. Daß hier der Gesetzgeber in eklatanter Weise in das sexuelle Selbstbestimmungsrecht von Kindern und Jugendlichen eingreift, thematisiert Beier nicht etwa, sondern sucht im Gegenteil diesen Eingriff zu rechtfertigen, indem er die darunter erfaßten einverständlichen sexuellen Handlungen als sexuelle Übergriffe deklariert.

Die Pest kehrt zurück

... am hellichten Tag pestilente Aussätzige unterwegs im „Dunkelfeld". Links das Kampagenmotiv des Charité-Projekts, rechts dessen Original (oder auch dessen Fälschung).

Zu den Unterstützern des Projekts gehört, wie erwähnt, die Stiftung Hänsel + Gretel. Bei dem phantasievollen Namen drängt sich einem Grimms Märchen der im dunklen Wald Kinder verführenden und Kinder fressenden Hexe geradezu auf. Wie ein Märchen liest sich auch die Pressemitteilung der Stiftung zum Charité-Projekt: „300.000 Fälle von sexuellem Kindesmißbrauch in Deutschland sind durchaus eine realistische Annahme". Diese Zahl wurde bereits vor etwa zwanzig Jahren als nachweislich falsch entlarvt (siehe Kasten), was jedoch die Stiftung nicht hindert, sie weiter zu behaupten und Journalisten nicht, sie abzuschreiben. Weiter heißt es: „Was damals die 'Pest' als Geißel jener Zeit war, ist heute vielleicht der Bereich des sexuellen Kindesmißbrauchs." Die Deklaration zur „Seuche", zum „Schwarzen Tod", läßt erkennen, wie sehr Hänsel + Gretel die Bedrohungsszenarien von der sittlichen Gefährdung des unschuldigen, reinen Kindes verinnerlicht hat. Spätestens an solchen Aussagen wird klar, daß diese Vereine abseits jeglicher Realität und Seriosität operieren und allenfalls abgedroschene Propaganda in der Diktion eines Adolf Gallwitz abzusondern in der Lage sind.

Niedergang des Humanismus

Sei es aus Geldmangel und der damit einhergehenden Abhängigkeit von fremden Sponsoren oder aus Profilierungsdrang angesichts des Niedergangs des Frankfurter Instituts für Sexualwissenschaft, das lange Zeit wegweisend in Sachen humanistischer Sexualforschung war: Die Berliner Charité sucht sich gleichzuschalten, indem sie sich der „Kinderschänder"-Hysterie anschließt und mutwillig Falschinformationen nachplappert. Es ist ein dramatisches Zeichen des Niedergangs des Humanismus, wenn sich eine einstmals dem Humanismus verpflichtete weltberühmte Forschungseinrichtung wie die Charité von der Wissenschaft ab- und dem Tradieren eines konservativen Sexualpessimismus zuwendet. Sie legt damit die schärfste Waffe des Humanismus gegen die Unvernunft nieder: die Aufklärung.

Märchenstunde

Die Zahl von jährlich 300.000 mißbrauchten Kindern wurde vor zwanzig Jahren von den beiden radikal-feministischen Publizistinnen Kavemann und Lohstöter in die Welt geworfen. Sie nahmen die Gesamtzahl der versuchten und vollendeten Fälle sexuellen Mißbrauchs von Kindern und multiplizierten diese mit einem „Dunkelfaktor". Diesen ihnen anscheinend bekannten Dunkelfaktor wollten sie von Michael C. Baurmann (BKA) erfahren haben. Doch Baurmann stellte klar, daß er keine solchen Dunkelfaktoren publiziert hatte und klärte sie über die Fehler ihrer Milchmädchenrechnung auf. Das hinderte die beiden Streiterinnen mitnichten daran, weiterhin ihre falschen Zahlen zu verbreiten – und andere nicht, sie zu wiederholen. Bis heute.

Anmerkungen/Quellen

[1] Mitteilung der Stiftung Hänsel + Gretel, 20.11.2005
[2] Polizeiliche Kriminalstatistik 2004 des Bundeskriminalamts
[3] Statistisches Bundesamt 2003. Für das Bundesgebiet Ost werden keine gesondert ausgezeichneten Verurteilungen aufgeführt.
[4] Vollendete mutmaßliche Straftaten
[5] Siehe hierzu einschlägige Strafrechtskommentare

Repros: Gigi

Reine Zeitgeschichte

„Kommen Knaben ins Paradies, ist *Bild* live dabei", ließ es im Text zu einem erschütternden Fotodokument in *Gigi* 39: „Am 27. Juli log das Blatt einen Justizmord zur gerechten Strafe um. Mohammad Askari und Ayad Marhuni, zum Zeitpunkt der 'Tat' 16 und vermutlich 14 Jahre alt, waren laut unbestätigtem Bericht der studentischen (Untergrund-) Nachrichtenagentur ISNA am 19. Juli in Mashad wegen einvernehmlicher (!) homosexueller Handlungen untereinander gehenkt worden. Nach Protesten internationaler Homo- und Menschenrechtsgruppen begründeten iranische Behörden das Urteil wenig glaubhaft damit, die beiden hätten während ihrer Haft einen 13-Jährigen vergewaltigt. Dies übernahm das Springer-Blatt trotz dubioser Quellenlage für seine die Würde der Opfer verletzende Darstellung. Das whk legte Beschwerde beim Deutschen Presserat ein." Wir dokumentieren die Begründung von dessen Entscheidung wegen ihres bitteren Zynismus im Wortlaut.*

Entscheidung der Kammer 2 des Beschwerdeausschusses in der Beschwerdesache BK2-165/05. Beschwerdeführer: Wissenschaftlich-humanitäres Komitee, Eike Stedefeldt. Beschwerdegegner: BILD. Ergebnis: Missbilligung, Ziffer 11. Datum des Beschlusses: 08.12.2005. Mitwirkende Mitglieder: Ursula Ernst-Flaskamp (Vorsitzende), DJV, Hermann Neusser (stv. Vorsitzender), BDZV, Fried von Bismarck, VDZ, Ute Kaiser, dju, Sergej Lochthofen, DJV.

A. Zusammenfassung des Sachverhalts

Unter der Überschrift „Hier werden zwei Kinderschänder gehängt" vom 27.07.2005 erscheint in BILD das Foto von zwei jungen Männern, deren Augen verbunden sind. Zu sehen ist, wie zwei Henker ihnen gerade eine Schlinge um den Hals legen. In dem Beitrag wird das Foto wie folgt beschrieben: „Wenige Sekunden später sind diese beiden Kinderschänder tot." Berichtet wird, dass die beiden jungen Männer von einem iranischen Gericht zum Tode verurteilt wurden, weil sie einen 13-jährigen Jungen entführt und vergewaltigt haben sollen.

Der Beschwerdeführer beschwert sich über die sensationell aufgemachte bildliche Darstellung der Hinrichtung sowie die reißerische Bildüberschrift und die irreführende Bildunterschrift, da hierdurch die Würde der umgebrachten Jungen verletzt wird. Er begründet es damit, dass die Darstellung, es handele sich bei den zum Tode verurteilten Jungen um Kinderschänder, trotz uneindeutiger bzw. nicht bestätigter Quellen deutlich von Berichten sämtlicher nationaler und internationaler Medien abweiche. So stelle etwa „Der Standard" aus Wien den Fall vollkommen anders dar, indem er mit entsprechender Quellenangabe darauf verwies, dass die beiden Jungen, die zum Zeitpunkt der Hinrichtung noch als Kinder gegolten hätten, weniger wegen sexuellen Kindesmissbrauchs als wegen einvernehmlicher, miteinander begangener sexueller Handlungen verurteilt und inhaftiert worden seien. Erst später sei von den Behörden die Begründung hinzugefügt worden, die Inhaftierten hätten im Gefängnis einen 13-jährigen Jungen vergewaltigt. Indem die BILD-Zeitung, nachdem bereits zahlreiche Nachrichtenagenturen den Fall völlig anders lautend international verbreitet hatten, diese Fakten offenbar bewusst unterschlage, mache sie nicht nur aus den Opfern Täter, sondern verstieße damit auch gegen die im Pressekodex geregelte Unschuldsvermutung.

Der Beschwerdeführer weist darauf hin, dass zum Zeitpunkt der Veröffentlichung in BILD bereits verschiedene Menschenrechtsgruppen und auch Bundestagspolitiker gegen die Hinrichtung protestiert hatten. Die Zeitung verstoße damit auch gegen die Ziffer 2 des Pressekodex, da sie nicht sorgfältig die Nachrichten geprüft habe. Weiter sieht der Beschwerdeführer einen Verstoß gegen Ziffer 9 und Ziffer 13 des Pressekodex.

Der Beschwerdeführer weist zudem darauf hin, dass in der BILD-Zeitung die Bildunterschrift zumindest suggeriere, die Hinrichtung sei in Teheran vollstreckt worden, obwohl alle anderen Medien darüber berichten, dass die beiden Jugendlichen in der Stadt Mashad getötet worden seien.

Das Justitiariat des Axel Springer Verlages antwortet, dass die Beschwerde unbegründet sei. Das veröffentlichte Foto stamme von der Nachrichtenagentur *afp*. Für die hiermit übermittelten Informationen gelte somit der Vertrauensgrundsatz. Die pressemäßige Sorgfalt verlange hiernach keine eigene Überprüfung des Wahrheitsgehalts. Dennoch hätte sich der zuständige Redakteur bemüht, über den Agenturserver weitere Informationen zu diesem Fall zu erhalten. Es habe jedoch keine einzige weitere Agenturmeldung gegeben. Die Berichterstattung stütze sich daher auf die von *afp* übermittelten Informationen. Diese werden im Wortlaut wiedergegeben. Die Berichterstattung halte sich demnach eng an die von der Nachrichtenagentur übermittelten Informationen. Hieraus ergebe sich unmittelbar, dass zentraler Vorwurf der Verurteilung durch das iranische Gericht die Entführung und Vergewaltigung eines 13-Jährigen war. Mit keinem Wort werde über homosexuelle Handlungen berichtet. Hieraus folge, dass alle Unterstellungen, schwulenfeindliche Berichterstattung zu betreiben, abwegig seien. Auch sei keine Verletzung der Menschenwürde zu erkennen, da auf entwürdigende Begleitumstände in Text- oder Bildberichterstattung verzichtet werde. So sei es dem Leser gerade nicht möglich, in die Augen der jungen Männer oder der Todesurteil-Vollstrecker zu sehen. Es fehle zudem an jeglicher Darstellung der vorangegangenen Peitschenhiebe und der Reaktion der Öffentlichkeit. Dies führe zu dem Schluss, dass es sich bei der Bildberichterstattung um ein rein zeitgeschichtliches Dokument handele, das auf sämtliche Begleitumstände verzichte,

** Die whk-Reaktion auf diesen Beschluß – eine öffentliche Rüge der 2. Kammer des Presserates – finden Sie in den „Mitteilungen des whk" ab Seite 40 sowie vollständig unter www.whk.de/whk0106*

aus denen eine Verletzung der Menschenwürde geschlossen werden könne. BILD habe sich darauf beschränkt, mit der Nachricht auf das Todesurteil und seine Vollstreckung aufmerksam zu machen. In keiner Zeile kommentiere die BILD-Zeitung die Entscheidung des iranischen Gerichts und überlasse damit die Meinungsbildung den Lesern. Die Redaktion beschränke sich auf die Darstellung des nachrichtlichen Ereignisses, welches in Wort und Bild, gemessen an dem tatsächlichen Geschehen, zutreffend wiedergegeben und weder entstellt noch verfälscht worden sei. Eine Verletzung der Ziffer 2 des Pressekodex scheide daher ebenfalls aus.

Auch liege keine unangemessen sensationelle Darstellung von Gewalt und Brutalität vor, da es über das nachrichtliche Ereignis hinaus an unangemessen sensationellen und damit reißerisch wirkenden Elementen fehle. Weder lasse sich in die Augen der zum Tode Verurteilten schauen, noch seien die vorangehenden Peitschenhiebe und die Öffentlichkeit gezeigt worden, die bei der Vollstreckung des Todesurteils anwesend war. Im Übrigen lasse sich anhand des von *afp* erhaltenen Materials nicht erkennen, wie alt die zum Tode Verurteilten waren. Die bildliche Darstellung lasse nicht zwingend auf ein minderjähriges Alter schließen. Auch die Textberichterstattung erwähne kein Alter, der Schutz der Jugend sei daher in der Berichterstattung nicht verletzt worden. Die Berichterstattung sei im Übrigen frei von Vorurteilen über das förmliche Strafverfahren des iranischen Gerichts, die Berichterstattung beschränke sich darauf, über das Urteil des iranischen Gerichts zu berichten und damit zur Meinungsbildung beizutragen. Die Unterstellung, BILD würde mit der beanstandeten Darstellung gleiche Maßnahme für deutsche Kinderschänder fordern, weist das Justitiariat mit aller Schärfe zurück. Der Leser sei völlig frei darin, sich eine Meinung zu diesem Ereignis zu bilden.

B. Erwägungen der Beschwerdekammer

Die Beschwerdekammer diskutierte in dem vorliegenden Fall über zwei verschiedene Aspekte der Berichterstattung unter der Überschrift „Hier werden zwei Kinderschänder gehängt". Zum einen machten etliche der Beschwerdeführer darauf aufmerksam, dass es sich bei den beiden Männern um Jugendliche handelt, die aufgrund homosexuellen Verhaltens und Alkoholkonsums im Iran hingerichtet worden seien. Erst im Nachhinein hätten die iranischen Medien den Vorwurf der Kinderschändung nachgereicht. Da sich die Zeitung auf die Meldung der Agentur *afp* beruft, gilt der so genannte Vertrauensgrundsatz. Eine Zeitung muss darauf vertrauen können, dass das, was eine Nachrichtenagentur verbreitet, auch inhaltlich richtig ist. Die pressegemäße Sorgfalt verlangt demnach keine eigene Überprüfung des Wahrheitsgehaltes mehr.

Dass es sich bei den beiden hingerichteten Männern um Jugendliche handelt, kann weder dem Foto als solchem noch der zugrunde liegenden Agenturmeldung entnommen werden. Als Grund für die Hinrichtung wird auch in der Agenturmeldung lediglich die offizielle Version des sexuellen Missbrauchs an einem Minderjährigen hingewiesen. Dies musste die Redaktion der BILD-Zeitung nicht noch einmal überprüfen. Eine Vorverurteilung oder Ehrverletzung der beiden Hingerichteten fand in dieser Berichterstattung nicht statt. Auch die Persönlichkeitsrechte der beiden werden nicht verletzt, da sie nicht erkennbar sind.

Der andere Aspekt, mit dem sich die Beschwerdekammer ausführlich befasste, war die Veröffentlichung des Fotos. Nach Meinung der Kammer verstößt diese gegen die Ziffer 11* des Pressekodex. Die Darstellung der beiden Männer, wie ihnen Schlinge um den Hals gelegt werden, ist – egal vor welchem Hintergrund dies passieren mag – unangemessen sensationell. Nach Meinung der Beschwerdekammer hätte dieses Foto in der Form nicht veröffentlicht werden sollen. Daher sieht die Beschwerdekammer in der Veröffentlichung des Fotos einen Verstoß gegen die Ziffer 11 des Pressekodex. Auch wenn dieses Foto von einer Agentur verbreitet wird, liegt es immer im Ermessen der Redaktion, selbst zu entscheiden, ob sie solches Material veröffentlichen will oder nicht. Eine Agentur kann und muss grundsätzlich Materialien liefern, wie in diesem Fall auch das Foto. Die Redaktion selbst muss dann jedoch entscheiden, ob eine Veröffentlichung des Agenturmaterials notwendig ist oder nicht.

C. Ergebnis

Die Beschwerdekammer hielt den Verstoß gegen die Ziffer 11 des Pressekodex für so schwerwiegend, dass sie gemäß § 12 Beschwerdeordnung die Maßnahme der Missbilligung wählte. Nach § 15 Beschwerdeordnung besteht zwar keine Pflicht, Missbilligungen in den betroffenen Publikationsorganen abzudrucken. Als Ausdruck fairer Berichterstattung empfiehlt der Beschwerdeausschuss jedoch eine solche redaktionelle Entscheidung.

Die Entscheidung ergeht einstimmig.

(Ursula Ernst-Flaskamp)
Vorsitzende der Kammer 2 des Beschwerdeausschusses

* Ziffer 11:
Die Presse verzichtet auf eine unangemessen sensationelle Darstellung von Gewalt und Brutalität. Der Schutz der Jugend ist in der Berichterstattung zu berücksichtigen.

Dort, wo alles reglementiert und verschlossen ist, erfüllt das Lesen von Zeitungen mehr als nur ein Informationsbedürfnis.

Bitte spenden Sie deshalb »Gigi« für Gefangene zum Preis von jährlich nur 15 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Gigi«

www.freiabos.de

Repro: Gigi

Hans Filbinger

Bei Filbinger Im Keller

Vor Hermann L. Gremliza, seit 1974 Herausgeber des Politikmagazins *konkret*, dürften, so sie ihn überhaupt kennten, 99 Prozent der deutschen Journalisten und Publizisten ihre Berufsbezeichnung in Zweifel und das restliche eine Prozent ehrfürchtig den Hut ziehen ob der hohen Kunst, rhetorische Fragen derart scharf und präzise zu formulieren, daß sie sich selbst beantworten. So im Februar 2006 zum „Muslimtest":

„Keiner hält muslimische Männer, die einen deutschen Paß beantragen, für zu blöde, die gestellten Fragen brav zu beantworten, zumal ihre Religion im Umgang mit Ungläubigen so ziemlich alles erlaubt und die fromme Lüge fast zur Pflicht macht. Was also, da für die Verhinderung krimineller Usancen von der Befragung nichts zu erwarten ist, will die Prozedur? Und wer will das?

Ein Blick auf den Theaterzettel informiert, daß Dramatis personae vom Ministerpräsidenten Oettinger bis zu dem ihm sekundierenden Berliner Innenminister Schäuble politische Zöglinge jenes NS-Marinerichters sind, den sie sich wegen seiner Verdienste um die Verteidigung nationalsozialistischen Vaterlands bis heute als Ehrenvorsitzenden ihrer Partei zuhalten. Dies schwarzbraune Milieu, tief in jenem christlich-abendländischen Mittelalter der Moderne wurzelnd, zu dessen Verbrechen aufzuschließen den Islamisten aller Länder in Jahrzehnten nicht gelingen dürfte, hat noch jede Modernisierung des Familien- und Sexualstrafrechts, jede Entschädigung von den Nazis verstümmelter Schwuler und die Beseitigung des völkischen Staatsangehörigkeitsrechts bis aufs Blut bekämpft. Und ausgerechnet diese Leute sollten plötzlich den heißen Wunsch hegen, daß ein Kanake sich ethisch über sie erhebt, indem er sich zur Emanzipation der Frau und zum Respekt vor Homosexuellen bekennt? Kann nicht mal ein türkischer Halbstarker dem ihn ausfragenden Oettinger die übliche Gegenfrage stellen: 'Bist du schwul oder was?'

Worauf wollen Homophobe hinaus, wenn sie auf Homophobenjagd gehen? Worauf eine Partei, die ihre Wahlkämpfe mit rassistischen Parolen geführt und gewonnen hat, wenn ihr Minister Schäuble Integration zu einem 'ganz großen Schwerpunkt' erklärt? Und worauf die intellektuelle Claque dieses Geschehens?"

Herabgedrückt

Neue Erfolge bei der Vereinigung von Feuer und Wasser vermeldet der nationale Rundfunk aus den Queer Labors. Der Ansicht, eine empirische Natur- und Sozialwissenschaft wie die Sexologie vertrüge sich nicht mit der empirischen Erkenntnisgewinnen abgeneigten Queer Theory, wußte das *Deutschlandradio* am 15. Februar im Feature „Zur Spezies herabgedrückt" von Detlef Grumbach mit Hilfe des ansonsten – siehe Seite 11 dieses Heftes – ein „modernes Whk" sehr vermissenden emeritierten Sexualwissenschaftlers und Mitglied des Queer Nations-Kuratoriums, Gunter Schmidt, eindrucksvoll zu begegnen.

Säulenheiliger der Queernationalen ist laut Schmidt ab sofort der US-Sexualforscher Alfred Kinsey. „Für den gab es so etwas wie Identität gar nicht ... Sexualverhalten ... gehörte zum 'Säugetiererbe', wie es so schrecklich hieß bei ihm ... insofern ... ist Kinsey einer der ersten Queer-Forscher. Eine verrückte Geschichte, weil er ja ein ganz naturalistischer 'Hund' gewesen ist, ... der sich aber immer aufgeregt hat, auch das war ganz typisch queer, daß die Zivilisation aus der wunderbaren Vielfalt (der) Sexualität ... eine Monokultur schafft, die langweilig ist."
(www.dradio.de/dkultur/sendungen/zeitreisen/469576)

Im Funktionskörper

Politisches Versagen hat der parlamentarische Geschäftsführer der FDP-Bundestagsfraktion, Jörg van Essen, der grünen Partei in Sachen Homopolitik vorgeworfen. Als Beispiel dafür nannte van Essen im Kölner Schwulenmagazin *Box* (03/06) „den Umgang der Grünen mit der Magus-Hirschfeld-Stiftung", die während der rot-grünen Regierungszeit vor allem am grünen Schwulenpolitiker Volker Beck scheiterte: „Die Grünen tragen für diesen Skandsal die Verantwortung". Selbst die CDU/CSU sei für die Errichtung der Stiftung gewesen, so van Essen, doch „nachdem die Grünen das Projekt nicht mehr unterstützen wollten", habe auch der grünen- und Beck-nahe Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) das „skandalöse Verhalten" der Grünen im Bundestag in einer Stellungnahme „heruntergespielt", was van Essen gegenüber der *Box* als „noch skandalöser" wertete: „Wenn die Lesben und Schwulen solche Interessenvertreter haben, die sich einseitig auf die Seite einer Partei schlagen, ist es um die entsprechende Lobby außerordentlich schlecht bestellt." Mit dem langjährigen LSVD-Vorständler Beck könne man auf Bundestagsebene bei bestimmten Themen „nicht vernünftig reden", so van Essen. Diese Erfahrungen hätten auch die Vertreter anderer Parteien gemacht.

Bereits im Februar hatte der jetzige Geschäftsführer der Initiative Queer Nations, Jörg Litwinschuh, gegenüber dem gleichen Blatt einer „Allianz aus Union und homosexuellen Wissenschaftlern" sowie dem LSVD die Schuld am Scheitern der Magnus-Hirschfeld-Stiftung unter der rot-grünen Koalition gegeben. Demgegenüber solle das von Queer Nations am 26. Januar im Berliner Haus der Kulturen der Welt der Öffentlichkeit vorgestellte Stiftungs-Projekt „nur dem Wissenschaftlichen" dienen und nicht mehr Bürgerrechtsorganisationen als solche (gemeint ist der LSVD – *Gigi*) nähren." Als ehemaliger Geschäftsführer des Berliner LSVD spüre Litwinschuh „eine gewisse Antipathie und Zurückhaltung des LSVD-Funktionärskörpers" gegenüber dem Engagement von Queer Nations. „Das mag damit zu tun haben, daß der LSVD bislang gewohnt war, quasi allein für homosexuelle Interessen in der Öffentlichkeit aufzutreten. Das wird es nicht mehr geben, und das ist auch richtig so." (Vgl. hierzu den Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe.)

Partei der Spießer (1)

Gerd Winkelmeier

Mit folgendem Offenen Brief wandte sich Juanita Henning im Auftrag der Organisation Doña Carmen e.V. am 15. Februar 2006 an den Bundestagsabgeordneten Gert Winkelmeier (Linkspartei):

„Doña Carmen e. V., Verein für soziale und politische Rechte von Prostituierten, solidarisiert sich mit Ihnen gegen die schäbige Kampagne, die von Abgeordneten der im Bundestag vertretenen Parteien, einschließlich der Linkspartei, deren Abgeordneter Sie bis vor kurzem waren, gegen Sie losgetreten wurde.

Man versucht Ihnen wegen der Vermietung einer Immobilie an Prostituierte eine 'Bordell-Affäre' anzuhängen und verunglimpft Sie öffentlich als 'Puff-Politiker'. Ein mit primitiven Vorurteilen spielender fragwürdiger Sensations-Journalismus soll Prostitution wieder in die Schmuddel-Ecke drängen und jeden, der damit zu tun hat, in seiner beruflichen Existenz vernichten.

Seit 2002 ist der Kauf und Verkauf sexueller Dienstleistungen eine anerkannte Erwerbstätigkeit. Förderung der Prostitution ist kein Straftatbestand mehr. Die Vermietung von Wohnungen an Prostituierte kann daher auch nicht ehrenrührig sein, ob Sie nun Bundestagsabgeordneter sind oder nicht. Prostitution ist ein Erwerbszweig, in dem legal Geld verdient werden kann. Das ist keineswegs anrüchig. Wenn Abgeordnete der im Bundestag vertretenen Parteien – einschließlich der Grünen und der Linkspartei – vereint über Sie herziehen, so verdeutlicht diese parteiübergreifende Allianz der Spießer nur, wie wenig ihnen die Legalisierung der Prostitution wert war, für die Sie sich angeblich mal so sehr eingesetzt haben.

Wir begrüßen Ihren Schritt, als fraktionsloser Abgeordneter im Bundestag zu bleiben, und wünschen Ihnen die notwendige Unterstützung, um sich des Politmobbings gegen Ihre Person zu erwehren."

Linkspartei-Fraktionsvize Bodo Ramelows Spießertum fand derweil am 14. Februar ins Zentralorgan der neuen Linken, *Bild*: „Wir sind zuständig für die rote Fahne und weniger zuständig für das Rotlicht."

Partei der Spießer (2)

Wenn Mecklenburgs-Vorpommerns Innenminister Erwin Sellering (SPD) plant, die sogenannte Sicherungsverwahrung im Strafrecht auch auf heranwachsende Jugendliche anzuwenden, ist ihm der Beistand vom Koalitionspartner Linkspartei und dessen Zentralorgan *Neues Deutschland* gewiß:

„Daß bei jedem neuen Sexualmord die Debatte über Strafverschärfungen von vorn beginnt, wie ... der jüngste Gesetzesvorstoß Mecklenburg-Vorpommerns zeigt, ist sicherlich verständlich", deutete *ND*-Redakteur Claus Dümde die geplante Verschärfung, „die praktisch lebenslangen Freiheitsentzug bedeuten kann", am 15. Dezember zur innovativen Sexualpolitik um. Eine Woche später legte er in einem Kommentar nochmal nach: „Die rechtlichen Möglichkeiten dafür, 'Sicherungsverwahrung' genannt, wurden in den letzten Jahren vier (! – *Gigi*) Mal erweitert. Bis hart an das verfassungsmäßig Mögliche."

Doch das geht dem altgedienten Politikredakteur das Parteiblattes offenbar noch nicht weit genug, denn „trotzdem werden immer wieder Frauen, Mädchen, selbst kleine Kinder Opfer von Triebtätern". Das Staunen darüber, daß Morde und Vergewaltigungen passieren, obwohl sie gesetzlich verboten sind, weicht beim *Neuen Deutschland* schließlich dem beruhigenden Gefühl, daß zumindest im Ostsee-Bundesland Meck-Pomm künftig niemand mehr Frauen und Kinder „schänden" kann, ohne dabei an die Linkspartei zu denken: „Nun hat Justizminister Sellering seine Kabinettskollegen von SPD und Linkspartei für einen Gesetzentwurf gewonnen (! – *Gigi*), der eine 'rechtliche Lücke' schließen soll. Durch 'Sicherungsverwahrung', auch für Ersttäter, selbst Jugendliche."

Bei so viel „Gewinn" fragt man sich allerdings, warum das *ND* das Wort Sicherungsverwahrung immer noch schamhaft in Anführungsstriche setzt.

A Very Queer National

Am 8. Dezember meldete die *taz*-Kulturredakteurin Brigitte Werneburg in der Rubrik „Unterm Strich" eine Mitarbeiterin als vermißt: Die „bekannte Kunstkritikerin Ingeborg de Vries" hatte im Juni 2005 „in unserer Zeitung die Entscheidung des Magistrats von Venedig" gerügt, die Aufstellung von Gregor Schneiders sechs Kubikmeter messenden schwarzen Kubus auf dem Markusplatz, seinen Beitrag zur Kunstbiennale, zu untersagen. „Leider hat sich Frau de Vries, die darin Zensur erkannte, in Luft aufgelöst."

Zehn Tage später teilte jedoch *Die Welt* unter „Menschen & Medien" mit: „Schlechter Scherz oder Verschwörung? Die *taz* mußte scheinbar eine Mitarbeiterin zu Grabe tragen. Die Autorin Ingeborg de Vries, so wird im (hausinternen – *Gigi*) Intranet der Zeitung verlautet, sei 'unter tragischen Umständen beim Absturz ihrer einmotorigen Chessna ums Leben gekommen. Doch die Kollegin de Vries hat es nie gegeben. Hinter dem Pseudonym steckt offenbar der *taz*-Autor Jan Feddersen, der wohlauf ist ... Interne Begründung: Chefredakteurin Bascha Mika habe doch die Parole ausgegeben, es sollten mehr weibliche Stimmen ins Blatt. Jetzt schlagen die Wogen hoch. Kulturredakteurin Werneburg schrieb in einer Rundmail an die tazzler: 'Daß Emanzipation in der *taz* Betrug und Vorspiegelung falscher Tatsachen heißen soll ..., fand ich dann doch ein starkes Stück.'" Am 23. Dezember ergänzte die *junge Welt* (*jW*): „Feddersen offenbarte seiner Kollegin, er sehe sich als 56jährige Dame mit Perlenkettchen ... So wurde aus Jan eine Ingeborg. Zuletzt glänzte Jan als Jan mit einem kitschig-schwülstigen Beitrag... , in dem er den schwul-lesbischen Weihnachtsmarkt (in Berlin-Schöneberg – *Gigi*) zu einem homokulturellen Avantgardeereignis stilisierte", was ziemlicher „Quark" gewesen sei.

Womit der nebenberufliche Queer Nations-Vorstand in seinen aufgeregten Artikeln sonst noch glänzt, läßt die *taz* regelmäßig im eigenen Blatt korrigieren.

Fotos: Indymedia, Deutscher Bundestag

Bauchtanz im Untergrund

Einst war Beirut das Paris des Nahen Ostens: eine liberale Metropole. Doch Bürgerkrieg, der Status als Basis bis ins Exterminatorische radikalisierter antiisraelischer Milizen sowie der dominante Einfluß Syriens veränderten den Libanon. Wo die fundamentalistische Hisbollah das Leben bis hinein in die Familien beherrscht und Schwule notfalls mit der Waffe am Kopf diszipliniert, ist die Angst Dauerzustand. Demonstrativ „Verständnis" für seine potentiellen Mörder zu äußern, kann da unter Umständen lebenswichtig sein. Mit dem 21jährigen Schwulen-Aktivisten Youssef Iskandar unterhielt sich Steffen Arora

Das Interview wurde am 15. Dezember 2005 in Beirut geführt.

Wie sieht das Leben in der libanesischen Schwulenszene aus?

Es ist gesetzlich verboten, schwul zu sein. Die Polizei verhaftet meistens jene, die sich besonders weiblich geben oder als Transvestiten erkennbar sind. Wann immer sie dich einer Situation erwischen, in der du klar als schwul zu erkennen bist, nutzen sie das und verhaften dich. Generell ist das Leben in der libanesischen Schwulenszene sehr seltsam. Wir haben in Beirut eine ganze Menge Lokale nur für Schwule, und alle wissen das. Man braucht nur den Namen dieser Bars zu nennen und jeder in Beirut weiß: „Ah ja, der Schwulentreff." Wir haben Cafés, Cruising Areas und sogar Badehäuser, die gemeinhin als Schwulentreffs gelten.

Dennoch ist Homosexualität verboten, der Strafrahmen beträgt zwischen sechs Monaten und einem Jahr Haft ...

Ich meine, die gesellschaftliche Doppelmoral spiegelt sich auch in der libanesischen Politik wider. Denn die Politik akzeptiert Homosexualität nur, solange sie im Verborgenen bleibt und nicht auffällt. Du mußt im Privaten bleiben und so bleibst du für sie kontrollierbar. Das ist sogar in den bekannten Szenetreffs so. Fragt man den Eigentümer, will der nichts von einem Gay-Treff wissen. Er wird dir versichern, hier gebe es keine Schwulen, sein Laden sei straight. Du kannst insgeheim alles tun, aber nicht zu offensichtlich und schon gar nicht in der Öffentlichkeit. So können die Behörden eingreifen, wann immer sie wollen.

Schwule sind im Libanon also zu einem Leben im Untergrund gezwungen?

Meiner Meinung nach leben wir hier in einer Art Ghetto. Sobald du dich als Schwuler outest, wirst du von deiner Umgebung isoliert. Vielleicht kümmern sich ein paar schwule Freunde um dich, aber der Rest der Gesellschaft verstößt dich. So leben viele isoliert und für sich. Homophobie im Libanon tritt es in sehr unterschiedlichen Ausprägungen zutage. Es gibt einerseits Menschen, die sagen, so etwas wie Homosexualität dürfe es nicht geben. Darum müsse man sich auch nicht damit auseinandersetzen. Dann gibt es jene, die sehr offen sind und Hilfe anbieten. Meistens sind das Leute aus dem Umfeld einer Nichtregierungs-Organisation (NGO). Es gibt aber auch solche, die uns bekämpfen. Die wollen, daß wir aufhören zu existieren.

Spielt die Religion dabei eine Rolle?

Die meisten Libanesen sind sehr religiös – ob nun Moslems oder Christen oder sonst was. Diese Leute wollen unsere Subkultur zerbrechen. Sie wollen die Schwulen bekehren und auf den „rechten Weg" zurückführen. Wenn ich solchen Leuten sage: „Hey, ich bin schwul. Denn man kann auch anders leben. Man muß nicht heiraten und all das. Man kann leben wie man will", bekommen sie in dem Moment Angst und fangen an, dich zu bekämpfen. Was mir besonders Angst macht ist, daß sie das Gesetz auf ihrer Seite haben.

Was tust du, was tut die Schwulenszene, um in dieser Situation zu überleben?

Ich arbeite in einer Schwulenorganisation hier im Libanon. Diese Organisation nennt sich *Helem*, das bedeutet soviel wie „Traum von Gleichberechtigung". Wir arbeiten daran, eine offizielle NGO zu sein, denn wir möchten innerhalb des gesetzlichen Rahmens offiziell arbeiten können. Wir können aber nicht als Schwulenorganisation auftreten. Deshalb kommen wir offiziell aus der „Jede gesellschaftliche Gruppe hat eine Existenzberechtigung"-Ecke und arbeiten an Projekten, die der Schwulenszene zugute kommen. Wir machen viel in Richtung AIDS-Aufklärung und Aufklärungsarbeit zum Thema Homosexualität im allgemeinen. Ich hoffe, daß wir bald als offiziell als NGO anerkannt werden.

Die Behörden wollen euch diese Anerkennung nicht zugestehen?

Leider nicht. Im Dezember 2005 hat zum Beispiel der Bürgermeister von Beirut einen offenen Brief versandt, in dem er die Regierung auffordert, unsere Gruppe zu verbieten. Er begründete dies damit, daß wir alle Schwuchteln wären und nichts anderes im Sinn hätten, als ihre Söhne zur Unzucht zu verleiten.

Wie sieht es mit der Wahrnehmung von Homosexualität in der libanesischen Bevölkerung aus?

Für die meisten Menschen beschränkt sich ihre Erfahrung mit dem Thema auf einige wenige Transvestiten und Prostituierte, die sie irgendwann mal auf der Straße sahen. Für den Durchschnittslibanesen ist das alles, was er oder sie über Homosexualität weiß. Würden etwa ein Doktor oder ein Lehrer zugeben, schwul zu sein, hätten sie ihre Jobs die längste Zeit gehabt. Auch ein einfacher Arbeiter würde zumindest zur Zielscheibe von Spott und Hohn werden. Daher sind in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit die einzigen bekennenden Schwulen jene, die damit ihr Geld auf der Straße verdienen. Sie denken, schwul sein heißt zugleich, sich zu prostituieren und Frauenkleider zu tragen. Diese Stereotype werden ständig

reproduziert, etwa im Kino. Wann immer es eine schwule Rolle in einem arabischen Film gibt, ist das ein Kerl, der mit Bauchtänzerinnen zusammenarbeitet. In der arabischen Welt assoziiert man mit einer Bauchtänzerin nämlich sofort Prostitution. Der Schwule wird dann immer als übertrieben tuntig dargestellt, als wolle er die Frauen imitieren. Zudem ist er meistens neidisch auf die Frauen und ihre Weiblichkeit. Du kannst dir jeden x-beliebigen arabischen Film ansehen, in dem ein schwuler Part vorkommt. An den Universitäten findet allerdings ein langsamer Wandel statt. Noch vor fünfzehn Jahren wäre es selbst dort undenkbar gewesen, sich als Schwuler zu erkennen zu geben. Heute gibt es bereits Lehrer, die damit kein Problem mehr haben. Sogar einige Direktoren akzeptieren mittlerweile schwule Studenten. Es ist zwar sicher nicht so, daß alle Toleranz an den Tag legen würden, aber es ist zumindest ein Anfang.

Du hast ein Coming-out gewagt. Wie ist es dir dabei ergangen?

Es war nicht einfach. Ich komme aus einer muslimischen, einer schiitischen Familie. Meine Familie ist eine Hisbollah-Familie, pro Hisbollah eben. Was ich meiner Familie zu zeigen versuchte war, daß ich eben nicht so bin, wie sie sich Schwule gemeinhin vorstellten. Ich erzählte ihnen, daß auch ganz „normale" Menschen schwul sein können. Ich sagte ihnen, daß etwa mein Lehrer schwul gewesen war, daß es in unserer Familie noch jemanden gab, den sie sehr schätzten und der schwul war. Schließlich, daß ich selbst, ihr eigener Sohn, der in Beirut studiert, schwul bin. Aber das war nicht leicht. Ich outete mich mit schon mit 18. Heute bin ich 21. Ich wurde damals einige Male verhaftet. Meine eigene Familie hat mich zweimal entführt, weil ich von zu Hause abgehauen bin.

Du meinst: deine Familie hat dich verfolgt und entführt?

Ja, meine Brüder. Mein ältester Bruder ist in der libanesischen Armee und ein anderer ist in der Führungsriege der Hisbollah. Die haben also ziemlichen Einfluß und Macht. Sie sind quasi die Regierung. Ich mußte schließlich sogar das Land verlassen. Die hätten mich hier umgebracht. Als ich noch im Libanon war, versuchten sie mir Schuldgefühle einzureden. Endlich ich im Ausland, versuchte ich, mit ihren Schuldgefühlen zu spielen. Heute ist unsere Beziehung schon sehr viel besser. Sie haben sich wirklich verändert. Sie sind für mich ein gutes Beispiel für die libanesische Gesellschaft. Meine Brüder und Eltern wußten nämlich auch nichts über Homosexualität. Eigentlich hatte ich Glück, da meine beiden Schwestern mir von Anfang an Verständnis entgegenbrachten. Meine Mutter änderte ihre ablehnende Haltung nach einiger Zeit ebenfalls. Aber das eigentliche Problem waren meine Brüder. Denn sie sind viel mehr ins gesellschaftliche Leben eingebunden, als die Frauen der Familie. Das ist eben so in einer arabisch geprägten Gesellschaft. Sie sind politisch aktiv und durch ihre Arbeit stark ins gesellschaftliche Leben eingebunden. Sie fürchteten nun in erster Linie, ihre Ehre zu verlieren. Sie machten sich am meisten Sorgen darüber, was die Leute sagen würden. Denn mit der Ehre ist auch die Macht verbunden. Ohne Ehre keine Macht, verstehst du?

Ihre ersten Reaktionen waren die, daß ich dreimal eine Waffe an den Kopf gehalten bekam. Ich wurde in den Kofferraum eines Wagens verfrachtet und in ein Hisbollah-Lager gebracht, wo ich sechs Tage blieb. Dort versuchten sie, mir den „Teufel" auszutreiben, der mich offensichtlich in seiner Gewalt haben mußte. Sie spielten mir tagelang nervtötende Koransuren vor und versuchten, mich derart zu bekehren. Hättest du mich vor einem Jahr nach meinen Brüdern gefragt, ich hätte sie als die schlechtesten Menschen der Welt bezeichnet. Ich hätte gesagt, daß sie mich folterten und daß ich ihnen niemals vergeben werde. Aber heute sehe ich das anders. Ich bin nicht mehr frustriert, so wie ich es damals war. Ich stehe nicht mehr unter diesem ständigen Druck und fühle mich erleichtert. Ich habe gelernt, das Geschehene mit etwas mehr persönlichem Abstand zu betrachten. Ich kann sie mittlerweile verstehen. Ich denke, es ist nun an mir, ihnen gegenüber Verständnis aufzubringen. Das tue ich mittlerweile auch. Meine Brüder dachten, sie täten das Richtige, um mir zu helfen. Für sie war ich im Begriff, einen großen Fehler zu begehen. Sie liebten mich so sehr, daß sie es als ihre Aufgabe sahen, mir zu helfen. Aber natürlich wollten sie auch ihr Gesicht wahren.

Du hast erwähnt, daß du den Libanon verlassen mußtest. Wohin bist du geflohen?

In die Türkei. Von dort aus habe ich versucht, in den Niederlanden Asyl zu beantragen. Dieses Ansuchen wurde aber abgelehnt. Sie sagten, mein Fall sei nicht dringend genug. Aber als ich um Asyl ansuchte, war es wirklich dringend. Die Behörden in den Niederlanden sahen das anders, obwohl ich ihnen erzählt hatte, daß ich mehrere Male im Krankenhaus war, wegen meiner Brüder. Ich konnte ohne Zustimmung meiner Brüder noch nicht einmal das Haus verlassen. Schließlich verbrannten sie all meine Sachen, die für sie ein bißchen zu schwul aussahen.

Foto: Steffen Arora

Benedikts Gastmahl

Seine Heiligkeit Papst Benedikt XVI., zuvor bekannt als erzkonservativer Kardinal Joseph Ratzinger, hat seine erste Enzyklika unters Volk gebracht. Das Thema: Liebe, Sex und Caritas. Was er über den „Eros" zu sagen hat, entpuppt sich allerdings bei genauerer Betrachtung als eine bizarre Mixtur aus dreitausend Jahren Geistesgeschichte, die nicht ohne unfreiwillige Komik ist. Von Olaf Apel

Weniger feierlich und selbstbeweihräuchernd als die Begrüßungsenzyklika seines Vorgängers Johannes Paul II., aber dafür um so sexyer präsentiert sich *Deus caritas est* („Gott ist Liebe"), die bereits zu Weihnachten fertiggestellte, jedoch erst am 25. Januar veröffentlichte erste Enzyklika Benedikts XVI. Allerdings ist nicht nur „von dem Einen" die Rede. Vielmehr bringt der mittlerweile seit fast einem Jahr amtierende bayerischstämmige Papst einen philosophisch-theologischen Rundumschlag zum Thema Liebe zustande. Während er im ersten Teil über den Eros, die Liebe Gottes, die Liebe zu Gott und die Nächstenliebe spekuliert und welche wundersamen Zusammenhänge zwischen diesen Formen der Liebe bestehen, behandelt der zweite Teil eher pragmatisch das „Liebestun der Kirche". In den ersten Abschnitten widmet er sich nichtsdestotrotz nachdrücklich dem Eros, streift kurz Vergils bekannten Hexameter „Omnia vincit amor et nos cedamus amoris" sowie Descartes und Nietzsche (Stichworte: Eros, Gift und Laster), streut passende Bibelverse zahlreich in seine Argumentation ein und geizt nicht mit Pathos und Melodramatik, wenn es um die Bestimmung des Gegenstands geht: So erscheine die erotische Liebe, „in der Leib und Seele untrennbar zusammenspielen und dem Menschen eine Verheißung des Glücks aufgeht, die unwiderstehlich scheint, als der Urtypus von Liebe schlechthin, neben dem auf den ersten Blick alle anderen Arten von Liebe verblassen" (I, 2).

Doch ist die Sachlage nicht so einfach, diese Art von erotischem Hedonismus nicht als solche erwünscht. Spitzbübisch kokettierend stellt er, sich der Moraltheologie seiner Kirche selbstredend bewußt, konsequenterweise die rhetorische Frage: „Vergällt uns die Kirche mit ihren Geboten und Verboten nicht das Schönste im Leben?" (I, 3). Er gesteht zwar ein, daß es im Christentum immer Tendenzen einer Körperfeindlichkeit gab. Doch weist er zurück, daß die katholische Doktrin diese per se predige. Vielmehr sei der Mensch letztlich ein Wesen aus Leib und Seele und müsse sich in dieser seiner Ganzheit begreifen.

Es bedürfe in puncto Eros allerdings der Reifung, Zucht und Läuterung, um „dem Menschen nicht den Genuß eines Augenblicks, sondern einen gewissen Vorgeschmack der Höhe der Existenz zu schenken" (I, 4). Sind diese Bedingungen gegeben, kann der Mensch schließlich jubilieren: „Ja, *Eros* will uns zum Göttlichen hinreißen, uns über uns selbst hinausführen" (I, 5). Eigenartigerweise ist in den anderen Sprachen in diesem Satz noch die fulminante Formel „in Ekstase" eingefügt. So heißt es etwa auf Englisch „True, *eros* tends to rise 'in ecstasy' towards the Divine", auf Lateinisch „Sic est: studet *eros* attollere nos 'in exstasi' versus divinum" und so weiter. Wieso eigentlich fehlt im Deutschen dieser Einschub?

Die Liebe, die begehrt, muß sich mit der Liebe, die gibt, – der *agape* – verschmelzen, um rein zu sein. „Sie will nicht mehr sich selbst – das Versinken in der Trunkenheit des Glücks –, sie will das Gute für den Geliebten" (I, 6). So ausgewogen soll die Liebe sein, wie es göttlicherseits der Fall ist. Tatsächlich ist Benedikts Gott ein wenig sexy: „Er liebt, und diese seine Liebe kann man durchaus als *Eros* bezeichnen" (I, 9). Doch Gott will uns nicht allein besitzen wie ein Bräutigam die Braut, nein, seine Liebe ist „zugleich ganz *Agape*", er gibt sich hin für seine Geschöpfe und opfert sich auf für sie. Wer sich, wie so ein Papst, in ständiger Zwiesprache mit solch einem Wesen befindet, das zugleich potent und zärtlich ist, mag auch im Zölibat keine so schlechte Lebensweise sehen. – So weit, so gut, so katholisch. Hat man nicht immer schon gewußt, daß dem Katholizismus eine geheime Sinnlichkeit innewohnt im Gegensatz zum staubtrockenen Protestantentum? Jetzt haben wir es immerhin schriftlich, abgesegnet von höchster Autorität.

Doch damit gibt sich Benedikt nicht zufrieden und bedenkt, daß sich in den letzten etwa 2000 Jahren einiges gewandelt hat in der Welt, in der heute keiner mehr mit bloßer Weihrauchpusterei und metaphysischem Allegorienschnitzen bei den Menschen einen Stein im Brett hat. Daher läßt sich der gute Mann auch ein auf die eine oder andere Anbiederung an diejenigen sozialen Bewegungen, die uns Moderne beschert habt.

Bereits vor Jahren fiel der US-Feministin Gayle Rubin die eigenartige Liaison auf, die sich zwischen dem Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche und den Anti-Porno- und Anti-Prostitutions-Positionen bestimmter Feministinnen zu etablieren schien. Sie schrieb über den damaligen Pontifex Johannes Paul II.: „In seiner Verurteilung von Scheidung, Abtreibung, Ehe auf Probe, Pornographie, Prostitution, Geburtenkontrolle, ungezügeltem Hedonismus und Lust bediente sich der Papst eines Großteils jener feministischen Rhetorik, die die Reduktion von Frauen auf Sex-Objekte anprangert. Während er klang wie die lesbisch-feministische Polemikerin Julia Penelope, erklärte seine Heiligkeit daß 'jemanden auf lüsterne Weise zu betrachten bedeutet, die andere Person als sexuelles Objekt, nicht als menschliches Wesen mit Anspruch auf eigene Würde anzusehen'" (S. 70-71).

Benedikt Ratzinger steht dem in nichts nach, schlägt sogar noch deutlichere Töne an und stellt – geradezu als Turbo-Feminist – seinen Vorgänger bei weitem in den Schatten. So schreibt er über Fruchtbarkeitskulte und heilige Prostitution in vorchristlichen Gesellschaften (und benutzt dabei eigenartigerweise das Präsens): „Die Prostituierten im Tempel, die den Göttlichkeitsrausch schenken müssen, werden nämlich nicht als Menschen und Personen behandelt, sondern dienen nur als Objekte, um den 'göttlichen Wahnsinn'

herbeizuführen: Tatsächlich sind sie nicht Göttinnen, sondern mißbrauchte Menschen" (I, 4).

Wem diese Sichtweise schon aus rein historischer Sicht etwas verkürzt und universalistisch erscheint, der kann sich statt dessen an elegant drapierten marxistischen Theoriefragmenten berauschen. Denn nicht allein für Frauenrechtler ist in dem Rundschreiben etwas dabei; auch in der Kapitalismuskritik ist der Papst bewandert und entpuppt sich als messerscharfer Analytiker, was die Kommodifizierung der Sexualität betrifft: „Der zum 'Sex' degradierte *Eros* wird zur Ware, zur bloßen 'Sache'; man kann ihn kaufen und verkaufen, ja, der Mensch selbst wird dabei zur Ware" (I, 5).

Porno-Papst (78): „Eros will uns zum Göttlichen hinreißen."

Doch trotz Neoliberalismuskritik, Feminismus und Lob des Eros bleibt doch summa summarum alles ganz monogamistisch beim alten. Man hätte es kaum gedacht: „Zu den Aufstiegen der Liebe und ihren inneren Reinigungen gehört es, daß Liebe nun Endgültigkeit will, und zwar in doppeltem Sinn: im Sinn der Ausschließlichkeit – 'nur dieser eine Mensch' – und im Sinn des 'für immer'" (I, 6). Natürlich kommt auch die Heteronormativität – als *gegender*tes Analogon zum Verhältnis Gott/Kirche – nicht zu kurz: „Der *Eros* verweist von der Schöpfung her den Menschen auf die Ehe, auf eine Bindung, zu der Einzigkeit und Endgültigkeit gehören. So, nur so erfüllt sich seine innere Weisung. Dem monotheistischen Gottesbild entspricht die monogame Ehe" (I, 11).

Einige Sätze davor hat Benedikt allerdings eine recht absurde Beziehung zwischen biblischer Schöpfungsgeschichte und Platons *Gastmahl* konstruiert; „Da bildet Gott aus einer Rippe des Mannes heraus die Frau. [...] 'Das ist endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch'. (*Gen* 2, 23). Dahinter mag man Vorstellungen sehen, wie sie etwa in dem von Platon berichteten Mythos zum Vorschein kommen, der Mensch sei ursprünglich kugelgestaltig, das heißt ganz in sich selbst und sich selbst genügend gewesen, aber von Zeus zur Strafe für seinen Hochmut halbiert worden, so daß er sich nun immerfort nach der anderen Hälfte seiner selbst sehnt, nach ihr unterwegs ist, [...] daß er nur im Miteinander von Mann und Frau 'ganz' wird" (I, 11).

Konsultieren wir aber sicherheitshalber einmal die originalen Quellen und lesen zum Abschluß nach, was Platon tatsächlich im *Gastmahl* geschrieben hat: Die kugeligen Gestalten, die – in drei Geschlechter unterteilt – entweder männlich, weiblich oder zwitterhaft waren, verhielten sich nämlich nach der Zweiteilung in einer Art und Weise, die nur bedingt der heterosexuellen Idylle des „Miteinander von Mann und Frau" im Sinne des Pontifex entspricht, sondern eher einem polymorph perversen Sodom und Gomorrha zu gleichen schien: „Soviele nun unter den Männern ein Schnittstück von jener gemischten Gattung sind, welche damals mannweiblich hieß, die richten ihre Liebe auf die Weiber, und die meisten Ehebrecher sind von dieser Art, und ebenso wiederum die Weiber, welche mannsüchtig und zum Ehebruch geneigt sind. Soviele aber von den Weibern ein Schnittstück von einem Weibe sind, die richten ihren Sinn nur wenig auf die Männer, sondern wenden sich weit mehr den Frauen zu, und die mit Weibern buhlenden Weiber stammen von dieser Art. Die Männer endlich, welche ein Stück von einem Mann sind, die gehen dem Männlichen nach [...]; auf Ehe und Kindererzeugung dagegen ist ihr Sinn von Natur nicht gerichtet, sondern sie werden nur vom Gesetze dazu gezwungen; vielmehr würde es ihnen genügen, ehelos mit einander das Leben zuzubringen" (191 B-192 A).

Aber was machen schon derlei vatikanische Uminterpretationen, wir sind schließlich Papst.

Quellen

Zitate aus der Enzyklika *Deus est caritas* nach http://www.vatican.va.

Platon, *Gastmahl*, übersetzt von Franz Susemihl. Verfügbar unter: http://www.opera-platonis.de/Symposion.html.

Rubin, G. S. (2003): Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In Kraß, A. (Hrsg.): *Queer Denken* (S. 31-79). Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Originalarbeit, erschienen 1993)

Schwein gehabt

Im Rahmen eines Artikels über die Schweizer Industriellenfamilie Bertarelli erfreute Zürcher Wirtschaftsmagazin *Bilanz* im Februar seine Leser mit einer schönen Schlagzeile: „Schweinezellen für den Papst". Dahinter steht eine der bizarrsten Geschichten über Industriebeteiligungen des Vatikanstaates der vergangenen Jahrzehnte.

Der als Helfershelfer der Nazis bekannte Papst Pius XII. erhielt 1953 eine Frischzellenkur mittels Placenta-Zellen des Schweins verpaßt. Zeitgleich beteiligte sich der Vatikan an dem aufblühenden Pharma-Unternehmen Serono der Familie Bertarelli, die praktischerweise im Frischzellengeschäft tätig war. Nachdem Schweinezellen den Stellvertreter Christi auf Erden wieder munter gemacht hatten, konnte er sich erneut seinen irdischen Geschäften widmen. Hierzu zählten unter anderem Erlasse gegen die künstliche Befruchtung, Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe und die Verarbeitung menschlicher Gewebeteile zu medizinischen Zwecken. Für letzteres gab es schließlich Schweine, wie Pius XII. selbst am besten wußte.

Die prosperierende Firma Serono jedoch erregte in den folgenden Jahrzehnten großes Aufsehen durch die Verarbeitung von Vorhäuten beschnittener jüdischer Knaben mit dem Ziel, ein Mittel gegen Multiple Sklerose (Markenname „Rebif") zu entwickeln. 1968 warf Serono – zeitgleich zur Anti-Empfängnisverhütungs-Enzyklika *Humanae Vitae* – das Kontrazeptivum „Luteolas" auf den Markt. Daneben sammelten die Laborleiter hektoliterweise Frauenurin aus katholischen Klöstern ein, um daraus das Medikament „Pergonal" zu entwickeln. Eine Pergonaltherapie ermöglichte 1978 die Geburt des ersten Retortenbabys. Das ließ die Kassen in Rom klingeln und verschaffte den Aktionären im Priestergewand genügend Munition zu Propagandaschlachten gegen den Werteverfall im christlichen Abendland.

Aus Gründen der Steuerersparnis – und nicht etwa wegen ideologischer Hemmnisse – trennte sich der Vatikan bis Ende des Jahrzehnts dann wieder

Danach: TIME, 14. Dezember 1953

von seinen Mehrheitsanteilen. Die hierzu nötigen Verhandlungen leiteten der sizilianische Steueranwalt, Waffenschieber und Drogengeldwäscher Michele Sindona und der Vatikan-Anwalt Roberto Calvi. Ersterer starb 1986 unter mysteriösen Umständen in einer römischen Gefängniszelle, letzterer war 1982 erhängt unter der Blackfriars Bridge in London aufgefunden worden.

FLORIAN MILDENBERGER

Cartoon: Die Redaktion konnte den Urheber bzw. Rechteinhaber leider nicht ermitteln und bittet um sachdienliche Hinweise. Repro TIME: Gigi

George W. Bush

Kiss-in = Terror

In ihrem „Krieg gegen den Terror" überwacht die US-Regierung unter Präsident George W. Bush offenbar illegal auch Homogruppen. Wie das Kölner Portal *Queer.de* am 7. Februar unter Berufung auf amerikanische Veröffentlichungen berichtet, habe „das Verteidigungsministerium unter anderem ein Kiss-in an der Universität von Santa Cruz (Kalifornien) als 'wahrscheinlich terroristische Bedrohung' eingestuft ... Damit rechtfertigten die Behörden offenbar das Ausspionieren von Homo-Gruppen ohne richterlichen Beschluß."

Laut *Queer.de* habe inzwischen eine vom Geheimdienst ausspionierte Gruppe für schwul-lesbische Armeeangehörige, das Servicemembers Legal Defense Network (SLDN), die US-Regierung auf Herausgabe der „Spionageunterlagen" (*Queer.de*) verklagt.

Ein Sprecher von SLDN erklärte, die Bush-Regierung behaupte zwar, „daß nur Terroristen und Amerikaner, die mit Terroristen in Kontakt stehen, überwacht werden. Aber nach unseren Informationen werden auch Menschenrechtsgruppen ausspioniert, ebenso wie Gruppen für Tier- und Naturschutz. Zu sagen, diese Gruppen seien Terroristen, ist eine moderne Form des McCarthyismus."

Die US-Bürgerrechtsbewegung wird allerdings seit Jahrzehnten überwacht und „zersetzt". Rechtliche Grundlage ist das COINTELPRO-Programm des FBI, das die öffentliche Diskreditierung und sogar Outings (!) politischer Gegner beinhaltet.

In Deutschland waren im Herbst 2005 Homoaktivisten vom Berliner Verfassungsschutz auf Terror-Kontakte hin geprüft worden (vgl. *Gigi* 41, S. 36).

Schwimmen oder ausziehen?

Verwirrung scheint auf dem Planeten derzeit in Fragen der Ehe zu herrschen. Während eine Britin nach Angaben der Nachrichtenagentur *AP* zum Jahreswechsel ihren Traum wahrmachte und in der israelischen Hafenstadt Eilat mit der saloppen Erklärung „Das ist nichts Widernatürliches" ihre „große Liebe", die Delphin-Dame Cindy, heiratete – laut *AP* ging die 41jährige Sharon Tendler während der Zeremonie auf die Knie und gab dem Tümmler einen Kuß sowie einen Hering –, sprach sich andernorts der Vizepräsident der nach Unabhängigkeit strebenden Kaukasusrepublik Tschetschenien, Ramsan Kadyrow, für die Legalisierung der Vielehe aus. Zur Begründung sagte Kadyrow Mitte Januar gegenüber dem Sender *Echo Moskaus*, die Polygamie könne die demographischen Probleme des bürgerkriegsgeschüttelten Landes lösen.

Unterdessen vermeldet *Neues Deutschland* vom Nil eine heftige öffentliche Debatte über „erlaubte" und „unerlaubte" Sexualpraktiken in der Ehe, nachdem ein konservativer Gelehrter in einer Fatwa (ein islamisches Rechtsgutachten – *Gigi*) erklärt hatte, die Ehe werde ungültig, „wenn sich die Partner beim Akt ausziehen". Im Laufe der Debatte stellte sich jedoch heraus, daß ein anderer Islamgelehrter der gleichen Universität der Ansicht ist, außer Analverkehr sei Ehepartnern laut Koran alles erlaubt.

Noch nicht voll im Griff hat derweil die Bundesregierung die unerwünschten Seiten des international vielgestaltigen Ehewesens. Darum plant die schwarzrote Regierung nun eine weitere Verschärfung des Ausländerrechts, allerdings nicht etwa, um Ehen zu erschweren, sondern im Kampf gegen „Zwangsehen, Prostitution und Menschenhandel", die offensichtlich immer dann vorliegen, wenn Ausländer ins Reich drängen. Nach Angaben des *Spiegel* sehe der Gesetzentwurf vor, daß Ehepartner beim Familiennachzug erst ab dem 21. Lebensjahr eine Aufenthaltserlaubnis erhalten sollen, um „junge Ausländer vor Zwangsehen zu schützen". Die Türkische Gemeinde Berlins erklärte hingegen, das faktische Eheverbot verstoße gegen das Verfassungsrecht auf Einheit der Familie.

In Sachen Ehe nicht unerwähnt bleiben darf auch eine Entscheidung des Sozialgerichts Düsseldorf, nach der Jugendliche, die gerade volljährig sind und mit einem Partner zusammeleben, keine eheähnliche Gemeinschaft nach dem Sozialrecht bilden und daher, anders als vom Gesetz vorgesehen, Anspruch auf ALG II haben (Az.: S 35 AS 343/05 ER). Laut Gericht sei es „äußerst unüblich, daß ein(e) Partner(in) im jugendlichen Alter eine eheähnliche Lebensgemeinschaft eingehen wolle", die von gegenseitigem Einstehen geprägt sei. (Vgl. hierzu auch das Editorial „Massagesalon" in diesem Heft.)

Knastverdächtig

Der „bizarre Sex der Insekten" war der *Bild*-Zeitung unlängst ein Thema wert. Wie das Fachblatt für Unterleibsthemen herausfand, ist die Evolution „der Grund, warum schon Insekten beim Sex so raffiniert" sind: „Bohnenkäfer verletzen ihre Weibchen schwer, damit sie treu sind ... Bettwanzen bohren sich mit einem Dolch-Penis durch den Bauch." Der dreihörnige Penis der Honigbiene verhakt sich laut *Bild* beim „Sex im Fliegen" im Weibchen und reißt dann ab. „Das Männchen ist danach nutzlos, stirbt." Während Läuse sich beim Akt inneinander verhaken und „sogar Kopfstand machen", kraulen Vogelflöhe „ihr Weibchen von unten, damit es mitmacht". Staubmilben hingegen „betäuben die Weibchen mit K.o.-Tropfen. Sobald sich ihre 'Partnerin' nicht mehr wehren kann, besteigen die Männchen sie, halten sie mit Saugnäpfen fest und vergewaltigen das Opfer oft stundenlang. Bestimmte Milben paaren sich noch im Mutterleib mit ihren Geschwistern und fressen die Mutter dann gemeinsam von innen auf", so *Bild* unter Berufung auf die Zeitschrift *Bild der Wissenschaft*. „Würden menschliche Gesetze für Insekten-Männchen gelten, sie saßen alle im Gefängnis."

Weitere aktuelle Forschungs-Highlights: „Koffein macht weibliche Ratten lüstern" (USA), „Fledermausmännchen haben entweder große Hoden oder großes Hirn" (USA) und aus Belgien der Dörner-Evergreen „Östrogen macht Mäusehirne männlich".

Get into the car, Tony!

Anthony Charles L. Blair

Britische Hurenverbände haben sich besorgt über die von der Regierung Tony Blairs beabsichtigte Verschärfung der Prostitutionsgesetze geäußert. Wie eine Sprecherin des English Collective of Prostitutes im Januar gegenüber der BBC sagte, würde die beabsichtige Bestrafung von Kunden des Sexgewerbes die Kriminalisierung und Illegalisierung der Prostitution vorantreiben und damit die tatsächlichen Probleme von Huren nur noch vergrößern. „Wenn die Freier kriminalisiert werden, sind sie sehr nervös. Und die Huren haben nicht die Zeit, sich die Männer genau anzuschauen, bevor sie zu ihnen ins Auto steigen."

Hauptsorge der Prostituierten seien in erster Linie nicht aggressive Freier, sondern die Tatsache, daß Sexarbeiterinnen von den Polizeibehörden regelmäßig nicht ernst genommen würden, wenn sie Gewalt und Vergewaltigung anzeigten. Die Regierung sollte daher besser Maßnahmen zum Schutz von Prostituierten ergreifen.

Gerade als eine solche begreift allerdings die Labour-Regierung ihre umfassenden Pläne, die sich vor allem gegen Zwangsprostitution und Menschenhandel richten. Kunden des Straßenstrichs müssen demnach künftig mit Arrest rechnen. Als weitere Maßnahmen sind der Entzug der Fahrlizenz sowie „Umerziehungsprogramme" vorgesehen. Im Gegenzug soll es Sexarbeiterinnen künftig erlaubt sein, gemeinsam Wohnungen oder Räume anzumieten, in denen sie legal ihrer Arbeit nachgehen können. Regierungsvertreter begründen die Legalisierung der „small brothels" (kleine Bordelle) damit, daß sich Frauen in ihnen gegenseitig besser schützen könnten, als wenn sie allein in einer Wohnung arbeiteten. Zudem könnten die kleinen Bordelle diskret bestehen, ohne in der Nachbarschaft für die Aufregung zu sorgen, die der Straßenstrich regelmäßig verursache.

Die oppositionelle konservative Partei begrüßte die Pläne, bezeichnete sie jedoch zugleich als halbherzig, da die Blair-Regierung die der Prostitution zugrundeliegenden sozialen Probleme völlig außer acht lasse. Die Konservativen plädierten für Hilfsprogramme, damit denjenigen, die „in der Prostitution gefangen" seien, eine neue Lebensperspektive eröffnet werde. Im Vereinigten Königreich arbeiten nach Schätzungen etwa 80.000 Frauen als Sexarbeiterinnen.

In Deutschland verständigte sich im vergangenen Herbst die schwarz-rote Bundesregierung im Koalitionsvertrag auf die baldige Bestrafung der Freier von sogenannten „Zwangsprostituierten". Zudem gibt es auf Antrag Schwedens EU-Pläne, während der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland in diesem Sommer Prostitution vollständig zu verbieten. (Vgl. den Schwerpunkt in *Gigi* Nr. 33 sowie „Unik chans att stoppa sexhandeln" in *Gigi* Nr. 01, S. 14.)

Kinderfasching

Kirchen und Konservative mobilisieren weltweit gegen die Liberalisierung bestehender Abtreibungsregelungen. In Australien, wo katholisch-fundamentalistische Gruppierungen bereits den Kampf gegen Homo-Ehe und Pornographie sowie für Film- und Literaturzensur erfolgreich auf die politische Tagesordnung setzten, traten Abtreibungsgegner unlängst eine Kampagne gegen die bislang nicht zugelassene Abtreibungspille RU 486 (Mifepristone) los, deren Zulassung die staatliche Arzneimittelbehörde erwägt.

In Italien, wo RU 486 bislang ebenfalls verboten ist, gingen Mitte Januar in Mailand weit mehr als 10.000 Frauen auf die Straße, um gegen den „Krieg gegen unsere Freiheit" zu demonstrieren, nachdem Kirche und Politiker das erst 1978 eingeführte Abtreibungsrecht als „kleinen Mord" in Frage gestellt hatten. Während auf der Demonstration Slogans gegen den amtierenden Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi und vor allem gegen Papst Benedikt XVI. erschallten, tat Gesundheitsminister Francesco Storace die machtvolle Frauendemo als „Karneval" ab. Zuvor hatten bereits italienische Ärzte gegen das von der Regierung Berlusconi verhängte Importverbot für RU 486 protestiert. Auch in Polen, Österreich, der Slowakei und den USA haben vornehmlich katholische Würdenträger und konservative Politiker eine öffentliche Debatte über ihrer Ansicht nach zu lasche Abreibungsregelungen entfacht.

Anläßlich des 30. Jahrestages der Liberalisierung des deutschen § 218, den der Bundestag 12. Februar 1976 in einer Neufassung verabschiedet hatte, forderte die katholische Aktion Lebensrecht für Alle e.V. (ALfA) in Augsburg ein vollständiges Verbot der „vorgeburtlichen Kindstötung". Statt der Mutter sollte aber „das zur Kindstötung drängende Umfeld" aus Ärzten und Beratungsstellen „endlich einmal in den Blick genommen werden". (Vgl. auch das Editorial „Cyankali" in *Gigi* Nr. 17, S. 3.)

Geld her!

Aus Anlaß der Befreiung des KZ Auschwitz durch die Rote Armee luden die beiden nordrhein-westfälischen Homo-Landesverbände Schwules Netzwerk und Landesarbeitsgemeinschaft Lesben am 27. Januar zum vor elf Jahren auf private Initiative errichteten Mahnmal „Totgeschlagen – Totgeschwiegen" in den Kölner Rheingarten. Man wolle „an die Verfolgung jener schwulen Männer und lesbischen Frauen" erinnern, „die unter dem Nazi-Regime Opfer von Razzien, Polizeiübergriffen, Folterungen, ... Zwangsarbeit und Konzentrationslagern wurden ... Wir bitten jeden eine Rose mitzubringen". Aufschlußreicher als der Hinweis, das Mahnmal befinde sich an einer ehemaligen öffentlichen Toilette, die einmal „ein Treffpunkt für Schwule war", ist der Hinweis, „anders als in den Vorjahren" werde das Gedenken „einen wesentlich privateren Charakter haben. Wegen der Kürzungsabsichten der Landesregierung bei den Mitteln der schwul-lesbischen Selbsthilfe ließ sich dieses Mal kein ... Programm und keine Kranzniederlegung organisieren." – Ohne Staatsknete läuft bei den Erben der Rosa-Winkel-Opfer nicht mal mehr das Gedenken.

Foto: CSE, Archiv des Grauens

Allein unter Männern

Wurden in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ihre Bücher noch zahlreich besprochen, wenngleich nur schlecht verkauft, so ist ihr Name heute allenfalls noch SpezialistInnen medizinhistorischer Forschungen bekannt: Helene Stourzh-Anderle, österreichische Frauenärztin und Sexualforscherin (1890-1966). In seiner Biographie „Allein unter Männern" hat der Medizinhistoriker Florian Mildenberger sie der Vergessenheit entrissen. Anläßlich ihres Todestages, der sich am 21. Februar zum 40. Mal jährte, eine Besprechung von GUDRUN HAUER

Florian Mildenberger: Allein unter Männern. Helene Stourzh-Anderle in ihrer Zeit. Centaurus-Verlag, Herbolzheim 2004. 130 Seiten, 18,90 Euro

Hervorragende Beispiele aus der Literatur, wie die Tagebücher Platens, beweisen, daß die Homosexuellen genau so tief und aufrichtig fühlen wie Gesunde, daß sie das gleiche Zärtlichkeitsbedürfnis, die gleiche Koketterie und Eitelkeit, dieselbe flammende Eifersucht kennen wie ihre normalen Brüder und Schwestern. Dasselbe beweisen uns in ihrer schlichteren Sprache unsere Patienten. Glück und Unglück in der homosexuellen Liebe ist das gleiche wie in der naturgewollten." Diese aus dem 1955 im Wiener Maudrich-Verlag erschienenen Buch „Sexuelle Konstitution. Psychopathie, Kriminalität, Genie" entnommenen Sätze lesen sich zunächst überraschend modern, und LeserInnen könnten versucht sein, die Autorin als Vorkämpferin gesellschaftlicher Gleichbestrebungen für homosexuelle Frauen und Männer einzuordnen – oder gar zu vereinnahmen. Doch mit derartigen vorschnellen Leseerwartungen räumt Florian Mildenberger gründlichst auf, der nach einer kurzen Zusammenfassung von Stourzh-Anderles Lebensgeschichte sich ausführlich mit ihren Publikationen beschäftigt.

Die 1890 in der Nähe Wiens als Tochter eines Ingenieurs geborene Helene Anderle besuchte ebenso wie ihre ältere Schwester Anna das erste Mädchengymnasium Wiens, studierte anschließend Medizin an der Universität Wien und spezialisierte sich dann auf die Gynäkologie. Während ihrer Studienzeit war der Widerstand gegen das Frauenstudium teilweise schon gebrochen, auch wenn noch immer nicht wenige Universitätslehrer zahlreiche biologistische Argumente gegen die Befähigung von Frauen für Wissenschaft anführten. Die angestrebte Universitätskarriere mußte sie aufgeben, als sie dem ursprünglich dafür vorgesehenen Mann nach dessen Rückkehr aus der Kriegsgefangenenschaft Platz zu machen hatte. Anderle arbeitete daraufhin in freier Praxis als Frauen- und praktische Ärztin. 1928 heiratete sie den Lehrer Alfred von Stourzh; das einzige Kind Gerald wurde 1929 geboren.

Stourzh-Anderle schloß sich der „Österreichischen Frauenpartei" an; während der Zeit des Ständestaates betätigte sie sich kaum mehr politisch und bereitete größere medizintheoretische Forschungsarbeiten vor. Ihr Ehemann, ein von der Gestapo überwachter Pazifist, starb 1941. Während der Okkupation Österreichs durch den NS-Staat war sie – weil Nicht-Jüdin – eine der wenigen zugelassenen Frauenärztinnen in Wien.

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus war Stourzh-Anderle in ärztlichen Berufsvereinigungen aktiv, setzte ihre sexualwissenschaftlichen Forschungen fort, veröffentlichte zahlreiche Artikel und zwei umfangreiche Studien: 1955 „Sexuelle Konstitution. Psychopathie, Kriminalität, Genie" und 1961 im Stuttgarter Enke-Verlag „Die Anorgasmie der Frau". 1962 ging sie als Ärztin in Ruhestand; gestorben 1966 in Wien, fiel sie seither dem Vergessen so konsequent anheim, daß nicht einmal ein Fotoporträt in den einschlägigen Archiven zu finden ist.

Anhand von Mildenberger gründlich recherchierter und aufbereiteter Materialien wird beeindruckend deutlich, wie stark Stourzh-Anderle damals üblichen wissenschaftlichen Lehrmeinungen insbesondere im sexualmedizinischen Bereich verhaftet blieb – und wo und in welcher Form sie eigene Wege ging, was sie zu einer Außenseiterin machte und sicher ein wichtiger Grund dafür war, warum ihre Forschungsergebnisse nach ihrem Tod derart schnell in Vergessenheit geraten sind.

Dieser Außenseiterinnenstatus ist schon anhand ihrer politischen Positionierungen ablesbar: Stourzh-Anderle kann dem bürgerlich-liberalen Flügel der ersten Frauenbewegung (in Österreich) zugeordnet werden, aber anders als viele damalige bekannte Protagonistinnen scheint sich ihr politisches Engagement auf Vortragstätigkeit zu sexualmedizinischen Fragestellungen konzentriert (und beschränkt) zu haben. Leider geht Mildenberger nicht genauer auf diesen Aspekt in der Lebensgeschichte ein, so daß die LeserInnen auf Spekulationen angewiesen sind. Ablesbar ist aus den in dieser Biographie aufbereiteten Fakten indes, daß die Sexualforscherin keine Anhängerin deutschnationalen Gedankenguts war; wie weit sie jedoch auch in Teilen der bürgerlichen Frauenbewegung verbreitete antisemitische Vorurteile befürwortete (oder zumindest stillschweigend duldete), wird leider nicht genügend deutlich, ebenso wenig, ob sie sich der damals favorisierten Theorie von der „sozialen Mütterlichkeit" gedanklich verbunden fühlte. Ob und wie sie auf die veränderten politischen Bedingungen des Ständestaates/des Austrofaschismus reagierte, bleibt unklar – hier ist jedoch anzumerken, daß gerade diese Zeit österreichischer Zeitgeschichte von feministischen Historikerinnen bislang nur sehr unzureichend erforscht ist. Arrangiert haben dürfte sich Stourzh-Anderle mit dem NS-Staat nach der Okkupation Österreichs – offensichtlich profitierte sie von der Vertreibung, Zwangsemigration und Ermordung der jüdischen Konkurrenz in ihrem Berufsfeld. Als Person war sie anscheinend nicht nationalsozialistisch vorbelastet, auch lehnte sie entsprechende Lehrmeinungen in der Medizin ab. Nach der Befreiung Österreichs sah sie sich der Konkurrenz von NS-Medizinern gegenüber, die es sich mit Hilfe ihrer akademischen Seilschaften (Bund Sozialistischer Akademiker) und willfähriger Erfüllungsgehilfen in der Sozialistischen Partei Österreichs hatten einrichten können.

Eindeutig profitierte Stourzh-Anderle von den Errungenschaften der ersten Frauenbewegung und der Durchsetzung von deren Forderungen auf das Recht

auf gleiche Bildung für beide Geschlechter – bis zur Öffnung der Universitäten auch für Frauen, obwohl auch sie in der Zwischenkriegszeit sehr schnell an die „gläserne Decke" weiblicher Karrierechancen stieß.

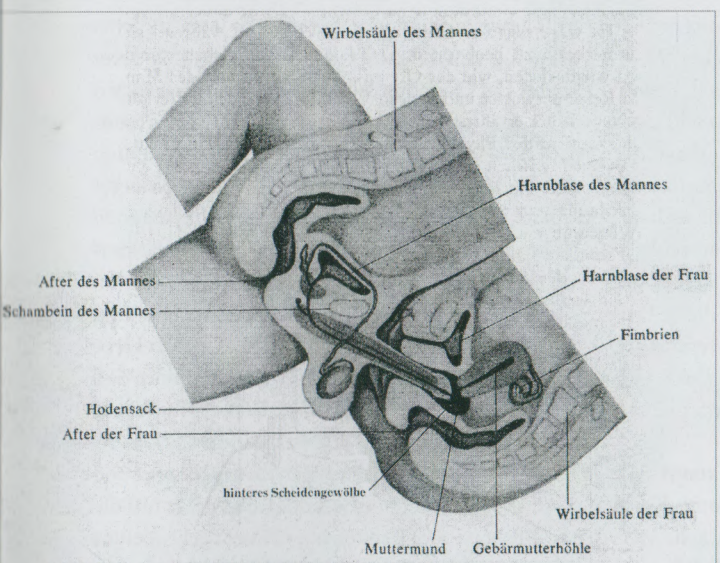


Abb. 14. *Die vereinten Genitalien der Frau und des Mannes (im Schnitt, seitlich gesehen)*

Helene Stourzh-Anderle: „Beim Verkehr fällt dem Manne der tätige und daher kompliziertere Teil zu, während die Frau nur eine untätige Haltung einzunehmen hat." – Illustration aus Siegfried Schnabls populärwissenschaftlichem DDR-Standardwerk „Mann und Frau intim. Fragen des gesunden und des gestörten Geschlechtslebens", 1971 erschienen beim Berliner VEB Verlag Volk und Gesundheit

Gänzlich eigene Wege versuchte sie im wissenschaftlichen Bereich zu gehen: Anders als viele damals tätige, zu Aspekten der menschlichen Psyche forschende Ärztinnen war sie keine Psychoanalytikerin; auch der Individualpsychologie Alfred Adlers stand sie eher distanziert gegenüber. Stourzh-Anderles eigentliches Anliegen war die Sexualaufklärung; wie mangelhaft es damals darum bestellt war, konnte sie dem „Datenmaterial" der Patientinnen aus ihrer eigenen gynäkologischen Praxis entnehmen. Informationen über Sexualität befürwortete sie entschieden – womit sie sich ganz als Kind ihrer Zeit erwies, denn gerade Inhalte sowie für diese geeignete Vermittlungsformen waren damals zentrale Themen sexualreformerischer Debatten auch in Österreich. Als wichtigste erogene Zone der Frau sah sie die Klitoris (und nicht die Vagina) an; Orgasmusprobleme der Frau sah sie durchaus auch als sozial verursacht an. Hier präferierte sie jedoch traditionelle Geschlechterrollenbilder, wenn sie etwa 1954 in „Die gesunde Frau in der Ehe" schreibt: „Beim Verkehr fällt dem Manne der tätige und daher kompliziertere Teil zu, während die Frau nur eine untätige Haltung einzunehmen hat."

Als Wissenschaftlerin orientierte Stourzh-Anderle sich an konstitutionsbiologischen Überlegungen, ohne sich jedoch Rassenhygiene und Eugenik zu verschreiben, und entfernte sie sich nach 1945 allmählich von der Körperbaulehre.

Mildenbergers Biographie imponiert nicht allein durch umfangreiche Archivrecherchen und die Aufbereitung des gewonnenen Materials, sondern auch durch die Einbindung in entsprechende wissenschaftliche, hier sexualmedizinische Diskurse des Untersuchungszeitraumes. Verdeutlicht doch erst diese von ihm gewählte Vorgehensweise, wie und wo sich Stourzh-Anderle auf damalige Lehrmeinungen stützte – und wo sie sich von diesen zugunsten eigener Ansätze zu entfernen versuchte. Er scheut sich auch nicht, Teile der feministischen respektive frauenhistorischen Wissenschaften hart zu attakkieren – in Form des Vorwurfs, über mangelnde Fachkenntnisse speziell in den Bereichen Medizin, Gynäkologie und Psychiatrie zu verfügen. Somit ist sein Buch in mehrfacher Hinsicht gewinnbringend: als Beitrag zur Schließung einer Forschungslücke gerade österreichischer Wissenschaftsgeschichte, als Sichtbarmachen der Leistungen einer Frau auf diesem Gebiet und somit implizite Kritik am *Malestream* männerdominierter Geschichtsschreibung – und nicht zuletzt als Würdigung einer Pionierin.

Auch wenn seine Untersuchung, die sich vor allem an Interessierte an diesem Forschungsfeld richtet, deutlich zeigt, daß die Lektüre der Publikationen Stourzh-Anderles heutigen LeserInnen weitestgehend nur deren – gemessen an aktuellen Diskursen – Veraltetheit aufzuzeigen vermag, so erhebt sich dennoch die abschließende Frage: Warum werden in den meisten Bereichen der Wissenschaftsgeschichte Namen und Leistungen von Männern nach wie vor tradiert, auch wenn diese durch neue Erkenntnisse, wissenschaftliche wie wissenschaftspolitische Weiterentwicklungen als überholt gelten, während Frauen dagegen ausgeklammert, vergessen werden? Mit anderen Worten: Sind Frauen als Wissenschaftlerinnen nur dann erwähnenswert und erinnerungswürdig, wenn sie sich durch besondere, überdurchschnittliche Leistungen auszeichnen? Müssen sie Männern auch in dieser Beziehung überlegen sein, um gleiche Beachtung zu genießen? Hier wird offensichtlich noch immer mit ungleichem, sexistischem Maß gemessen.

Allein unter Jeanboys

Mit Hermes Phettberg auf der Klappe

Machen wir uns nichts vor: Hermes Phettberg ist der beste zeitgenössische Kolumnist deutscher Sprache, ein begnadeter Erzähler, sperriger Polit-Kommentator und genauer Chronist, der sein Publikum unter Abmurmeln biblischer Psalmen geleitet, wohin es im Zweifel lieber nicht möchte: In den Vatikan etwa oder auf andere SM-Sessions, auf Wiens Klappen gar, wo Phettberg oft vollkommen erfolglos jene Gunstbeweise ersehnt, ja zuweilen inbrünstig erfleht, die ein fortgeschrittener Masochist zu Recht von der Welt verlangen darf: Her mit den strengen Jeansboys! Dabei gibt und nimmt der „Elende zu Wien" (Phettberg über Phettberg) wirklich alles. Den in Demut vor der unmittelbaren Wahrhaftigkeit stets unkorrigiertem „bleibenden Tippfehler" heldenhaft gegen Regelwerk und Lektorat zu verteidigen, verlangt eine nicht jedem Autoren vergönnte Charakterstärke. So ergeben seine Kolumnen drei Bücher „mit den meisten Rechtschreibfehlern je" und leisten „also hiermit den wichtigsten Beitrag zur Rechtschreibreform", wie Phettberg klarstellt.

Pech für Max Goldt und Harry Rowohlt, Pech auch für einen namhaften Schweizer Verlag, der Phettbergs wöchentliche Kolumnen fürs Wiener Stadtmagazin *Falter* partout nicht gesammelt drucken wollte, obwohl der mittellose Autor im Taxi anreiste, mit dem Mauskriptkarton auf dem Schoß, und nicht eingelassen wurde. Zum Glück erbarmte sich das Berliner Druckhaus Galrev und brachte Phettbergs „Predigtdienste" der Jahre 1992-2003 heraus, unter dem Titel „100 Hennen". Natürlich ist das Work-in-progress längst weiter, das phettbergsche Kirchenjahr erwartet in Kürze den 700. Predigtdienst. Diese, so Phettberg in der „Gebrauchsanweisung", seien „von Ghostwritern verfaßte Predigtvorschläge für PfarrerInnen und ähnliche Leute, damit sie sich die Zeit zur Erarbeitung eigener Sonntagspredigten sparen". Phettbergs wöchentlicher Dienst wendet sich „vornehmlich an die fortgeschrittene Geistlichkeit", zu deren religiöser Errettung Phettberg den „PD" (eine Abkürzung, die in den Katechesen das französische Wort pédé, schwul, aufscheinen läßt) zuweilen in einen Fortsetzungsroman um – über die Papstwerdung Phettbergs.

Nun sind fürs erste die Nummern 1 bis 585 im Original-Typoskript für die Ewigkeit gesichert – samt Korrekturen, Anmerkungen und Ergänzungen des Autors und nicht in den aus Platzgründen stets auf ein Drittel gekürzten *Falter*-Fassungen. Phettberg zu kürzen ist nämlich schändlich und gehört sich einfach nicht. Viel gäb's noch zu sagen, aber wichtiger ist: Schreiben Sie an *phettberg@phettberg.at*, wie sehr Sie sein Werk verehren und schicken sie ihm, der im Viertel Gumpendorf unter prekären Umständen von der Hand in den Mund lebt, Geld. Und noch dies: Dereinst wird die Literaturwissenschaft Hundert Hennen mit Dantes Göttlicher Komödie in Beziehung setzen und das Theater die religiöse Erlösung durch den allmächtigen Quälgeist inszenieren. Es wird Natursekt geben für alle.

DIRK RUDER

Hermes Phettberg: 100 Hennen. Druckhaus Galrev, Berlin 2004, 1.500 Seiten (3 Bände im Schuber), 125,00 Euro

Porno als Gegenwelt

Die anfangs auf gesellschaftlicher Ebene geführten Anti-Porno-Debatten entwickelten sich mit der Zeit zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Die Frage, wer wann wo welche Art von sexueller Darstellung betrachten darf, wurde dabei vor allem zu einer legalistischen. So wurde die Neufassung des §184 des StGB zuletzt 1998 von Familienministerin Bergmann eingefordert, um die Kontrolle über Internet und private Fernsehsender zu verschärfen. Nur über das, was da eigentlich kontrolliert werden soll, ist man sich bis heute nicht einig. „Entfesselung des Imaginären?" fragt die Ausgabe 15 der Zeitschrift Freiburger FrauenStudien. Aufschlußreiches und höchst Überraschendes „zur neuen Debatte um Pornographie" erschloß sich LIZZIE PRICKEN

Entfesselung des Imaginären? Zur neuen Debatte um Pornographie. Zeitschrift Freiburger FrauenStudien, Ausgabe 15. jos fritz Verlag, Freiburg, 397 S., 12,50 Euro

Corinna Rückert stellt in ihrem Beitrag über „gute" Frauenerotik und „schlechte" Männerpornographie fest: „So werden bis heute die Ebenen Sexualität, Darstellung von Sexualität und Darstellung von sexuellen Phantasien miteinander vermischt. Die notwendige Trennung dieser Ebenen wurde in der bisherigen Debatte vor allem auch dadurch verhindert, daß Pornographie fast ausschließlich als visuelles bzw. audiovisuelles Phänomen angesehen wurde. Trotz der Marktdominanz dieser Produkte ist eine solche Begriffsreduktion irreführend, weil sie das zentrale Charakteristikum von P. verkennt – nämlich *allgemein* eine mediale Inszenierung zu sein" (kursiv im Original).

Die grundsätzliche Negativbewertung von Pornographie, die seit den feministischen Anti-Porno-Kampagnen der 70er und 80er Jahre die öffentliche Meinung prägt, setzte sich auch in der Begriffsdefinition der wissenschaftlichen Veröffentlichungen durch, die sich, laut Rückert, auf die angeblich frauenverachtenden Tendenzen der angeblich zu Gewaltinszenierungen neigenden Pornographie einigten. Auf dieser Grundlage wurde in der Wirkungsforschung besonders der Kausalzusammenhang zwischen Gewaltpornographie und sexuellen Delikten diskutiert, der bis heute allerdings nicht stichhaltig belegt werden konnte. In der ersten umfassenden Arbeit, die von Henner Ertel und seinem Team 1990 zum Thema Konsum und Wirkung veröffentlicht wurde, „stellte er überrascht fest, daß für einen großen Teil der Konsumenten unmißverständlich klar war, daß die pornographischen Szenarios für sie nicht nur eine Scheinwelt darstellten, sondern eine Gegenrealität; die Anziehungskraft von Pornographie (bestand) gerade darin, daß sie Dinge vorführte, die sie in der sexuellen Wirklichkeit nicht tun konnten oder wollten." Rückerts Fazit: „Demnach korrespondiert Pornographie nicht mit der Sexualität ihrer Konsumenten, sondern mit ihren sexuellen Phantasien, die wiederum die Funktion einer Gegenrealität übernehmen." Daraus ergibt sich die These, daß das Bewußtsein über die Fiktionalität pornographischer Darstellungen sich bis heute noch nicht wirklich durchgesetzt hat.

Sublimierte homoerotische Phantasien

Nur, wie weit kann sich eine Phantasie überhaupt über eine Realität hinwegsetzen, aus der sie nun mal gezwungenermaßen hervorgeht? Wenn man davon ausgeht, daß zwischen beiden ein kausales Abhängigkeitsverhältnis besteht, daß sie sich geradezu ergänzen wie zwei Seiten einer Medaille, so spiegelt sich in der medialen Inszenierung von Sexualität auf symbolische Weise die erlebte – wenn auch verdrängte – Alltagssexualität wider. Denn auch jene ist nichts weiter als eine Inszenierung, lediglich auf anderer Ebene. Ein Charakteristikum von Männerpornographie – und jene dominiert nicht nur im Alltag, sondern auch in den Köpfen – ist dabei die Reduzierung alles Weiblichen auf ein dem Mann untergeordnetes Lustobjekt. Daß damit die Reduktion der eigenen Wahrnehmung einhergeht, fällt den meisten Konsumenten in der Regel nicht auf. Bei einer Analyse von Klassikern der Pornogeschichte wie „Fanny Hill" und „Josephine Mutzenbacher" kommen Claudia Liebrand und Franziska Schößler zu dem Ergebnis, daß die bürgerliche Gesellschaft sich dabei wesentlich über das konstituiert, was sie ausgrenzt und sanktioniert. Anders ausgedrückt: Alles dreht sich um Männer und Männerphantasien, insbesondere, wenn es um die angeblichen Enthüllungen über Frauen geht. Bereits 1748 erschienen die „Memoirs of a woman of pleasure", von John Cleland. Der Großkaufmann, Diplomat und zeitweilige Präsident der East India Company hatte dabei eine einfache Strategie: Er griff zeitgenössische literarische Konzepte auf, verschob sie um eine Winzigkeit und machte dabei „aus der nackten Wahrheit die Wahrheit des Nackten". Wichtigstes Symbol war dabei von Anfang an der Phallus als ewig potentes männlichstes Attribut, das – im Gegensatz zum Penis im wirklichen Leben – niemals Schwächen zeigt. Die zentrale Metapher innerhalb der Pornographie ist daher die immer wiederkehrende Penetration durch eben jenen mächtigen Phallus – alle anderen Praktiken werden in der Regel als defizitär eingestuft. Die Autorinnen beschreiben dieses Konstrukt folgerichtig als „aufgerichtete(n) Hausaltar, vor dem das Romanpersonal sich zwecks Anbetung zusammenfindet". Unübersehbar ist in ihren Augen auch der „homosoziale Zusammenschluß im Zeichen des phallischen Emblems". Durch ihn wird die angebliche Überlegenheit des Männlichen über das Weibliche zur kollektiven Wahrheit.

Porno im Wandel

Ein eher praktischer Grund für die Dominanz von Männern auf Seiten der Konsumenten und Produzenten von Pornographie liegt nicht zuletzt in den Millionenumsätzen der Pornoindustrie. Die höchste Nachfrage nach Pornographie taucht bekanntermaßen dort auf, wo ein möglichst großer Anteil der Bevölkerung mit Hilfe von perfider Doppelmoral für dumm verkauft wird. Andreas Weber behauptet hinsichtlich der Geschlechterkonstruktion in der Mainstream-Pornographie, daß in traditionalen Gesellschaften das Phänomen Pornographie von marginaler Bedeutung gewesen sei. Erst im Prozeß der Modernisierung seien die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingun-

gen entstanden, die zu einer geschichtlich neuartigen Massenproduktion von pornographischen Materialien geführt hätten. Ist Pornographie also ein Ausdruck der Beziehung zwischen Mensch und Maschine? Bei den in Stein gehauenen oder auf Amphoren gemalten sexuellen Darstellungen vorindustrieller Gesellschaften läßt sich ein völlig anderer Umgang mit Sexualität erkennen – sie wurden nicht umsonst an Tempelwänden angebracht oder über Gebrauchsgegenstände in den Alltag integriert. Auch ist die Art der Darstellung in der Regel nicht heterozentristisch, sondern überrascht den heutigen Betrachter durch gediegene sinnliche Vielfalt. (Vgl. hierzu Giti Thadani in *Gigi* Nr. 28.)

Hatten antike Darstellungen von Sexualität noch spirituelle Bezüge, paaren sich in den modernen Darstellungen Lust und Unterwerfung vor allem mit Angst und Tabus. So bemerkt Linda Williams im Beitrag „Pornographie, Ausbeutung und interkulturelle Lust in den Vereinigten Staaten", „die Angst, die dereinst die weißen Herren generierten, indem sie weiße Frauen und schwarze Männer auseinander hielten – das gibt dem interkulturellen Sexakt die erotische Spannung". Was auch bedeutet, daß selbst diejenigen, die diese rassistische Trennung nicht persönlich erfahren haben, dahingehend über das kollektive Unterbewußtsein in ihrer Lustwahrnehmung beeinflußt werden.

Französisches Foto (anonym) von 1900. – Für Marion Herz' These, es handele sich beim heterosexuellen Porno weniger um die Darstellung von Heterosexualität, als vielmehr eine sublimierte Variante des in dessen Standardprogramm tabuisierten schwulen Sex, den „Männer über den Austausch der weiblichen Körper miteinander pflegen", spricht, daß in Hetero-Pornokinos nur Männer – auch sexuell miteinander – verkehren, und viele Schwule als „Vorspiel" gemeinsam Hetero-Pornos ansehen.

Geschäft und Subversion

Der betont vorurteilsfreie Blick von Bettina Wilke führt zu einer neuen Sicht auf Pornographie und entmystifiziert die „Inszenierung der Inszenierung" als bildliche Darstellung sexueller Praktiken – und öffnet damit die Tür zur (Wieder-)Einbeziehung von Pornographie in gesamtgesellschaftliche Diskurse. Diese seien bislang „in sauberer Arbeitsteilung den Naturwissenschaften bzw. der Sexualforschung überlassen" worden. Daß Pornographie jedoch auch als Schlüssel zum Selbstverständnis einer Gesellschaft dienen kann, untermauert Wilke mit folgendem Zitat Marlene Stein-Hilbers: „Die Abläufe sexueller Interaktionen – das Anbahnen eines sexuellen Kontaktes, die Ausdrucksformen sexuellen Begehrens und sexueller Erregung, der 'korrekte' Ablauf eines sexuellen Reaktionsprozesses, die Beendigung eines sexuellen Aktes – folgen kulturell etablierten Regeln." Auch Wilke sieht als einzige Fluchtmöglichkeit die Subversion. Doch solange das Geschäft mit der Lust im Vordergrund steht, wird sich am Einheitsfutter der Marke „Schnelle Nummer" wohl nicht viel ändern. Einer Studie von 1996 zufolge wurde das Gesamtvolumen des Pornographie-Gewerbes alleine in Deutschland mit seinen rund 17.500 Beschäftigten auf einen Jahresumsatz von weit über einer Milliarde DM geschätzt. Dabei beherrschen den Markt zu fast hundert Prozent (audio-)visuellen Produkte, während beispielsweise der literarische Anteil verschwindend gering ist und fast ausschließlich als Medienverbund mit Fotos oder Zeichnungen erhältlich ist.

Einen kühnen Vergleich wagt Antonia Ingelfinger, indem sie Elfriede Jelineks Roman „Lust" der „Geschichte des Auges" gegenüberstellt, einem 1928 von George Batailles herausgebrachten französischen „Pornoklassiker". Sei letzterer eine krude Mischung von sexueller Gewalt, Mord und Obsession, die einen dauerhaften ekstatischen Rauschzustand beschwört, der jedoch eher eine irrsinnige Besessenheit mit kannibalistischem Einschlag widerspiegelt, wie sie wenige Jahre später tatsächlich die Weltbühne „bereicherte", sei Jelineks Werk in sarkastisch nüchterner Art auf die Dekonstruktion eben dieser Mythen ausgelegt. Sie stelle dem unbewußt Triebhaften eine Interpretation entgegen, um den bewußten Blick für das Gelesene und Erfahrene zu schärfen, denn in ihren Augen ist „eine pornographische Darstellung (...) immer eine geschichtslose Deutung".

Jelineks Buch erschien in den 80ern etwa zeitgleich mit Andrea Dworkins Antipornopamphlet „Pornographie – Männer beherrschen Frauen", das mit äußerst provokanten Sätzen arbeitete wie: „Alle sexuelle Macht geht vom Penis aus" oder auch „Terror strahlt aus vom Mann, Terror erleuchtet sein Wesen, Terror ist sein Lebenszweck".

Feministischer Sadismus

Silvia Henke sieht indes ein drastisches Problem in der bloßen Einteilung Männer gleich Tätern und Frauen gleich Opfer. Das sei biologistisch und degradiere letztlich die weibliche Lust. Sie wiederum vergleicht Dworkin mit Jelinek und entdeckt dabei eine fatale Gemeinsamkeit, nämlich den „Wunsch, sich Pornographie einzuverleiben und zu vernichten". Ähnlich wie die von ihr festgestellte Erregung, die in Dworkins panischer Abwehrhaltung mitschwingt, sieht sie auch bei Jelinek in der Negierung eine Art von Affirmation. Henke geht sogar so weit, zu vermuten, diese Negation der Lust im Roman „Lust" setze einiges an masochistischer Unterwerfungslust voraus. „Wobei die Unterwerfung nicht diejenige unter den

Foto: Archiv Thadani

männlichen Sadismus wäre, sondern unter den feministischen Sadismus des Anti-Pornographie-Diskurses." Während Henke einerseits für eine dringende Trennung zwischen sexuellen Phantasien und sozialen Verhältnissen plädiert, ist ihr ebenso die immanente Präsenz des Kontextes für die Wahrnehmung sexueller Darstellungen bewußt. Nicht nur in öffentlichen Kinos seien Voyeure und Konsumenten von Pornographie nun mal fast ausschließlich Männer.

Lesben und Pornos

Wie aber gehen Lesben mit der Darstellung „lesbischer" Sexualität um? Kann und will sich von Schwulen und Lesben produzierte Pornographie vom Mainstream abwenden, wenn sie gleichzeitig auf die Masse der KonsumentInnen abzielt? Wie kann die Darstellung von Sexualität überhaupt vom Schmuddelimage befreit werden und womöglich sogar neue Kommunikationsebenen erzeugen? Ein zentrales Thema der modernen Lesbenbewegung war und ist schließlich die Sichtbarkeit lesbischer Lebensweisen, doch welchen Einfluß können Lesben auf die Darstellung lesbischer Realitäten im öffentlichen Raum nehmen, wenn neben Staat und Kirche private wie öffentlich-rechtliche Medien darüber allenfalls als Randerscheinungen zu fixen Anlässen „berichten" und lesbischer Sex auch im Kino tendenziell über die Nichtdarstellung abgehandelt wird? (Vgl. Interview mit Samantha Maria Schmidt in *Gigi* 39) Zudem hebt sich selbst schwule Pornographie nicht grundsätzlich von heterosexuellen Männerphantasien ab; neben dem „Kultgegenstand" bleibt ja auch der Kontext der gleiche.

Auch Iris Konopik und Else Laudan suchten – nämlich in Lesbenkrimis nach der „Geschichte des Sex in der Bewegung". Anhand von in der BRD ab den 80ern beliebten US-Lesbenkrimis verfolgen sie die Diskussion um politisch korrekten Sex und dessen literarische Darstellung, konkret vom dogmatisch propagierten „Vanilla Sex" bis zur anerkannten Vielfalt lesbischer sexueller Orientierungen. Der Diskurs gipfelte in der Frage, ob es falsch sei, von der Arbeit heimzukommen und zur Fernbedienung zu greifen anstatt zu lesen und Manifeste zu schreiben. Eine der möglichen Erklärungen der Autorinnen lautet, dieses Verhalten zeige, daß die Zeiten besser geworden seien und auch Lesben endlich ihr Leben in Ruhe leben könnten. Außerdem sei die (politische) Bewegung zu dogmatisch gewesen und daher folgerichtig versikkert in einem Heute, das ohne Dogmatismus auskomme. Die zweite denkbare Erklärung klingt eher beunruhigend, denn gäbe es keine Frauenbuchläden mehr, fände man sicher auch das hier vorgestellte Buch nicht einmal in einer abseitigen Ecke des bürgerlichen Buchladens.

Ebenso fragwürdig klingt es, junge Lesben zum Coming-Out aufs Internet zu verweisen, denn allein die Idee, junge Lesben könnten dort so ohne weiteres ein halbwegs positives Bild *von sich selbst* finden, zeugt von naivem Wunschdenken. Ähnlichen Schwierigkeiten sehen sich diejenigen Lesben ausgesetzt, die einen „echten Lesbenporno" drehen wollen. Da die lesbische Sexszene bereits seit den 60ern zum Standardrepertoire eines jeden Heteropornos gehört, vollzog sich in Zeiten, als der Penis noch nicht öffentlich gezeigt werden durfte, zum Beginn der 70er die Freigabe sogenannter Hard-Core-Pornographie in den USA über die nicht als sexuell geltenden lesbischen Aktionen. Marion Herz analysiert in ihrem Beitrag über die Definition lesbischer Sexualität, daß es sich beim heterosexuellen Porno weniger um die Darstellung von Heterosexualität handele, als vielmehr eine sublimierte Variante des in dessen Standardprogramm tabuisierten schwulen Sex, den „Männer über den Austausch der weiblichen Körper miteinander pflegen". Luce Irigaray schrieb dazu bereits 1977 im Buch „Frauenmarkt": „Und bisher ist die Heterosexualität nichts anderes als ein Alibi für die reibungslosen Beziehungen des Mannes zu sich selbst, für die Beziehung unter Männern."

Vom Porno zum Post-Porno

Wie dann können lesbische Produktionen aber eine eigene Sprache finden, wenn „die Akrobatik körperlicher Leistungen zwischen Frauen mit und ohne Sex-Toys von der Industrie bereits voll ausgeschöpft(ist)? Einzig in der Safer-Sex-Variante sieht Herz einen möglichen Bruch mit den etablierten Pornomythen. Das explizite Vorführen von Safer-Sex-Utensilien verwandele die dargestellten Frauen von der wertlosen Hure zur gesundheitsbewußten, hygienisch sauberen Persönlichkeit, die nicht zuletzt durch den Umgang mit Dildos den biologistisch naturalisierten Geschlechtsunterschied zu ihren Gunsten dekonstruiere.

Veronika Rall berichtet über eine völlig andere, beileibe nicht minder effektive Art der Dekonstruktion von Geschlechtermythen, die seit einigen Jahren das Autorenkino in seinen expliziten Darstellungen von Sexualität bietet. Geradezu exemplarisch zeigt Bruno Dumonts in seinem post-pornographischen Film „La vie de Jésus" das Leben eines arbeitslosen Jugendlichen in einem Provinzkaff, dessen Epiphanien einzig in der körperlichen Begegnung mit seiner Freundin stattfinden. Die Nahaufnahme zeigt auf drastische Weise ein Stück Alltagsrealität: Rock hoch, Reißverschluß auf, Schwanz rein, ein paar Stöße, fertig. „Das letzte Mal hast du mir wehgetan", sagt das Mädchen später. Die Wahrheit klingt oft mehr als banal.

Die *männliche Herrschaft* war immer ein Frauenthema. Und auch Pierre Bourdieu (1930-2002) räumte den Beziehungen zwischen den Geschlechtern drei Dekaden lang keinen besonderen Stellenwert ein. Dies änderte sich erst Anfang der 90er Jahre, als er damit begann, seine Erkenntnisse zu einer Analyse der Geschlechterverhältnisse zu systematisieren. Das Ergebnis, sein Essay „Die männliche Herrschaft", liegt nun als Buch in deutscher Sprache vor. Manches darin mag altbekannt sein und hinter das Niveau gegenwärtiger feministischer Theorie zurückfallen. Insgesamt jedoch kann Bourdieu einmal mehr als Analytiker der verborgenen Mechanismen der Macht überzeugen – und zudem mögliche Auswege aus der poststrukturalistischen Sackgasse aufzeigen. Von Mike Laufenberg

Daß die Frage nach der Geschlechtergleichheit auch noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts unerledigt ist, gehört zu den prägenden Einsichten gegenwärtiger feministischer Theorie und Praxis. Zeit scheint es zu sein für eine Bestandsaufnahme, und kaum eine Frage wird mit Blick auf die drängenden Probleme derzeit häufiger diskutiert als die, was uns der dekonstruktivistische (Post-)Feminismus nun eigentlich gebracht hat.

Die Debatten heute unterscheiden sich dabei eklatant von den polarisierten Auseinandersetzungen der 90er Jahre, als Judith Butler mit ihrer Verabschiedung der Kategorie „Frau" als legitimem Subjekt *des* Feminismus heftige Abwehrreaktionen, aber auch euphorische Zustimmung hervorrief. Seit dem hat es auf beiden Seiten Lernprozesse gegeben. Die Bedeutung von Sprache und Diskursen für die Konstruktion einer heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit streitet heute kaum noch wer ab. Gleichzeitig räumen inzwischen selbst hartgesottene DiskurstheoretikerInnen ein, dass der Dualismus Mann/Frau mehr als ein diskursiver Effekt und tief in den Körpern und Strukturen unserer sozialen Welt verankert ist.

Pierre Bourdieu dürfte diese gegenseitige Annäherung materialistischer und konstruktivistischer Ansätze begrüßen. Als „konstruktivistischer Strukturalist" bzw. „strukturalistischer Konstruktivist" betonte er stets die Bedeutung beider Perspektiven, wenn es um die Frage ging, warum Gesellschaften sich scheinbar so mühelos erhalten – selbst wenn sie gegen die Interessen der Mehrheit organisiert sind. Mit „Die männliche Herrschaft" nimmt er sich wenige Jahre vor seinem Tod vor, diese Frage mit Blick

Aktiv, oben – passiv, unten

Französisches Foto (anonym) von 1900. – Laut Bourdieu schlagen sich die vergeschlechtlichten sozialen Strukturen in unserer Körperhaltung, in den „Gebrauchsweisen" unseres Körpers, in der Art, wie wir sprechen, lachen, essen etc. nieder.

auf die Geschlechterverhältnisse zu beantworten. Die Dominanz der Männer, so der banale Ausgangspunkt, strukturiere heute nach wie vor die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern und spiegele sich in allen Bereichen der sozialen Welt wider. Warum dieses Prinzip trotz aller Veränderungen, trotz Aufklärung und Widerstand so beharrlich ist, hänge mit seiner spezifischen Form zusammen: Denn die männliche Herrschaft sei zuallererst eine Form von *symbolischer Gewalt*, die heute eher subtil als brachial, eher versteckt als offen ausgeübt werde und sich in den alltäglichen Beziehungen und Interaktionen zwischen den Geschlechtern manifestiere. Beharrlichkeit und Kontinuität der männlichen Herrschaft gründen also nicht zuletzt auf ihrer Normalisierung im Alltag und hier vor allem in der oft unbewußten Bereitschaft der Frauen, sie zu akzeptieren. Doch wie kommt es zu dieser Bereitschaft zum Mitmachen? Und worin äußert sie sich?

Die Somatisierung von Herrschaft

Um diese Fragen zu beantworten, setzte Bourdieu einmal mehr sein Habitus-Konzept in den Mittelpunkt. Der „Habitus" ist das Produkt der Geschichte eines Individuums, geronnene Erfahrung; er ist das Ergebnis einer gewaltigen Sozialisationsarbeit, die von früh an in Familie, Kindergarten, Schule, durch Medien usw. auf uns einwirkt und die uns mit den gesellschaftlich vorherrschenden Denk- und Sichtweisen, mit den allgemein gültigen Prinzipien des Urteilens und Bewertens konfrontiert. Dazu gehört etwa die Zuordnung bestimmter Attribute zum Mann (aktiv, oben, öffentlich, rational, technisch begabt etc.) und anderer zur Frau (passiv, unten, privat, emotional, sprachbegabt etc.).

Im Habitus manifestieren sich diese verinnerlichten Kategorien in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata. Er kann also als eine Struktur von Dispositionen betrachtet werden, die in unser Handeln genauso eingeht wie in die Art und Weise, wie wir denken, wahrnehmen und Ereignisse und Handlungen mit Sinn füllen. Damit löst Bourdieus Habitus-Begriff die Entgegensetzung von Subjekt und Objekt, Individuum und Gesellschaft auf. Das Subjekt wird von vornherein als radikal vergesellschaftetes konzipiert, da es die soziale Ordnung in Gestalt des Habitus inkorporiert; gleichzeitig wird diese gesellschaftliche Ordnung aber erst durch soziales Handeln hervorgebracht, das wiederum durch den Habitus generiert wird. Er ist also eine „strukturierte und strukturierende Struktur" zugleich, das heißt in unserem Fall: Er ist von Beginn an *vergeschlechtlicht* und wirkt gleichzeitig *vergeschlechtlichend* auf Institutionen, Gruppen, Kommunikation etc. zurück.

Diese doppelsinnige Realität führt zu einer Übereinstimmung der objektiven sozialen Strukturen mit den im Habitus verinnerlichten Schemata – und umgekehrt. Genau darin liegt für Bourdieu die Wurzel für die Anerkennung der Legitimität männlicher Herrschaft, denn da die geltende Ordnung nach wie vor die Dominanz der Männer stützt, müssen Frauen sich durch die Inkorporierung dieser Ordnung selbst als minderwertig identifizieren. Sie wenden in der Regel auf Sachverhalte, inklusive der Machtverhältnisse, in die sie verstrickt sind, Denkschemata an, die das Produkt der Inkorporierung dieser Machtverhältnisse sind. Das heißt, sie wenden vom Standpunkt *der Männer* aus konstruierte Kategorien auf die Herrschaftsverhältnisse an und lassen diese damit als *natürlich* und *normal* erscheinen. Die auferlegten Schranken akzeptieren sie häufig stillschweigend und unbewußt (man denke nur an die eingespielte Praxis auf den Trottoirs dieser Welt, die genau regelt, wer ausweicht und wer nicht) – insbesondere dann, wenn dies in Form von Leidenschaften und Gefühlen (Liebe, Bewunderung, Respekt) oder körperlichen Emotionen (Scham, Erniedrigung, Schüchternheit, Ängstlichkeit, Zorn oder Wut) geschieht.

Die gesamte Sozialisationsarbeit zielt laut Bourdieu darauf ab, zwei komplementäre und sich gegenseitig bestätigende Typen von Habitus in die *Körper* einzuprägen: er ist männlich, also nicht weiblich, oder weiblich, also nicht männlich. Die vergeschlechtlichten sozialen Strukturen schlagen sich so in unserer Körperhaltung, in den „Gebrauchsweisen" unseres Körpers, in der Art, wie wir sprechen, lachen, essen etc. nieder. Die Konstanz und Zähigkeit des Habitus erklärt sich also gerade aus seiner körperlichen Realität, die sich dem Bewußtsein und Willen größtenteils entzieht.

Ökonomie der symbolischen Güter

Getreu dem Motto „Männer lieben die Macht und Frauen lieben die Männer, die die Macht lieben" stellen sich bei Bourdieu Identität und sozialer Status der Frauen historisch nur in Abhängigkeit zu Männern her. Mit der Konstruktion von Verwandtschafts- und Heiratsbeziehungen in vorkapitalistischen Gesellschaften seien Frauen und ihre Körper zu bewertbaren und austauschbaren Objekten gemacht worden, die unter den Männern wie ein Zahlungsmittel zirkulierten. Dabei dienten sie laut Bourdieu vor allem als Produktions- und Reproduktionsmittel des symbolischen Kapitals, das heißt des Ansehens, der Ehre und des Prestiges des Mannes. Die Keuschheit wurde dabei zum fetischisierten Maßstab der Reputation; als (Re-)

Foto: Archiv T. Müller

Produktionsmittel der männlichen Ehre wird die Frau so zu einem vor Verdächtigungen und Beleidigungen zu schützender Wert.

Gerade die bis in die Antike zurückreichende Unterscheidung in öffentlichen und privaten Raum spielt für die Reproduktion der männlichen Herrschaft eine große Rolle. Die Investition in die sozialen *Spiele*, die an öffentlichen Orten, in der Versammlung, auf dem Markt und so weiter ausgetragen werden, und von denen Frauen ausgeschlossen sind, haben für Männlichkeit einen besonderen konstitutiven Charakter und dienen der Akkumulation symbolischen Kapitals. Als „Männlichkeit" gilt dabei all das, was nicht „weiblich" ist; sie muß in der Männergruppe stets aufs neue bewiesen werden, da sie auf die Anerkennung der Anderen angewiesen ist. Deshalb wird sie von Bourdieu nicht nur als Privileg, sondern zugleich als Bürde interpretiert: „Die Übersteigerung der männlichen Werte hat ihre Schattenseite in den Befürchtungen und Ängsten, die die Weiblichkeit hervorruft. (...) So trägt alles dazu bei, aus dem unmöglichen Ideal der Männlichkeit das Prinzip einer außerordentlichen Verletzung zu machen." Dies führt unter anderem zu den häufig verbissenen Investitionen in männliche Gewaltspiele, wie sie heute weitflächig von diversen (Kampf-) Sportarten kompensiert werden; solche Spielchen also, die sich dazu eignen, die sichtbaren Merkmale der Männlichkeit hervorzubringen und die sogenannten männlichen Eigenschaften unter Beweis und auf die Probe zu stellen. Bestimmte Formen von „Mut", wie sie Armee oder Polizei verlangen, die einen Bauarbeiter dazu verleiten, jegliche Vorsichtsmaßnahmen abzulehnen und die Gefahr zu leugnen, haben, mit Bourdieu gedacht, ihren Grund also gerade in der Angst. Mann fürchtet die Achtung oder Bewunderung der Gruppe zu verlieren und in die weiblich indizierte Kategorie des „Schwächlings" oder der „Schwuchtel" abzufallen. Wie wir sehen, gebraucht Bourdieu die Männlichkeit also als eminent relationalen Begriff, „der vor und für die anderen Männer und gegen die Weiblichkeit konstruiert ist, aus einer Art Angst vor dem *Weiblichen*, und zwar in erster Linie in einem selbst."

Das ewig Männliche?

Die männliche Herrschaft setzt sich heute nicht mehr mit der Evidenz des Selbstverständlichen durch wie ehedem. Vor allem aufgrund der kritischen Arbeit von Feministinnen muß sie sich heute in vielen Situationen verteidigen oder rechtfertigen. Diese Infragestellung der Selbstverständlichkeit männlicher Dominanz geht einher mit tiefgreifenden Veränderungen in der Situation von Frauen, insbesondere der erweiterte Zugang zu Bildung – und damit zu Arbeit und öffentlicher Sphäre – zumindest für Frauen der begünstigten sozialen Klassen. Die Feststellung, daß die Angleichung des Bildungsniveaus aber nicht automatisch zu gleichen Chancen beim Verkauf von Arbeitskraft führt, besitzt heute auch über feministische Kreise hinaus einen Allgemeinplatz. Frauen gelangen zwar zunehmend ins mittlere Berufsfeld, nicht aber in Positionen, die mit Autorität und Verantwortung, insbesondere in Wirtschaft, Politik und Wissenschaften, verbunden sind. Sie erhalten mit den gleichen Diplomen tendenziell niedrigere Stellen, werden bei gleichen Positionen schlechter bezahlt und sind proportional stärker von Arbeitslosigkeit und prekären Arbeitsverhältnissen betroffen. Bourdieu deutet dies als Beleg für die Konstanz männlicher Herrschaft, denn von den „Spielen" um Macht und Karriereperspektiven seien Frauen ausgeschlossen wie ehedem. Männer beherrschen nach wie vor den öffentlichen Raum und das Feld der Macht. Frauen wird hingegen immer noch überwiegend der private, häusliche und für die Reproduktion bestimmte Raum zugewiesen, wo die Logik der Ökonomie der symbolischen Güter fortwirkt, beziehungsweise sind sie vor allem für die diversen Arten von Ausdehnung dieses Raumes vorgesehen: Pädagogik, Pflege, Dienst.

Die Ökonomie der symbolischen Güter wirkt dort fort, wo Frauen auch heute noch für die Integration der Familie (Organisation von täglichen Mahlzeiten und Familienfesten, Austausch von Besuchen, Briefen, Postkarten oder Telefonaten etc.) zuständig sind. Oder wo sie allein durch das, was zu ihrer äußeren Erscheinung beiträgt (Kosmetik, Kleidung, Haltung etc.) – ob gewollt oder nicht – das symbolische Kapital der häuslichen Gemeinschaft in Erscheinung treten lassen. Die soziale Welt funktioniert also – in einem je nach Bereich unterschiedlichen Ausmaß – wie ein von der männlichen Sicht dominierter Markt der symbolischen Güter. Da Frauen das symbolische Kapital der Familie *verwalten*, sind sie folgerichtig dazu berufen, diese Rolle auch auf andere Bereiche, etwa den Unternehmensbereich zu übertragen. Dort werden die Präsentations-, Repräsentations- und Empfangstätigkeiten meist von ihnen übernommen. Der männliche Kunde, der sich nicht als solcher vorkommen darf, soll das Gefühl haben, geschätzt, bewundert oder begehrt zu werden, und zwar um seiner selbst willen; er soll die Möglichkeit haben, „sich als Mann zu fühlen".

Hälfte einer Stereokarte (anonym), Frankreich um 1855-60: „Da die geltende Ordnung nach wie vor die Dominanz der Männer stützt, müssen Frauen sich durch die Inkorporierung dieser Ordnung selbst als minderwertig identifizieren."

Ausschließende Einschließung

Am Feld der Wissenschaft läßt sich gut verdeutlichen, wie sich durch die Ausdifferenzierung der Disziplinen zwar bestimmte Räume und Positionen für Frauen öffnen, dies aber immer mit ihrer gleichzeitigen Schließung an anderer Stelle einhergeht. Während sich zum Beispiel Medizinstudentinnen überproportional oft für die ihnen quasi-zugewiesene Gynäkologie oder Kinderheilkunde entscheiden, bleibt ihnen die mit weitaus mehr Prestige versehene Chirurgie so gut wie verschlossen. In den Geistes- und Sozialwissenschaften funktioniert dies nach ähnlichem Prinzip, nur daß sich hier die Institutionalisierung der *gender studies* umso deutlicher niederschlägt: Der Forderung einer Quotierung wird zunehmend dadurch entsprochen, daß zwar mehr Frauen ins wissenschaftliche Feld gelassen, hier dafür aber umso mehr in die Geschlechterforschung „abgedrängt" werden. Daß feministische Wissenschaften, Gender und Queer Studies im Wissenschaftsfeld nach wie vor isoliert vor sich hin dümpeln und vom wissenschaftlichen *malestream* belächelt werden, muß hier nicht betont werden. Diejenigen Bereiche, die einmal von Frauen eingenommen sind, werden stets rasant abgewertet oder sind in Abwertung begriffen.

Nähmen wir Bourdieu beim Wort, dann unterstützen Frauen diesen Ausschluß aus weiten Teilen des wissenschaftlichen Feldes durch ihr eigenes Handeln. Die Ursache dafür läge in der Konstanz des Habitus. Als Mädchen erfah-

ren und inkorporieren sie bereits die herrschende Sichtweise, die sich in einer geschlechtlich geregelten sozialen Ordnung und hier ganz konkret in den Ordnungsrufen der Eltern, LehrerInnen oder MitschülerInnen niederschlägt. Durch die Inkorporierung der androzentrischen Ordnung, „wissen" sie, was Mädchen/Frauen können und was eher nicht, welche Berufe für sie „bestimmt" sind, und welche eher nicht – und: sie halten sich in der Regel an diesen Normalismus, wenn es um die Berufswahl geht.

Bourdieu hat sich hierfür nicht selten einen Determinismusvorwurf eingehandelt. Und obwohl er immer betont hat, daß der Habitus individuelles Handeln nicht festschreibt, sondern ihm lediglich Grenzen setzt und diese durch kontinuierliche Arbeit auch veränderbar sind, greift seine Konzentration auf die vermeintliche Komplizinnenschaft der Frauen, die sich tendenziell selbst von den wissenschaftlichen Positionen ausschlössen, zu kurz. Denn, so Claudia Rademacher: „Sie investieren ebensoviel Arbeit, Zeit und Energie wie Männer, kennen die Einsätze, beherrschen die Spielregeln und werden dennoch nicht als ebenbürtige Spielerinnen anerkannt. Der Status einer Person im wissenschaftlichen Feld, einer Mitspielerin, wird ihnen nicht zuerkannt. Ihnen fehlt das *symbolische Kapital* der Ehre. Diese Nicht-Anerkennung im Wettkampf ist jedoch nicht nur als ein Unterlassen zu sehen. Vielmehr findet zugleich ein aktives Hinausdrängen mit den Mitteln symbolischer Gewalt statt." Bourdieu berücksichtigt im übrigen auch nicht, daß manche Frauen sich möglicherweise bewußt dagegen entscheiden, die Spiele der Männer und der Ehre mitzuspielen, deren Züge von Kinderei ja oft unübersehbar sind.

Warum Männer ihre Männerdomänen häufig so leidenschaftlich gegen Frauen verteidigen, macht Bourdieu hingegen deutlich, denn: „Die Heftigkeit bestimmter emotionaler Reaktionen auf den Eintritt von Frauen in diesen oder jenen Beruf wird begreiflich, wenn man weiß, daß die sozialen Positionen selbst vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend sind und daß Männer, wenn sie ihre Stellen gegen den Eintritt der Frauen verteidigen, ihre basale Vorstellung von sich selbst als Männern schützen wollen. In Berufslagen wie Handwerk oder Militär ist dies besonders der Fall, da sich der Wert dieser sozialen Positionen zum Großteil ihrem Männlichkeitsbild verdankt."

Daß die meisten – konstruktivistischen wie materialistischen – Theorien diese Verschränkungen nicht zur Kenntnis nehmen, verdient zu Recht Bourdieus Kritik. Die Rede vom *(falschen) Bewußtsein* oder schlimmer noch: vom *Imaginären*, macht vergessen, daß das Prinzip der androzentrischen, herrschenden Sicht nicht eine einfache Ideologie ist, sondern ein System dauerhaft in die Dinge und in die Körper eingeprägter Strukturen. Dies zu betonen ist deshalb wichtig, weil Bourdieu hieraus mögliche Strategien zur Abschaffung der männlichen Herrschaft ableitet. Wenn das Fundament der symbolischen Gewalt nicht in einem mystifizierten Bewußtsein liegt, das es lediglich aufzuklären gälte, sondern in Dispositionen, die an die Herrschaftsstrukturen angepaßt sind, dann „kann man eine Aufkündigung des Einverständnisses der Opfer der symbolischen Gewalt mit den Herrschenden allein von einer radikalen Umgestaltung der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen jener Dispositionen erwarten, die die Beherrschten dazu bringen, den Herrschenden und sich selbst gegenüber den Standpunkt der Herrschenden einzunehmen." Für Bourdieu bedeutet das ganz konkret, sich verstärkt den Bereichen zu widmen, in denen die alltägliche Einprägungs- und Benennungsarbeit, die Vermittlung androzentrischer Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsschemata sowie deren Einschreibung in die Körper stattfindet, also insbesondere den Familien, den Kindergärten und Schulen, den Kirchen, Vereinen und staatlichen Einrichtungen etc. Feministische Kritik und Praxis habe sich zu lange auf Produktions- und Reproduktionsarbeit konzentriert und die Bedeutung dieser Sozialisationsinstanzen für die Stabilisierung und Reproduktion männlicher Herrschaft unterschätzt. Sicherlich: Bourdieu ist kein Kenner der feministischen Theorie. Er spricht vom Geschlechterverhältnis nur im Singular und betreibt unzulässige Verallgemeinerungen heterosexueller Mittelklassepaare. Gegen die postmoderne Annahme von Subjekten als bloße Effekte einer omnipräsenten Macht macht er Menschen aber wieder zu Akteuren und Produzenten gesellschaftlicher Wirklichkeit – auch wenn diese von ihnen so häufig nicht mehr verstanden wird. Bourdieus Ziel ist die Überwindung der männlichen Herrschaft, und dazu braucht es Individuen, die sich organisieren, das heißt eine politische Bewegung. Damit wendet er sich ausdrücklich gegen den neueren Trend, Widerstand als vornehmlich individuelles Projekt zu verkennen, gleich so, als ob in den allerorts gefeierten Identitätsparodien die Lösung aller Probleme liege. Bourdieu macht stattdessen den Zusammenhang zwischen sozialer Bewegung und kritischer Wissenschaft erneut zum *topic*. In einer Zeit, in der sich Geschlechterforschung, feministische Frauenbewegung und sexualpolitische Zusammenhänge weiter auseinanderbewegen und den neoliberalen – nicht zuletzt geschlechterpolitischen – Restrukturierungsprozessen nur wenig zu entgegnen haben, vielleicht eine der dringlichsten Fragen überhaupt.

Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft. Suhrkamp Verlag, München 2005. 211 S., 19,90 Euro

Foto: Archiv T. Miller

Errata

1. Das ausdrucksstarke Porträtfoto, das Koray Yilmaz-Günays Interview mit der Istanbuler Transsexuellen-Aktivistin Demet Demir illustrierte („Ich verlor 60 Prozent meiner Freundinnen, bevor sie 30 wurden", *Gigi* 41, Seiten 12-14), war nicht, wie irrtümlich angegeben, rein „privat". Wie die Redaktion erst nach Veröffentlichung erfuhr, ist zu dem vom Verein GLADT e.V. vermittelten Bild auch der konkrete Urheber bekannt: Der Fotograf Uwe Schwarze nahm es im Rahmen von Dreharbeiten zu einem Dokumentarfilm auf. Wir bitten um Entschuldigung.

2. Zahlreiche Beiträge in *Gigi* weisen bereits in der ersten Zeile einen Fehler auf, und zwar denselben, wie im Fatma-Souad-Porträt „Allein unter Deutschen" von Eike Stedefeldt (*Gigi* 41, Seite 14). Fügt der Gestalter nämlich ein Intial (hier also ein dreizeiliges „K") ein, so unterschlägt unser dem Pensionsalter leider längst entwachsenes Layout-Programm in eben diesen ersten drei Zeilen grundsätzlich die Trennstriche. Oft wird das Fehlen beim Korrekturlesen bemerkt, mindestens ebenso oft jedoch nicht. Das ist ärgerlich, aber nun kennen Sie wenigstens den Grund. Und sollten auch Sie sich nicht länger darüber ärgern wollen: *Gigi* ist durchaus empfänglich für Spenden zur Anschaffung neuer Layout-Software an die übliche Bankverbindung.

dataspace
infoladen-datenbank
bücher broschüren zeitschriften videos

"you can't know everything – but you can find it..."

thematische Online-Recherche: von Artikeln linker Zeitschriften, im Bestand von Infoläden u.v.m.

www.nadir.org/dataspace

Impressum

ISSN 1437-3076, **Post:** Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **e-mail:** redaktion@gigi-online.de; Fon/Fax: 0180/4444945; **Web:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Ortwin Passon, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Ständige Mitarbeit:** Ira Kormannshaus; **Anzeigen:** 0180/4444945; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck & Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per e-mail, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Es besteht kein Honoraranspruch. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke oder Veröffentlichung in elektronischen Medien sind nur mit Genehmigung von Redaktion oder AutorIn statthaft. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Das Kuscheltier wird 20

Eine Gratulation von Ira Kormannshaus

Es begab sich 1987, Berlin feierte gerade seine 750 Jahre, da ward ein Bär geboren. Nicht etwa im Zoo, sondern rund einen Kilometer weiter in der Bleibtreustraße, wo seinerzeit der Schwulen-Buchladen *Prinz Eisenherz* residierte. Der war einschlägiger abendlicher Treffpunkt der damals noch am Zoo stattfindenden Berlinale – man tauschte sich aus oder guckte auch mal einen Film, der nicht im Festival lief.

Die Eltern des jungen Kuscheltiers sind Paul Verstraeten vom Amsterdamer Lesbian & Gay Film Festival und Michael Lumpkin vom San Francisco International Lesbian & Gay Film Festivals, die spontan die für ihre Freunde gekauften Bären-Mitbringsel Pedro Almodovar für *Das Gesetz der Begierde* und Gus Van Sant für den Kurzfilm *5 Ways to Kill Yourself* überreichten – er war da, der weltweit einzige lesbisch-schwule Preis auf einem A-Festival.

Später gab es der sozialen Eltern viele, vor allem natürlich Manfred Salzgeber und Wieland Speck, aber auch die Internationale Föderation lesbisch-schwuler Filmfestivals, deren Mitglieder lange die Jury stellten, bevor der Teddy e.V. sich anschickte, ein hollywood-ähnliches Ereignis daraus zu stricken, und last but not least die vielen Organisatoren und Helfer der Preisverleihungen.

1992 bekam das Jungtier einen weiteren Vater in Gestalt des damaligen Berlinale-Chefs Moritz de Hadeln – es wurde offizieller Bestandteil des Festivals, die Jury mit entsprechenden Pässen ausgestattet und deren Entscheidungen in der offiziellen Preisliste veröffentlicht. Nachfolger Dieter Kosslick ersetzt mit dem Teddy das leibliche Kind während des Festivals. Nicht zu vergessen Ralf König, der mit seinem Entwurf eines „richtigen Preises" aus dem Kinderspielzeug einen Jugendlichen machte.

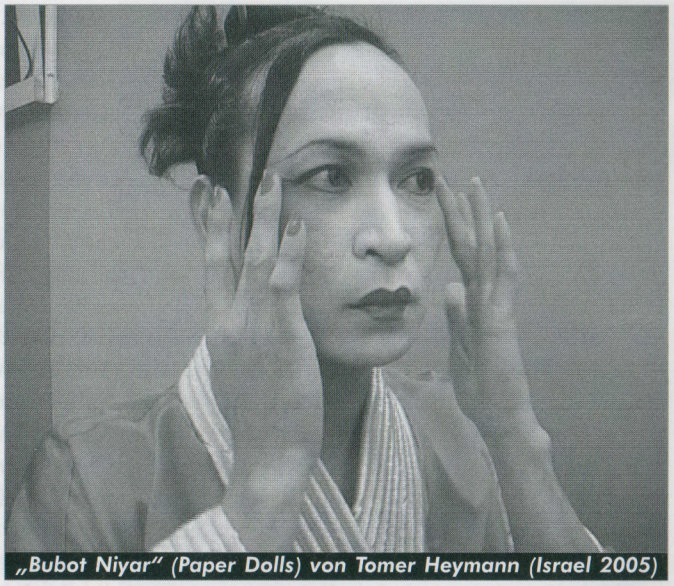
Trotz vieler Verluste durch AIDS in den 90ern – Manfred Salzgeber, Derek Jarman, Phil Zwickler, Marlon Riggs, um nur einige zu nennen – war das lesbische/schwule Filmschaffen und -zeigen aber nicht mehr aufzuhalten. Laut Joachim Post von den Hamburger Lesbisch-schwulen Filmtagen wurden in den 80ern vielleicht 25 bis 50 interessante lesbische/schwule Filme pro Jahr (weit überwiegend in Nordamerika) produziert und auf maximal 25 Homo-Festivals gezeigt, während es heute um die 300-400 lesbisch-schwul-trans-bi-Filme (auch aus Osteuropa, Asien, Afrika) sind und derzeit ca. 150 Festivals (80 Nordamerika, 60 Europa, 10 außerhalb – die Zahl steigt ständig). Zahlreiche Filmreihen hier und dort noch gar nicht mitgezählt.

Filmemacherin Jenni Olson, eine der führenden Expertinnen auf dem Gebiet, beobachtet ein zunehmendes Wettrennen zwischen „einschlägigen"- und regulären internationalen Festivals um die interessanten Streifen. Das gilt insbesondere für solche mit Crossover-Appeal wie *Puccini for Beginners*, *The Dying Gaul* etc. Und sie lassen auch reguläre Kinokassen klingeln. Teddy-Gewinner *Hedwig and the Angry Inch* spielte in den USA über 3 Mio. Dollar ein, der australische Kultfilm *Priscilla – Queen of the Desert* über 11 Mio., sein grottiges US-Remake *To Wong Foo, Thanks for Everything! Julie Newmar* gar 36 Mio., *Desert Hearts*, einer der ersten Filme von, für und über Lesben, brachte es auf knapp 2,5 Mio. Wenig erstaunlich sind Großproduktionen die richtigen Abräumer: *In & Out* 63 Mio., *Philadelphia* 77 Mio. und *Birdcage* gar 124 Mio US-Dollar.

Axel Schock listet für Deutschland nach Kinobesuchern: *Der Schuh des Manitu* 11,6 Mio., *Der bewegte Mann* 6,8 Mio., *In & Out* knapp 2 Mio., *Priscilla – Königin der Wüste* knapp 200.000, Ozons Teddy-Gewinner *Tropfen auf heiße Steine* knapp 15.000. Weitere Verbreitung erfährt Einschlägiges nicht nur über Video, DVD und TV-Ausstrahlungen, sondern neuerdings auch Downloads.

Das alles lag sicher nicht nur am Teddy, aber zweifellos hat das Lebenswerk des 1994 viel zu früh verstorbenen Manfred Salzgeber – das Panorama als gute Adresse für lesbisch/schwulen Film, der Verleih Edition Salzgeber und der Teddy – entscheidende Impulse gegeben für den enormen Fortschritt im Filmbereich. Während das diesjährige Jurymitglied John Badalu Salzgebers Beispiel in Indonesien folgt, führen hier andere Leute seine Arbeit fort.

Ein runder Geburtstag erfordert schließlich ein spezielles Geschenk, und das wird die „Queer Academy" sein. Keine Akademie der Greise und zurücktretenden Präsidenten, sondern das Gedächtnis des queeren Films. Alles rund um ihn herum – Drehbücher, Filme, Töne, Bilder, Texte – zu recherchieren, zu digitalisieren, auch durch Veranstaltungen in Kontexte zu stellen und öffentlich zugänglich zu machen wird Aufgabe dieser Akademie sein. Wie die Jury 1996 ihren Spezialpreis an Jerry Tartaglia für die Restaurierung der Filme von Jack Smith begründete: „Zehn Jahre TEDDY und 101 Jahre Kino – Grund genug, sich über das große Problem des Erhalts und der Aufbewahrung unseres visuellen, kollektiven Erbes Gedanken zu machen. Jack Smith, die wilde, als Mann geborene Meerjungfrau und Mondgöttin des 'Queer Cinema', hat mit Camp und dem Glauben an die demokratisierende Kraft des Glamours das lesbische und schwule Kino, wie wir es heute kennen, weitgehend inspiriert." Begonnen wird mit den 60 Teddy-prämierten Filmen der letzten 20 Jahre – öffentliche Förderung vorausgesetzt.



„Bubot Niyar" (Paper Dolls) von Tomer Heymann (Israel 2005)

Berlinale-Chef Dieter Kosslick ist ein hervorragender Manager – Jahr um Jahr weitet er das Festival aus. Der einzigartige Talent-Campus bildet den Nachwuchs, die Koproduktionstreffen arbeiten daran, daß wir auch morgen noch hoffentlich kraftvolles Kino sehen können, und seit diesem Jahr können auch Eltern gemeinsam ins Kino gehen und den Nachwuchs für maximal vier Stunden (mehr erlauben deutschen Gesetze nicht ohne erhebliche Auflagen und endlose Bürokratie) im Berlinale-Kindergarten aufgehoben wissen. Nur das eigentliche Festival leidet, wie es scheint, unter der Expansion – die Sektionen Wettbewerb wie auch Panorama und Forum haben in der filmischen Qualität im Vergleich zu den Vorjahren deutlich nachgelassen.

Allgemeine Trends spiegeln sich auch hier wider: Bildung ist eher nicht angesagt, Bücher lesen: Fehlanzeige. Statt dessen Eskapismus in Form von Sex & Drugs & Rock 'n' Roll. Das Schlimmste aber, was dem Film passieren kann, der ja in erster Linie eine visuelle Kunst ist, sind auf Leinwand projizierte „Radiosendungen", von denen es dieses Jahr leider einige gab. Oder auch eins zu eins abgefilmte Theaterprojekte, die mit Film so gar nichts zu tun haben. Da ist dann ein Ausflug in die Retrospektive hilfreich, die in diesem Jahr „Traumfrauen" gewidmet war – Ingmar Bergmanns *Sommer mit Monika* führt visuelle Erzählweise beispielhaft vor. Auch Carl Theodor Dreyers schwule Dreiecksgeschichte *Michael*, ein Ufa-Film von 1923/24 mit Walter Slezak in der Titelrolle, lenkte durchaus visuell den Blick auf die Verführungskünste von Frauen.

„Estrellas de la linea" von José Maria Rodríguez (Spanien 2005)

Kinder an die Macht

Nachdem so idiotische US-Amerikanismen wie die Light-Welle und das militante Nichtrauchertum über den Atlantik schwappen, muß nun auch vor großen Festivals wie der Berlinale gewarnt werden: Permanente Kunstluft (air condition) schlägt auf die Stimme und verunmöglicht mitunter die eigentlich vorgesehenen Diskussionen übers Gesehene. Tageslichtentzug durch dunkle Kinosäle und dicke Beine durch Schlangestehen sind unvermeidbare Nebenwirkungen des verschärften Filmeguckens. Was es dennoch attraktiv macht, sich all dem auszusetzen, erfahren Sie aus dem Rückblick auf die 56. Berliner Internationalen Filmfestspiele von IRA KORMANNSHAUS

Auch wenn die frühere Übermacht US-amerikanischer Filme gebrochen ist – in absoluten Zahlen stellen sie mit 26 immer noch das größte Kontingent nach den deutschen Beiträgen mit 41 dar –, ist die Vielfalt nicht unbedingt größer geworden: Afrika ist nach wie vor Terra incognita, um türkische Filme, die üblicherweise eher nach Cannes gehen, wird nicht sonderlich geworben, und die früher starke Repräsentanz des mittel- und osteuropäischen Kinos ist auf ein Minimum geschrumpft – einen einzigen russischen Film gab's im gesamten Festival: *Lovitor* von Regisseur Farkhot Abdulajew in der sinnvollen Erweiterung „14+" zum Kinderfilmfest. Hier hat die Verpflichtung des Filmwissenschaftlers Thomas Hailer als Sektionschef Impulse gegeben – aktuell sind Kinderfilm und 14+ die interessantesten Sektionen.

Wie in *Lovitor* geht es im polnischen Streifen *Jestem (Ich bin)* von Dorota Kedzierzawska um Straßenkinder. Während in *Lovitor* das Leben in der Gruppe die Kinder stark macht und sie auch die Enttäuschung, von einem Junkie ausgenutzt worden zu sein, überwinden läßt, ist Kedzierzawskas Mongrel auf sich selbst gestellt. Er findet jedoch neben einem schrottreifen Kahn zum Wohnen auch ein Mädchen aus der Nachbarschaft, das seine Träume und Gefühle teilt. Beide rechnen allerdings nicht mit der Bösartigkeit von dessen Schwester. *Drømmen (Der Traum)* des Dänen Niels Oplev zeigt hingegen das Aufbegehren des 13jährigen Frits gegen tyrannische Lehrer, sein Idol Martin Luther King läßt ihn gegen alle Widerstände durchhalten. Ein wunderschöner Film, hervorragend ist Janus Rathke als Frits. In *Mizu no Hana (Die Wasserblume)* des Japaners Yusuke Kinoshita hauen zwei unzufriedene Mädchen gemeinsam ab. Im Haus der Großeltern am Meer stellen sie fest, daß sie Halbschwestern sind. Thema ist hier mehr die Selbstfindung als die Klärung der familiären Situation. Ein atmosphärisch starker Film ohne viele Worte.

Emanzipatorisches präsentieren auch die einzigen gelungenen Dokumentarfilme im Panorama – *Estrellas de la linea (dt. Die Stars der Torlinie)* des Spaniers José Maria Rodríguez porträtiert technisch unzureichend, aber dokumentarisch gelungen, guatemaltekische Prostituierte, die von der Diskriminierung genug haben und ein Fußballteam gründen, mit dem sie im ganzen Land spielen. Im Gegensatz zum isländischen *Strákarnir okkar (Eleven Men Out)*, einem schlechten Remake von *Männer wie wir*, ist hier wirklich Fußball zu sehen.

Pädofilm andersrum: Auraeos Solitos bekam für „Maximo Oliveros blüht auf" den Teddy, den Großen Preis des Kinderhilfswerks sowie eine Lobende Erwähnung der Kinderjury

Tomer Heymann bringt uns mit Freude und Witz die *Bubot Niyar (Paper Dolls)* nahe, eine Gruppe philippinischer Transvestiten in Israel, die gemeinsam auftraten und sich mit Pflegejobs über Wasser hielten, bis sie nach und nach des Landes verwiesen wurden. Drei von ihnen wären übrigens gern aus London zur Berlinale gereist, was die deutschen Behörden verhinderten. *Au-delà de la haine (dt. Jenseits des Hasses)* des Franzosen Olivier Meyrou im Forum bekam den Doku-Teddy. Die Untersuchung des Mordes an einem Schwulen ist vor allem durch die Interviews mit den Eltern interessant, die sich nach dem Tod des Sohnes der Verbitterung verweigern, sondern aktiv für ein friedliches Miteinander tätig sind.

In *Dear Pyongyang* reist Regisseurin Yang Yong-hi vom Geburtsland Japan nach Nordkorea, wo ihre Brüder leben. Ein Einblick in eines der am wenigsten bekannten Länder, angenehm persönlich. Exemplarisch führt der Film die Auswirkungen der Politik aufs individuelle Dasein wie auch umgekehrt vor. Ein beeindruckender Antikriegsfilm aus dem irakischen Kurdistan ist *U Nergiz Biskivin (Narcissus Blossom)* von Masud Salih und Hussein Ali. Er zeigt das Leben der Peshmerga wie auch deren Friedens- und Heimatliebe.

Enttäuschendes von bekannten Regisseuren ...

US-Regisseurin Mary Harrons *The Notorious Betty Page* bringt uns weder die Person näher, noch werden prüde Verbote aufs Korn genommen; geleckte Bilder machen noch keinen guten Film. Neil Jordans irisch-britisches *Breakfast on Pluto* zerfällt in zwei Hälften – die erste

Fotos: 56. Internationale Filmfestspiele Berlin

„En Soap" von Pernille Christensen (Dänemark/Schweden 2005)

Viel Lob vor allem beim weiblichen Publikum fand „Lie With Me" (Kanada 2005) des gebürtigen Jamaikaners Clement Virgo – trotz zahlreicher expliziter Sex-Szenen samt hübscher Erektionen und Fellatio. Laut Arte erzählt er „über die weibliche Lust und aus der Sicht von Leila", der Protagonistin. „Die körperliche Lust steht hier im Mittelpunkt, fernab von Heimlichkeiten oder Schmuddeligkeit."

eine wunderschöne Hommage an die 70er, die zweite, sich endlos hinziehende, im wesentlichen Langeweile. Ebenfalls zu lang ist der neue Film des Mexikaners und – mit *Mil nubes de paz cercan el cielo, amor, jamás acabarás de ser amor* – Teddy-Gewinners von 2003, Julián Hernández. Sein *El Cielo Dividido (Der geteilte Himmel)* ist wieder eine gescheiterte Lovestory, atmosphärisch stark. Interessant Tudor Giurgius *Legaturi bolnavicioase (Love Sick)*, ein Lesbenfilm aus Rumänien. (Liebes-) krank sind hier nicht Alex und Kiki, sondern Kikis Bruder Sandu, der unbedingt Dritter im Bunde sein will.

Nachdem das Kinderfilmfest in der zwanzigjährigen Teddy-Geschichte nur einmal eine briefliche Beschwerde wegen Homophobie in dem irischen Film *My Friend Joe* bekam (1996), präsentierte es dieses Jahr den zweifellos besten der Queer-Liste: *Ang Pagdadalaga ni Maximo Oliveros (Maximo Oliveros blüht auf)*. Dramaturgisch ausgereift, überzeugt das Langfilmdebüt des philippinischen Regisseurs Auraeus Solito durch lebensnahe und gute Charakter-Darstellungen. Der 12jährige schwule Maximo ist die gute Seele einer mutterlosen Familie, die sich in Manila mit dem Verkauf von Raubkopien über Wasser hält. Als er sich ausgerechnet in den Polizisten Victor verliebt, ist der Konflikt unausweichlich. – Die Teddy-Erfinder Paul Verstraeten und Michael Lumpkin – dazu der Beitrag auf der Seite 36 – waren zur Preisverleihung zwar anwesend, wur-

Almodóvar, bitte übernehmen!

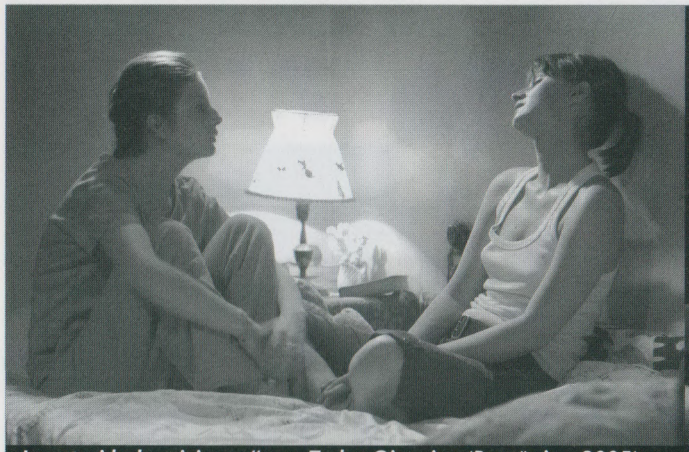
Pedro Lemebel wurde in den fünfziger Jahren in Chile geboren und zählt in seinem Land – nicht nur wegen seiner offen gelebten Homosexualität – zu den schillerndsten Figuren der Kulturszene. 1987, noch zu Zeiten der Pinochet-Diktatur, gründete er die Performancegruppe „Stuten der Apokalypse". Er ist Mitautor des in Chile sehr erfolgreichen Satiremagazins *The Clinic* (der Titel spielt auf die Londoner Klinik an, in der sich Pinochet aufhielt, als ihm die Auslieferung nach Spanien drohte). *Träume aus Plüsch* ist nach drei Chronikbänden sein erster Roman. „Lemebels sarkastischer, intelligenter Humor müßte sogar die Bronzebüste des Diktators zum Lachen bringen", schreibt *El País*. Die Liebesgeschichte in Zeiten der Revolution empfiehlt Ingo Flothen

Sind Sie schwul? Nein? Dann lassen Sie's bitte, lesen Sie nicht weiter. Sie würden es doch nicht verstehen. Und wenn Sie gar die Abkürzung FPMR mit „Ferdinand Porsche Memorial Rallye" verwechseln – vergessen Sie's ganz.

Wir schreiben das Jahr 1986 in Santiago de Chile, dreizehn Jahre nach der Ermordung Allendes. Die „Patriotische Front Manuel Rodriguez" (FPMR) hat auf Pinochet ein Attentat verübt. Der Staatspräsident entkommt im gepanzerten Mercedes – ein paar Schrammen, mehr nicht. Und inmitten all der revolutionären Wirren, der brennenden Autoreifen, der Tränengasschwaden und prügelnden Schergen steht ein Liebespaar: zerbrechlich, anmutig und verrückt. Das schönste derzeit am Literaturhimmel. Er, ein marxistischer Macho-Guerillero, heißt Carlos, und sie, nun ja, sie ist ein Mann, sie ist die Tunte von der Front. Ein Paar, das es wirklich gab, ein bißchen zumindest. So Pedro Lemebel, das von Vargas Llosa geadelte Bastard-Genie der Literatur Chiles und schillerndster Transvestit Santiagos.

Eines Tages bricht der studentische Bengel Carlos ein in die Vorstadtwelt des schwulen Paradiesvogels – mit feuchtem Lilienmund, dunkelvioletten Augen und dem Perlencollier seines Lächelns. So schön wie ein Meeressmaragd. Ein Lerndomizil für ihn und seine Freunde von der Uni wird gesucht, doch ein Unterschlupf für Konspiratives ist gemeint. Für mehr noch: für Waffen und Munition. Kisten um Kisten werden herbeigeschleppt, und mit Orchideenphantasie und Hollywoodeifer wird drapiert und kaschiert, spitzengesäumte Überzüge aus Taft verbergen Schwerkalibriges, und Tüll und Schleifen und Geklöppeltes machen aus dem militanten Arsenal ein tunteratuntiges Bühnenbild par excellence. Und irgendwann, während das Kistenwohnzimmer zum orientalisch geschmückten Operetten-Palast wird, ist es um sie geschehen: seine sinnlos muskulöse Welpenverspieltheit streift versehentlich ihr Herz, sein Falkenblick senkt sich in ihre Taubenunschuld, und Peng: Die schönste Liebesgeschichte seit Romeo und Julio beginnt – so wahr ich hier sitze. Vergessen Sie Shakespeare!

Ich sehe schon, Sie glauben mir nicht. Und doch: Was hier gegeben wird, ist große Literatur, großes Kino. (Almodóvar, schnell, reiß' Dir die Rechte untern Nagel!) Es wäre müßig, von Lemebels Technik zu sprechen, vom Crossover der Stile, vom Mix der Gattungen, vom cinematographischen Schnitt – das können andere auch. Doch keiner feiert so überbordend-exaltiert, so französisch-dégoutant „le kitsch" als hehre Kunstform wie er. Und so gekonnt. Das literarische Geschehen nimmt zwar seinen revolutionären Gang, und in satirischen Einblendungen dürfen wir auch einen Blick werfen auf das Spießerheim der Pinochets – Augusto dröhnt sich die Birne mit Hardcore-Märschen zu, Lycia betet verzückt ihre Hausgötter an: Chanel, Dior und Nina Ricci –, doch Lemebel zelebriert uns viel lieber mit feierlichem Ernst und heiligem Pomp seine ganz eigene Lesart der *condition*



„Legaturi bolnavicioase" von Tudor Giurgius (Rumänien 2005)

„El Cielo Dividido" von Julián Hernández (Mexiko 2005)

den aber im Gegensatz zu vielen anderen nicht auf die Bühne gebeten. Eine schöne Auflockerung boten dafür die filmischen Geburtstagsgrüße des Kanadiers John Greyson (Regisseur unter anderem von *Lilies*) sowie der Franzosen Olivier Ducastel und Jacques Martineau, Regisseure etwa der polysexuellen Komödie *Crustacés et coquillages (Meeresfrüchte)*.

... und gepflegte Langeweile

Im diesjährigen Wettbewerb herrschte unterdessen gepflegte Langeweile – Oskar Röhlers Verfilmung von *Elementarteilchen* ist ein guter Fernsehfilm geworden, Hans-Christian Schmids *Requiem* für eine Exorzierte und Gestorbene verrät nichts über deren innere Welt, Matthias Glasners *Der freie Wille* mutet den Zuschauern in 163 Minuten eine zehnminütige Vergewaltigungssequenz zu und ist unter dem Strich biologistisch – er kann halt nicht anders ... Enttäuschend ist leider auch Valeska Grisebachs *Sehnsucht*. Was 2001 in ihrem deutsch-österreichischen Erstling *Mein Stern* hervorragend aufging, jugendliche Laienschauspieler, mit denen die Story erarbeitet wurde, bleibt mit Erwachsenen unpackend.

Die dänisch-schwedische Koproduktion *En Soap (Eine Soap)* von Pernille Christensen zeigt die Nachbarschaft einer sich befreienden Hetero-Frau und einer fernsehsüchtigen Transe. Auch die wenigen rührenden Momente leiden unter sehr unterschiedlicher Darstellungsqualität. Der US-Wettbewerbsfilm *Capote* von Bennett Miller ist indes Schauspieler-Kino pur. Der grandiose Philip Seymour Hoffman wie auch Catherine Keener brillieren als Truman Capote und Nelle Harper Lee, die Erzählung selbst ist dagegen eher mittelmäßig.

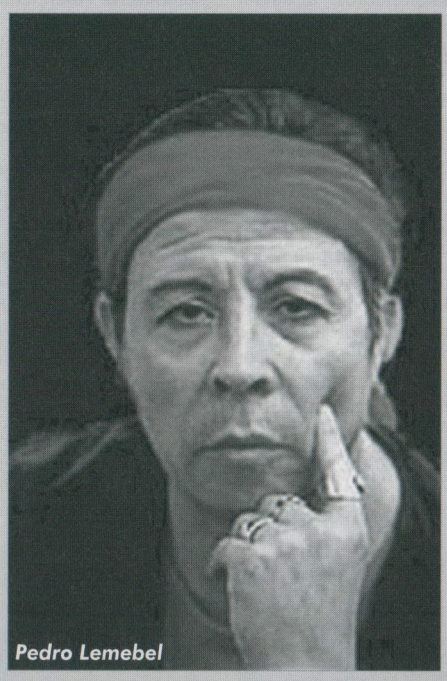
Vermutlich hat die grandiose, doch unprätentiöse Jurypräsidentin Charlotte Rampling dazu beigetragen, daß in Abwesenheit filmischer Meisterwerke der einzige osteuropäische Wettbewerbsbeitrag, *Grbavica* von Jasmila Zbanic – zugleich das Spielfilmdebüt einer Regisseur*in* – den Goldenen Bären bekam. Er thematisiert auf eindrucksvolle Weise die Auswirkungen von Krieg auf Frauen: Lange muß Sara ihre Mutter Esma fragen, bis sie endlich die Wahrheit über ihren Vater erfährt. Esma wurde in einem Lager vergewaltigt und gezwungen, zu gebären. Das Aussprechen ist ein erster Schritt zur Bewältigung.

humaine. Und die geht so. Zuerst: der Blutsturz der Liebe, dann – als Juwelen des Schmerzes verkauft – das Salz der Tränen, schließlich, immer das gleiche: der Abschied. Stigmen einer abgewrackten Schwuchtel nur?

Mitnichten, denn wenn zuletzt die Trauer als Wund- und Heilmittel gereicht wird, dann wissen wir endgültig: Das Tunten-Fatum ist Menschen-Schicksal. „Laß mich doch traurig sein, ich weiß keinen anderen Weg, um das Glück so auszupressen, daß ich hinterher nicht leiden muß."

Doch Lemebel weiß nicht nur – mit stiller Würde und humoriger Welterfahrung – die Litanei des Schmerzes zu singen, sondern auch – welch Wunder: das Hohelied der Zärtlichkeit. Besonders feierlich intoniert, wenn die Tunten-Mater-Seele dem schlaftrunkenen Revolutionär amouröse Dienste erweist und die Blas-Sinfonie im gleitenden Crescendo zur zartesten Hymne auf die blaue Liebe anschwillt: „Es ist wie Singen, schloß sie, es ist, wie Carlos eine Liebeshymne direkt ins Herz zu singen."

„Träume aus Plüsch", diese mit Komödiantenschwulst erzählte und von Matthias Strobel kongenial übertragene Groschenromanliebe in Zeiten der Diktatur, erweist sich jedoch nicht zuletzt auch als kleiner Entwicklungsroman. Gänzlich unpolitisch lebt die Tunte in ihrem kreppseidenen Schloß dahin, in dunklen Straßen jagt sie flüchtigen Erektionen nach, zu Hause singt sie gefühlsduselige Lieder wie aus einem altmodischen Bordell, und für die Generalsgattinnen in den Villenvierteln Santiagos bestickt sie gar – es ist ihr Lebensunterhalt – Tischtücher und Bettlaken. Doch mit dem umstürzlerischen, dem faschistischen Diktator nach dem Leben trachtenden Prinz Carlos kommt so etwas wie Gesinnung bei ihr auf, er küßt ihr politisches Gewissen wach, und von nun an weiß sie sich mit stämmigen Schwulettenflanken und erhabenem Zetern einen Weg zu bahnen durch Polizeicordons und Tyrannei. Und auch privat: Das so genüßlich ausgebreitete Schmachten und Sehnen – ach, wie sehr haben wir uns schon darin eingehüllt! – wird schließlich doch als haltlose Emma-Bovary-Schwärmerei, als Träumen auf Pump in der Luft zerfetzt, das Melodram mithin als dummes Märchen entlarvt. „Wenn man Liebe spielt, läuft man Gefahr, daß man sich irrt." Trotzdem, den gefühligen Casablanca-Abgang läßt sich Lemebel nicht nehmen. Schließlich weiß er nur allzu gut: Abschied heißt immer auch ein wenig sterben, bestens geeignet also für einen Showdown im Cinemascope-Format. Kein Flugzeughangar zwar, kein nächtliches Rollfeld, nur ein kleines Taxi am Meeresstrand. Doch immerhin, die Frage aller Fragen erklingt im Raum. Indes: „Dein Schweigen sagt mir schon Lebwohl." Ade, adieu, adiós. Wir werden Dich nicht wiedersehen, Carlos. Trost allein bleibt uns mit betörenden Sätzen wie diesen: „Es war das Ende, die Liebesgeschichte verlor ihre Blätter wie eine Magnolie, die von einem Auto plattgefahren wird."



Pedro Lemebel

Pedro Lemebel: Träume aus Plüsch. Aus dem Spanischen von Matthias Strobel. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 2004; 201 S., 8,50 Euro

Foto: 56. Internationale Filmfestspiele Berlin, Schirmer

Mitteilungen des whk

Servicepoint Sippenhaft (1)

Einen Aufruf des Berliner Szeneblatts *Siegessäule* gegen die Abschiebung zweier Jugendlicher unterstützten im Januar auch whk-Aktivisten. In dem Aufruf „Junior und Yanga müssen bleiben!" fordern die Unterzeichner aus der Homoszene Berlins Innensenator Erhart Körting (SPD) auf, „den Empfehlungen der Härtefallkomission zu folgen und den 15jährigen Schüler Junior Sone-Engang und seine 18jährige Schwester Yanga Ayuk nicht nach Kamerun abzuschieben. Die beiden müssen dauerhaft in Deutschland bleiben dürfen! Junior hat Ende letzten Jahres sein Coming-out als Schwuler gehabt. Das ist für fast jeden 15-Jährigen ein sehr schwieriger Schritt, der das ganze Leben auf den Kopf stellt. Junior ist glücklich, es geschafft zu haben. In Kamerun, wo Homosexualität illegal ist, hat er keine Aussichten auf ein glückliches Leben als schwuler Mann. Vielmehr wäre er durch drohende Gefängnisstrafen und homophobe Gewalt massiv in Gefahr. Junior und Yanga genießen bei ihren Lehrern, Sozialarbeitern und Mitschülern große Sympathie und Anerkennung. Sie stehen nicht im geringsten im Verdacht, mit den Drogendelikten ihrer Mutter irgendetwas zu tun zu haben. Ganz im Gegenteil: Beide sind ein Musterbeispiel für gelungene Integration ... Durch eine Abschiebung bringen Sie unschuldige junge Menschen in große Gefahr und nehmen ihnen alles, was sie sich aufgebaut haben."
Als Eike Stedefeldt (whk Berlin) seinen Namen unter den Brief setzen ließ, bat er indes – umsonst – „nehmt bitte dieses unsägliche Wort 'unschuldige' vor 'junge Menschen' heraus; Abschiebung ist unabhängig von Schuld oder Unschuld *immer* eine unmenschliche politische Tat. Wir Deutschen neigen offenbar dazu, grundlegende (Menschen-) Rechte stets nach solchen Kriterien zu erteilen oder eben zu verweigern. Tun wir das, sind wir aber kein Deut besser als der Herr Abschiebesenator, den wir als Juristen vielleicht eher an das schöne deutsche Wort 'Sippenhaft' erinnern sollten, wenn wir ihm schon nicht das Wort 'Rassismus' zumuten."
Die Unterzeichner des unter *www.siegessaeule.de/junior-aufruf.shtml* dokumentierten Aufrufs bitten um Geldspenden zur Unterstützung von Junior und Yanga. Kontakt: *junior@siegessaeule.de*

Servicepoint Sippenhaft (2)

Die „Einhaltung der rechtsstaatlichen Mindeststandards" in einem Verfahren gegen junge Antifaschisten forderten im vergangenen Herbst über 340 politische Aktivisten, Bundestagspolitiker, Journalisten, Antifa- und Homogruppen – unter ihnen das Portal *etuxx*, das whk und zahlreiche Szene-Aktivisten – vom Oberlandesgericht Naumburg. Genutzt hat es wenig: Am 27. November 2005 wurde in einem Revisionsprozeß der Antifaschist Daniel W. zu zwei Jahren Haft ohne Bewährung verurteilt. Das Verfahren hatte bundesweit unter anderem für Aufsehen gesorgt, weil BKA-Beamte einen Zeugen mit der Drohung, seine Homosexualität dessen Familie bekannt zu machen, zu einer Aussage genötigt hatten (vgl. „Option Outing", *Gigi* Nr. 40, S. 25). Die „Soligruppe Magdeburg", die den Prozeß politisch begleitet und unter *www.soligruppe.de* ausführlich dokumentiert hatte, fürchtet nun weitere Ermittlungen gegen Linke. Mit der Verurteilung sei ein Präzedenzfall geschaffen worden, der es ermögliche, auch andere linke Strukturen zu kriminalisieren. Das Gericht habe es ohne hinreichende Beweise als erwiesen angesehen, daß sich aus dem Autonomen Zusammenschluß Magdeburg heraus eine „terroristische Vereinigung" entwickelt habe. Nach dieser Logik können zukünftig alle vermeintlichen Mitglieder einer politischen Gruppierung wegen angeblicher Mitgliedschaft in einer „terroristischen Vereinigung" nach dem berüchtigten, vornehmlich gegen Linke angewandten §129a StGB verurteilt werden, ohne daß ihnen eine bestimmte Tat konkret nachgewiesen werden muß. Zur Begleichung der hohen Prozeßkosten bat die Soligruppe um Spenden (Stadtsparkasse Magdeburg Konto Nr. 37151949, BLZ: 81053272, Stichwort: Soligruppe). Unterdessen erteilte der Deutsche Presserat der *Bild*-Zeitung eine Rüge wegen unsauberer Berichterstattung über den Prozeß. Am 30. November hatte *Bild* anläßlich der Urteilsverkündung zwei Beschuldigte unzulässig als „Terroristen" bezeichnet und nach Ansicht des Presserats zudem deren Persönlichkeitsrechte verletzt.

Servicepoint Sippenhaft (3)

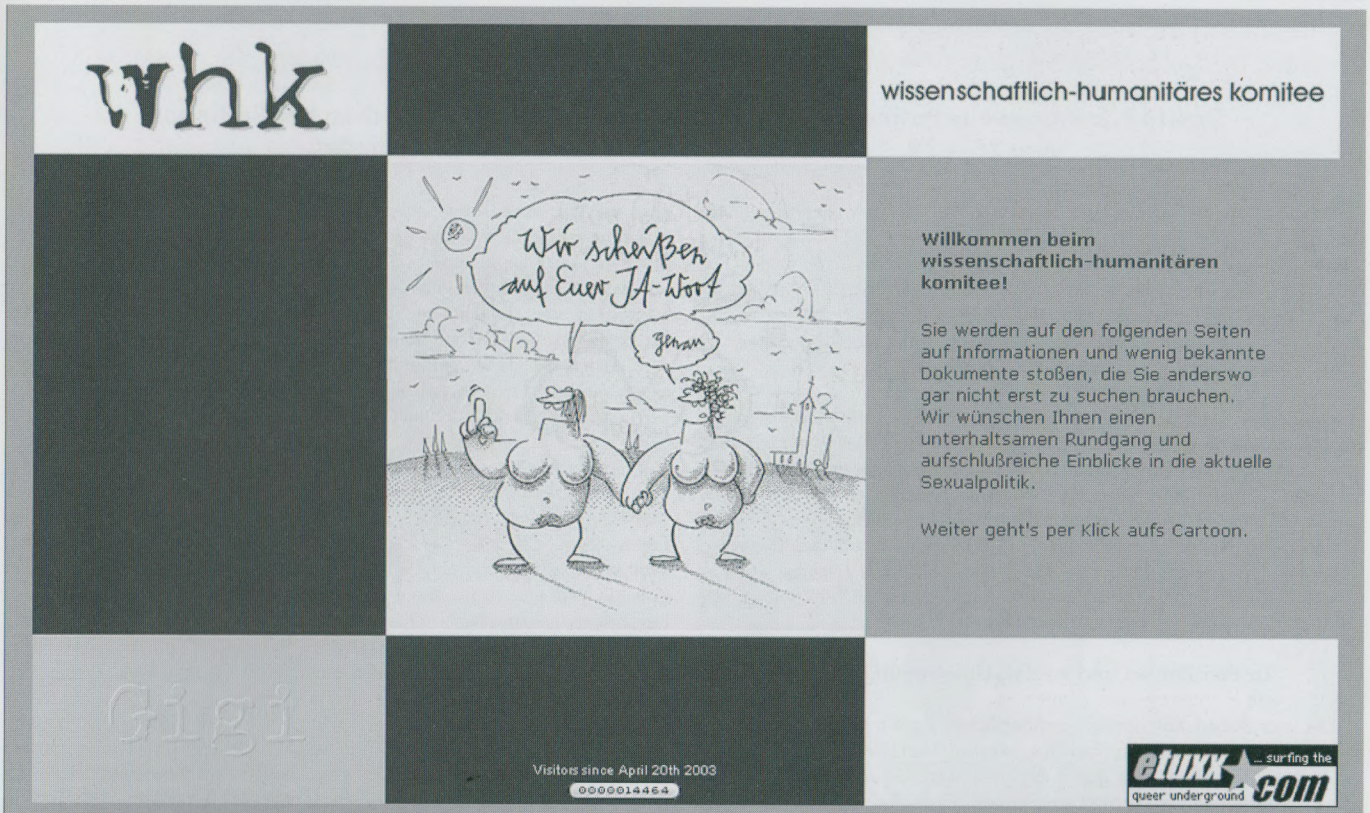
Die am 8. Januar 2006 durch eine Pressemitteilung des whk publik gemachte „skandalöse Milde" des Deutschen Presserats für den *Bild*-Bericht „Hier werden zwei Kinderschänder gehenkt" (vgl. Dokumentation auf Seite 16 in diesem Heft) kommentierte zwei Tage nach dem whk das *Bild*-kritische Internetportal *bildblog.de*: „Der Presserat hat eine Mißbilligung gegen die *Bild*-Zeitung ausgesprochen, weil sie im vergangenen Juli ein Foto zeigte, auf dem zwei junge Männer zu sehen sind, während sie gehenkt werden. Nach Ansicht des Presserates war die Veröffentlichung 'unangemessen sensationell'. Nichts zu beanstanden hatte der Presserat daran, daß *Bild* behauptete, hier würden zwei Kinderschänder hingerichtet ... In ihrer Rechtfertigung vor dem Presserat berief sich die *Bild*-Zeitung darauf, daß die Kinderschänder-Version, die der iranischen Propaganda entspricht, von der französischen Nachrichtenagentur AFP verbreitet worden sei. Aus dieser Meldung sei auch nicht hervorgegangen, daß es sich bei den Hingerichteten um Minderjährige gehandelt habe. Der Presserat meint, eine Zeitung müsse die Meldung einer Nachrichtenagentur nicht mehr nachrecherchieren. Und der Axel-Springer-Konzern findet das auch. Allerdings gab das Justitiariat des Verlages in dem Verfahren an, daß sich *Bild* ganz besonders viel Mühe gegeben habe." Die Behauptung von Springer, der zuständige Redakteur habe sich bemüht, über den Agenturserver weitere Informationen zu diesem Fall zu erhalten, es habe jedoch keine einzige weitere Agenturmeldung gegeben, ist laut *bildblog.de* „schwer zu glauben"; es habe „an jenem Tag eine weitere Agenturmeldung über den Fall" gegeben, die die Katholische Nachrichtenagentur KNA am fraglichen 26. Juli 2005 um 14.45 Uhr verbreitete. „Die *Bild*-Zeitung ist Kunde der KNA und hätte also im voraus wissen können, daß ihre Veröffentlichung problematisch ist" (vgl. *www.bildblog.de/?p=699* sowie die Pressemitteilung des whk vom 8. Januar 2006 unter www.whk.de/whk0106.htm).
Elektronische Post erhielt das „liebe whk" dazu von einem Carsten Steckel: „Eure Kritik an der *Bild*-Zeitung und der Presseratskammer mag ja streckenweise nicht vollständig ungerechtfertigt sein, allerdings wundere ich mich, daß auch Ihr anscheinend ohne unsachliche Diffamierungen nicht auszukommen scheint. So ist es meines Erachtens ein Unding, eine etablierte Tageszeitung als 'Lügenblatt' zu bezeichnen. Auch die Tatsache, daß Ihr selbst in Eurer Kritik den Begriff des 'anständigen Menschen' gebraucht, der ja sehr gerne von den Nazis verwendet wurde, läßt mich an der Sinnhaftigkeit Eures Tuns zweifeln. Meines Erachtens ist es unter anderem Euer linker Fanatismus, der dazu beiträgt, in der Öffentlichkeit Abneigung gegen uns Homosexuelle zu schüren. Damit leistet Ihr der bisher größtenteils erfolgreich verlaufenen homosexuellen Emanzipation in unserem Lande einen Bärendienst. Leider nehmen viel zu wenig 'anständige' Homosexuelle Stellung zu Euren Schriften. Ich kann nur für mich und meinen Bekanntenkreis sprechen, wenn ich sage, daß Euch viele Menschen nicht ernst nehmen. Und das ist auch gut so!"

Servicepoint Sippenhaft (4)

Ohne jegliche öffentliche Resonanz blieb eine Pressemitteilung, in der das whk am 18. Januar unter der Überschrift „Hauptsache, die Tochter ist pervers" die Verleihung der Kompaßnadel des Schwulen Netzwerks NRW an SPD-Bundessozialminister Franz Müntefering „wegen lesbischer Tochter" (whk) kritisierte. Was wäre, so das whk, „der dröge Sauerländer ohne seine charismatische Tochter"? Die Antwort darauf lieferte das aus Landesmitteln geförderte Schwule Netzwerk in der Begründung für den bevorzugt an heterosexuelle Bundestagspolitiker vergebenen Preis: „Vielleicht ist dem Vizekanzler gar nicht bewußt,

Adressen

whk-Regionalgruppen:
Berlin: Mehringdamm 61, 10961 Berlin, Tel. & Fax 01804/444945
Hessen: c/o Herbert Rusche, Loenstraße 11, 60322 Frankfurt am Main, Telefon 069/9590001
Rheinland: c/o Dirk Ruder, Peter-Zimmer-Straße 99, 47443 Moers
Münsterland: Michael Heß, c/o KCM, Postfach 4407, 48025 Münster, Tel. & Fax 0251/524645
Ansprechpartner des whk:
Hamburg: Wolfram Setz, Brigittenstraße 6, 20359 Hamburg, Telefon 040/31765650
Zentrale e-Mail-Adresse: mail@whk.de



Mit dem „vorsichtig entrümpelten" Internetauftritt www.whk.de startete das wissenschaftlich-humanitäre komitee am 6. Januar ins neue Jahr. Redaktionell neu konzipiert und optisch übersichtlicher gestaltet, wurde allerdings das blau-weiß-rote Farbschema beibehalten. Das whk fühle sich „farblich wie inhaltlich nach wie vor eher dem Geist der Französischen Revolution – Liberté, Egalité, Fraternité – verbunden als dem des Deutschen Kaiserreichs". Ebenfalls runderneuert präsentiert sich auch die Homepage der nunmehr im achten Jahrgang erscheinenden whk-Zeitschrift Gigi unter www.gigi-online.de. Die Anstrengungen für das whk beim Relaunch der beiden Homepages waren erheblich: Der Marktwert eines jeden dieser Webauftritte liegt im vierstelligen Euro-Bereich.

wie sehr er mit seinem selbstverständlichen Bekenntnis zu seiner Tochter als Person des öffentlichen Lebens andere Eltern ermutigt, sich offen zu ihren lesbischen Töchtern und schwulen Söhnen zu bekennen und familiäre Beziehungsabbrüche zu verhindern", so der Verband. Das Netzwerk schließt deswegen „ausdrücklich auch Münteferings Auftreten als Familienvater (! – whk) mit in die Ehrung ein". Daß es Müntefering explizit für die Zeugung einer lesbischen Tochter ehrt, stellt nach Ansicht des whk „eine neue Dimension im wuchernden devoten Auszeichnungswesen der lesbisch-schwulen Szene dar, die wie vor hundert Jahren noch jedem ins Rektum kriecht, der Homosexuelle nicht gleich totschlägt". Dem Netzwerk sei „offenbar etwas aus dem Blick geraten", wohin die politische Kompaßnadel des Geehrten weist. „Unbestreitbar hat Franz Müntefering als SPD-Generalsekretär und Parteivorsitzender jene kaltschnäuzige Zerschlagung des Gesundheits- und Sozialsystems der im Herbst 2005 nicht zuletzt deshalb abgewählten rot-grünen Bundesregierung mitzuverantworten, von der AIDS-Kranke und HIV-Infizierte ebenso dramatisch betroffen sind wie Homosexuelle ohne festen Job und Ausbildungsplatz." (vgl. www.whk.de/whk0206.htm sowie das Editorial in diesem Heft)

Servicepoint Sippenhaft (5)

Erschreckende Symptome von Inkontinenz bewirkte beim Chefredakteur des traditionsreichen, auf Lifestyle und Jugendkult getrimmten Schwulenmagazins *Du & Ich*, Dirk Ludigs, am 5. Februar die Solidarisierung des whk mit der Resolution des 112. Bundespositiventreffens, in welcher es unter anderem die Berichterstattung der Schwulenpresse über Bareback-Sex kritisierte. Sachlich ahnungslos, ließ Ludigs, der sich zuvor schon an der massenmedialen Verunglimpfung Positiver beteiligte (vgl. „Sünden? Böcke?", *Gigi* 41, S. 23, sowie www.whk.de/whk0506.htm.), das whk am gleichen Tag per Email wissen: „Bei dieser PM kann ich doch mein Wasser nicht länger halten." Schlimm sei „die Bejubelung der unsäglichsten Mitteilung, die vom Bundespositiventreffen in langer Zeit kam, als 'brillantes Papier'" durch das whk. Das „zieht mir echt die Schuhe aus! ... Ich bin nur froh, daß die Bundespositivenversammlung so wenig für alle Positiven spricht, wie der ADAC für alle Autofahrer. Zu einem promisken Lebensstil gehört der aktive Schutz vor Geschlechtskrankheiten. Punkt. Daß man sich innerhalb dieser zunehmend realitätsresistenten Szene über solche Selbstverständlichkeiten nicht mehr einig werden kann, ist im 25. Jahr von AIDS ein Trauerspiel, da waren wir alle vor 20 Jahren schon weiter. Mit solchen PMs wie dieser würdet ihr euch endgültig ins gesellschaftliche Abseits torpedieren, wenn ihr da nicht – zu Recht! – schon länger wärt ... Was wir ... brauchen, ist eine Rückkehr von Teilen der schwulen und positiven Szene in den normativen Konsens der Zivilgesellschaft (Hä? – whk). Wer eine Kultur des Barebacking zuläßt – es geht hier doch nicht um das individuelle Verhalten einzelner Personen in einer bestimmten Situation, das immer von anderen als rein rationalen Entscheidungen geprägt wird, sondern um ein Kulturphänomen! –, der hat sich aus diesem Konsens verabschiedet und darf sich nicht wundern, wenn er angegriffen wird. Daraus Diskriminierung abzuleiten ist ideologischer Hirnriß, an dem in Schwulenkreisen allerdings offensichtlich kein Mangel herrscht. Viel Spaß im linksradikalen Schmolleckchen auch weiterhin!", so Ludigs. Nur das whk hat die von allen (!) Homomedien unterschlagene Resolution des Bundespositiventreffens unter *www.whk.de/Resolution-BPT-2006.htm* öffentlich zugänglich gemacht (Dokumentation S. 42).

Servicepoint Sippenhaft (6)

In noch drei weiteren Pressemitteilungen nahm das whk zu aktuellen politischen Fragen Stellung. Am 20. Januar rügte das Komitee die zustimmende Haltung des Lesben- und Schwulenverbands LSVD und insbesondere dessen rechtslastigen Berliner Ablegers zum sogenannten „Moslem-Fragebogen": „Homopolitiker Beck gegen, LSVD für Gesinnungsschnüffelei" (vgl. www.whk.de/whk0306.htm). Am Folgetag kommentierte das whk den Rauswurf des Leiters des Berliner LSVD-Migrantenprojekts MILES, Dr. Ben Khumalo-Seegelken (www.whk.de/whk0406.htm). Am 20. Februar machte das whk auf das spurlose Verschwinden" der Internet-Protestkampagne *www.stop-rosa-listen.de* aufmerksam: „Brisant ist das Abtauchen der Kampagne deshalb, weil mit ihr auch etwa 1.900 Adreßdaten von vermutlich überwiegend homosexuellen Unterzeichnern des Aufrufs gegen die Rosa Listen verschwunden sind." Das whk kündigte an, den Datenschutz in den Fall einzuschalten. „Wer Unterschriften gegen Rosa Listen sammelt, darf sich nicht selber mit solchen Listen davonmachen", so das whk. (vgl. www.whk.de/whk0606.htm sowie „Kennt jemand aus Köln das whk?" in den Mitteilungen des whk, *Gigi* Nr.. 39, S. 36)

Aktuelle Neuigkeiten und Pressemitteilungen unter www.whk.de

Screenshot Gigi

Resolution

Das 112. bundesweite Positiventreffen in der Akademie Waldschlößchen bei Göttingen vom 26. - 29. 1. 2006 hat folgende Erklärung verabschiedet:

Die laufende Debatte über Bareback geht an den Lebensrealitäten vorbei und zielt nicht auf eine Verminderung von Neuinfektionen, sondern ist ein Beitrag, Politik unabhängig von der Sinnhaftigkeit nur noch symbolisch zu gestalten. Sie ist diskriminierend gegenüber homosexuellen Männern und infizierten Menschen. Folgende Dinge sind festzustellen:

Zur Sexualität

Ungeschützter Geschlechtsverkehr ist die natürliche Form des Umgangs, sowohl im heterosexuellen als auch im homosexuellen Leben. Der Gebrauch von Kondomen ist objektiv eine Einschränkung der sexuellen Erlebnismöglichkeiten. Ungeschützter Sexualverkehr ist im Leben auch das Natürliche. Dies muß man erst einmal zur Kenntnis nehmen, um zu würdigen, daß immer noch etwa 70 Prozent der schwulen Männer außerhalb ihrer Beziehungen Kondome benutzen, wie wir aus den Studien von Michael Bochow wissen. Dazu haben die Präventionsanstrengungen der AIDS-Hilfen und der positiven Community wesentlich beigetragen.

Zu den Zahlen und zu den Übertragungswegen

1. Die vom Robert Koch Institut veröffentlichen Zahlen über Erstdiagnosen sagen unmittelbar nichts darüber aus, wieviele Menschen sich im Berichtszeitraum infiziert haben. Sie geben lediglich Aufschluß über die Anzahl der positiven Testergebnisse – unabhängig vom Zeitpunkt der Infektion. Eine Korrelation zum Testverhalten findet nicht statt. Zur Zeit rufen sowohl die Deutsche AIDS-Hilfe als auch Schwulenberatungsstellen zur HIV-Testung auf. Dies wird zu einem deutlichen Anstieg in der Statistik führen, ohne daß sich an der Zahl der Neuinfektionen tatsächlich etwas ändern würde, wobei auch wir davon ausgehen, daß die Zahlen tatsächlich steigen. Wir bedauern das und fordern weitergehende Anstrengungen, die Zahl der Neuinfektionen möglichst niedrig zu halten.

2. Es gibt zu respektierende Formen der ausgehandelten ungeschützten sexuellen Begegnung. Zum Aushandeln gehören die gleiche Augenhöhe und das unbedingte Respektieren benannter oder erkennbarer Grenzen und Schutzwünsche.

3. Wir halten es für falsch, wenn einzelne AIDS-Hilfen ihren Mitarbeitern das Einstellen von Barebackprofilen ins Internet arbeitsvertraglich untersagen, statt deutlich öffentlich zu kommunizieren, unter welchen Bedingungen ungeschützte sexuelle Begegnungen vertretbar sind.

4. In der Diskussion wird so getan, als ob sich die Neuinfektionen ausschließlich im Bereich von Sexparties schwuler Männer ereigneten. Damit geraten die anderen Übertragungsrisiken aus dem Blick. Nach wie vor gilt, daß Infektionen im Rahmen von Liebesbeziehungen und Partnerschaften stattfinden, im Rahmen von durchaus personenbezogenen Sexualkontakten, unabhängig von Geschlecht und sexueller Orientierung. Infektionen finden immer noch statt durch gemeinsamen Gebrauch von Spritzen.

Zu Präventionsstrategien

1. Aus der gesundheitswissenschaftlichen Forschung wissen wir, daß das Arbeiten mit Angst oder Verboten für die Prävention ungeeignet ist. Es hat aber Auswirkungen bis hin zu psychosomatischen Störungen.

2. Die wissentliche Weitergabe der HIV-Infektion erfüllt auch heute schon den Tatbestand der strafbaren Körperverletzung. Die Diskussion um die Strafbarkeit von Bareback ist eine völlig überflüssige, da ja wohl niemand ernsthaft verlangen wird, sexuelles Verhalten, das keine gesundheitlichen Risiken birgt, zu bestrafen. Es drängt sich auf, daß die Moral und nicht die Gefährdung zum Maßstab gemacht werden soll.

3. Notwendig ist Information. Hier ist fest zu stellen, daß in unserer Republik, die ja Einwanderungsland ist, ganze Bevölkerungsgruppen für präventive Bemühungen abgeschrieben werden. Das gilt zum Beispiel für gehörlose Menschen, für fast alle Migranten, also kurz für alle Gruppen, die massenmedial kaum erreichbar sind.

4. Notwendig ist die Zugänglichkeit von Schutzmöglichkeiten. Das Streichen von Spritzenaustauschprogrammen im Strafvollzug trotz der Kenntnis, daß dort intravenöser Drogengebrauch stattfindet, belegt, daß es der Politik selbst in Bereichen, in denen sie völlig problemlos Änderungen herbeiführen kann, nicht um die Verhinderung jeder vermeidbaren Infektion geht. Es ist erforderlich, daß die Betreiber sexueller Orte die angemessenen Schutzmittel zur Verfügung stellen. Erste schwule Betriebe, die sich in Vereinbarungen mit AIDS-Hilfen und Schwulenberatungsstellen dazu selbst verpflichtet haben, sehen wir als vorbildlich an. Nicht hinzunehmen sind staatliche Interventionen gegen solche Maßnahmen.

5. Hilfreich ist alles, was die ehrliche Kommunikation über Bedingungen der Sexualität fördert. Dazu ist ein möglichst repressions- und diskriminierungsfreies Klima erforderlich. Schädlich ist das Arbeiten mit falschen Bildern. Die Fokussierung auf Sex-Parties und das Verhalten positiver Menschen führt nicht weiter, da sie von anderen Risiken und Notwendigkeiten ablenkt. Statt selbst in Werbung zu investieren, sollte die Private Krankenversicherung lieber zielgruppenspezifische Präventionsprojekte unterstützen. Die bisherige Präventionsaktion (mit dem Bild geschwürbehafteter Pilze) zum Welt-AIDS-Tag der Privaten Krankenversicherer erachten wir als schädlich.

6. Die Förderung der Kommunikationsfähigkeit durch Präventionskampagnen und Projekte kostet Geld. Es ist ein merkwürdiger Widerspruch zwischen der Aufgeregtheit der Diskussion, der angeblichen Nichthinnehmbarkeit von neuen Infektionen und einer seit Jahren laufenden ständigen Mittelkürzung für Prävention festzustellen. Im sexuellen Bereich wird von schwulen Männern deutlich vehementer als von Heterosexuellen verlangt, sich risikofrei zu verhalten. Das Bestreben nach 100 Prozent Sicherheit im sexuellen Umgang widerspricht der selbstverständlich üblichen Hinnahme von Restrisiken in fast allen anderen Lebensbereichen – Stichworte hierzu sind Alkohol, fehlende Geschwindigkeitsbegrenzungen, Umweltrisiken etc.

Die Verantwortung der Positiven

Jeder ist immer für sein Verhalten verantwortlich. Da ist nichts teilbar. Selbstverständlich hat jeder sein Wissen in seine Überlegungen einzubeziehen und sich so zu verhalten, daß er am nächsten Tag ohne schlechtes Gewissen in den Spiegel gucken kann. Das Problem scheint eher darin zu liegen, daß viel zu häufig angenommen wird, der andere denke, meine und fühle das gleiche wie man selbst und habe den gleichen Immunstatus. Deswegen sollte man weniger von Verantwortung und mehr von der Klarheit der Abstimmungsprozesse reden. Zur Klarheit der Abstimmungsprozesse kann das Sozialverhalten an bestimmten Orten gehören. Wer sich zu einer Bareback Party (Sexparty von Positiven für Positive) begibt, weiß, daß er dort auf infizierte Partner trifft. Es ist darauf hinzuweisen, daß viele infizierte Menschen an Prävention durch vielfältiges ehrenamtliches Engagement beteiligt sind.

Zu den Kosten

Es wird zunehmend die Kostenseite einer Infektion in die öffentliche Debatte geworfen, womit gleichzeitig die Solidargemeinschaft aufgekündigt werden soll. Dazu ist festzustellen, daß Krankheiten häufig Lebensstil-assoziiert sind. Das gilt für den Manager mit Herzinfarkt, den Touristen mit Tropenkrankheiten ebenso wie den Sportler mit Sportverletzungen. Das gilt für Ernährungs- und Trinkgewohnheiten ebenso wie für Raucher oder aber für das weite Feld der Berufskrankheiten, bei denen es anscheinend billiger ist, die Behandlungskosten zu tragen, statt durch gesundheitsfördernde Arbeitsbedingungen zu vermeiden.

Resümee

Je realistischer das Leben mit HIV dargestellt wird, umso leichter wird die ehrliche Kommunikation in konkreten Begegnungen darüber sein. Das Verhalten schwuler Presse, zum Beispiel *Männer aktuell*, finden wir problematisch, weil statt einer realistischen Beschreibung der Lebenssituation infizierter Menschen eine unsinnige Debatte über neue Strafbestimmungen geführt wird. Auch ohne sich ernsthaft mit der Präventionsforschung zu beschäftigen, beginnen die LSU (Lesben und Schwule in der Union) auf ähnlich dumpf populistisch Weise dasselbe zu fordern. Dieses Verhalten einzelner PolitikerInnen ist verantwortungslos und führt zur Entsolidarisierung. Es befördert, wovor zu schützen, es vorgibt.

GigiArchiv

	Anzahl
Heft 01: Homo-Ehe 1	_____
Heft 02: 30 Jahre Stonewall	_____
Heft 03: Schwuler Antisemitismus	_____
Heft 04: Sexualität und Identität	(vergriffen)
Heft 05: Bevölkerungspolitik	_____
Heft 06: Homo-Ehe 2	_____
Heft 07: Homo-Geschichtsproduktion	_____
Heft 08: Intersexualität	_____
Heft 09: Geschlecht & Gewalt	_____
Heft 10: 40 Jahre Volker Beck	_____
Heft 11: Rassismus und Sexismus	_____
Heft 12: Österreich unter Haider	_____
Heft 13: Vom Frausein in der Türkei	(vergriffen)
Heft 14: Polizei gegen Schwule	_____
Heft 15: Tunten, Transen & Moneten	(vergriffen)
Heft 16: Schleiertanz der neuen Weltordnung	_____
Heft 17: AIDS kills Africa	_____
Heft 18: Bundeswehr & Sexualität	_____
Heft 19: Schlußstrich für NS-Opfer	(vergriffen)
Heft 20: Sexualität und Gewalt	_____
Heft 21: Riefenstahls Nazi-Erotik	_____
Heft 22: Euro/Gay Games nur für Reiche	_____
Heft 23: Sexual-Eugenik & Sozialabbau	_____
Heft 24: Die verlorenen Aktien der QUEER	_____
Heft 25: Folterabend: Sexualstrafrecht	(vergriffen)
Heft 26: Gay Marketing	(vergriffen)
Heft 27: Der LSVD, die Macht und das Geld	_____
Heft 28: Sex und deutsche „Schutzgebiete"	_____
Heft 29: Journalisten als verdeckte Ermittler	_____
Heft 30: Vom Frausein in Afghanistan	_____
Heft 31: Homosexuelle und Medien	_____
Heft 32: Die Erben Ernst Röhms und der SA	_____
Heft 33: Prostituierte in Schweden	_____
Heft 34: Soziales Barebacking: Hartz IV	_____
Heft 35: PDS: Abschied von der Sexualpolitik	_____
Heft 36: Antidiskriminierungsgesetz	_____
Heft 37: Gender und Militär	_____
Heft 38: Das impotente Kind	_____
Heft 39: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	_____
Heft 40: Lesben und Schwule in der DDR	_____
Heft 41: Transidentitäten in der Türkei	_____

Einzelheft: 2,00 Euro, 3 Hefte: 5,00 Euro, ab 4 Heften: 1,50 Euro je Heft zzgl. 0,85 Euro Porto pro max. 4 Hefte; „Gigi", PF 080208, 10002 Berlin; Email: redaktion@gigi-online.de; Betrag in bar oder Briefmarken beilegen oder überweisen auf das Konto Nr. 5710428010 bei der Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin:** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Straße 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustraße 2, 10961 Berlin | **Bochum:** Uni-Büchertisch „Der Notstand", Universitätsstraße 150, 44780 Bochum | **Bonn:** Buchladen Le Sabot, Breite Straße 76, 53111 Bonn | **Bremen:** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Straße 10-12, 28203 Bremen | **Dortmund:** Buchladen Taranta Babu, Humboldtstraße 44, 44137 Dortmund | **Dresden:** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Straße 39, 01097 Dresden | **Düsseldorf:** Frauenbuchladen, Blücherstraße 3, 40477 Düsseldorf | **Duisburg:** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstraße 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main:** Buchladen Land in Sicht, Rotteckstraße 13, 60316 Frankfurt a. M. | **Freiburg:** Digidata, Kreuzstraße 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstraße 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstraße 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstraße 19, 79106 Freiburg | **Göttingen:** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen; Frauen- & Kinder-Buchladen Laura, Burgstraße 21, 37073 Göttingen | **Hamburg:** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Hannover:** Buchladen Annabee, Gerberstraße 8, 30169 Hannover | **Heidelberg:** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Kiel:** Zapata Buchladen, Jungfernstieg 27, 24116 Kiel | **Mannheim:** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Straße 2-4, 68169 Mannheim | **München:** Buchladen Max & Milian, Ickstattstraße 2, 80469 München | **Stuttgart:** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstraße 52, 70178 Stuttgart | **Wien:** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, A-1090 Wien

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.

ROSIGE ZEITEN

Testen!

Probeheft für 1,53 € in Briefmarken.

Abonnieren!

Ein Jahr lang für 18 €.

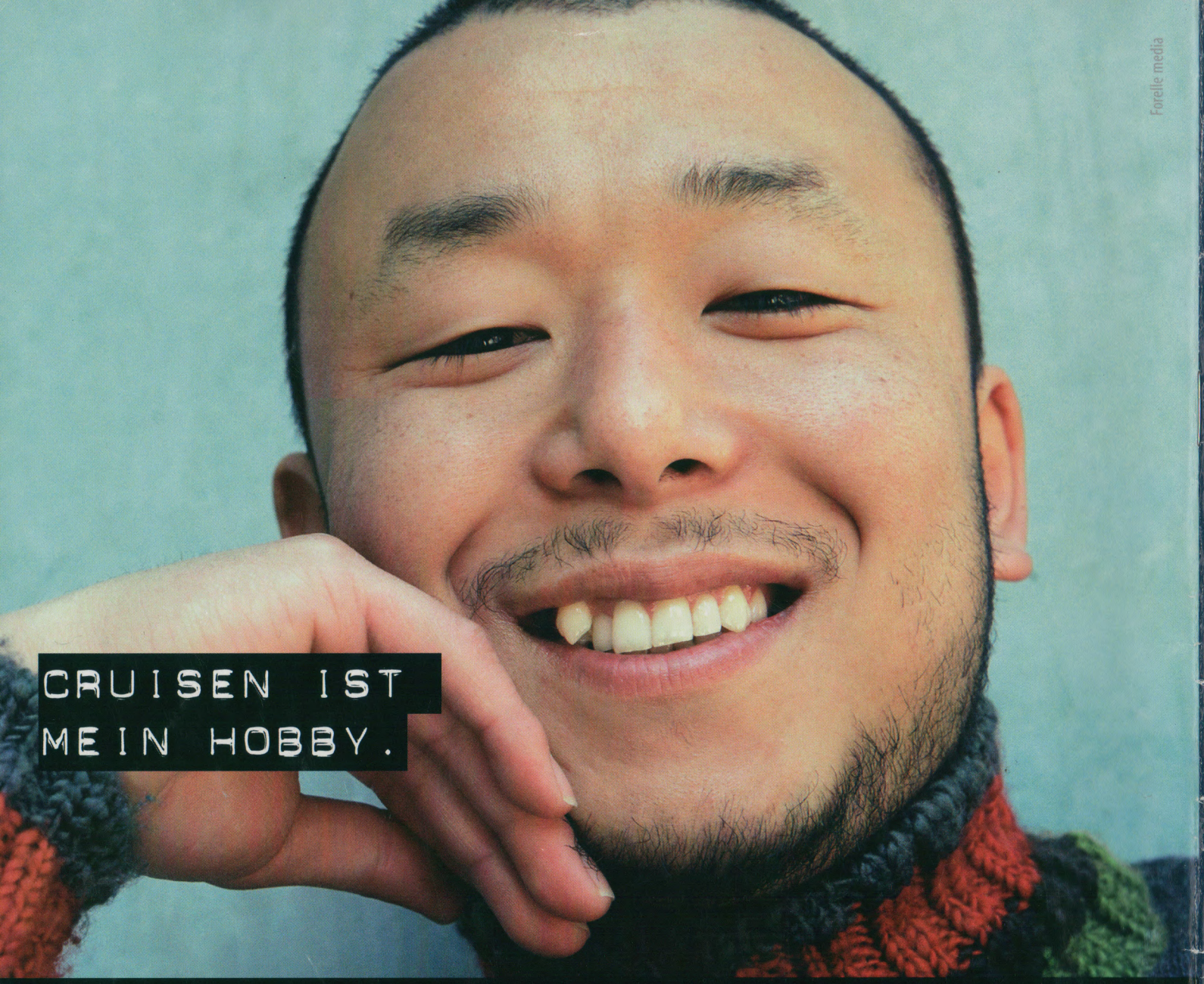
Rosige Zeiten • Ziegelhofstraße 83 • 26121 Oldenburg
Telefon (0441) 777 59 23 • Faksimile (0441) 7 64 78
RosigeZeiten@gmx.de • http://oldenburg.gay-web.de/roz

Bibliothek rosa Winkel

– Vorankündigung –

ISBN 3-935596-40-5
ca. 200 S. Broschur, ca. 14,00 Euro,
erscheint im Juni 2006

MännerschwarmSkript Verlag
Lange Reihe 102 - 20099 Hamburg



Forelle media

SEI DU SELBST.

Ob auf Sexparties, im Park oder in der Sauna:
Ficken ohne Gummi und Abspritzen im Mund sind gefährlich.
Sag nein – du entscheidest über deine Gesundheit.

www.aidshilfe.de

Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.